Ein Stiefkind des Schicksals

Von Robert Hertwig.





Ein Stiefkind des Schicksals.

Erzählung

für

Mädchen des reiferen Schulalters

von

Robert Hertwig.

Mit schönen Illustrationen in Farbendruck.

Fürth, Löwensohn 1891.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Kapitel.

Trotzige Köpfe.

Ein lieblicheres Plätzchen gab es wohl kaum noch auf der schönen, großen Gotteserde, als das stille Dörflein, das eingebettet wie ein Schoßkind des Himmels zwischen den sanft sich erhebenden Bergen des Thüringer Landes im friedlichen Thale lag. Milder konnte die würzige Luft selbst in dem gepriesenen Italien die Wipfel der Bäume und die Häupter der Menschen nicht umfächeln, als hier, in diesem kleinen Paradiese. Ueppiger und schwellender konnten Saaten und Wälder nirgends grünen, süßeren Duft konnten die prangenden Blumenbeete der wohlgepflegten Hausgärtchen in keiner Gegend ausatmen, und heiterer blickte der wolkenlose Himmel wohl auf keine Königsstadt hernieder, als hier auf dieses idyllische Dörfchen.

Aber trauriger und wehmütiger konnten auch keine Menschenaugen in die gesegnete Natur hinausblicken, als diejenigen eines kaum den Kinderjahren entwachsenen blondhaarigen Mägdleins, das starr und regungslos hinter den kleinen, runden, in Blei gefaßten Scheiben eines Kammerfensterchens saß, welches seine Aussicht auf die breite Landstraße richtete, die sich in ihrem staubigen Grau recht melancholisch zwischen den saftgrünen Fluren nach der zwei Stunden entfernt liegenden Kreisstadt hinschlängelte.

Dunklere Wolken namenlosen Seelenschmerzes konnten wohl niemals eine so jugendliche, reine Kinderstirn be-

schatten, als hier auf diesem bleichen Mädchenantlitz ausgebreitet lagen. Aber diese Wolken schienen das ganze kleine, unansehnliche Haus mit ihrem Schauer zu belasten, und nicht nur bis hinein in die engen, kahlen Räume, nein, es war, als ob sie zehn Schritte im Umkreise die Luft verpestet hätten, denn alle Vorübergehenden, die Alten wie die Jungen, machten einen so weiten Bogen um die Hütte herum, als der Umfang der Dorfgasse es nur zuließ, und dabei warfen sie so scheue Blicke nach Thür und Fenster und beschleunigten so sehr ihre Schritte, als müßten sie befürchten, daß ein unheiliges Gespenst herausfahre und sie mit seinem Gifthauche besudele.

Ja, dieses Häuschen, so klein und unscheinbar es aussah, war doch die Stätte namenlosen Unglücks, und man hätte meinen sollen, daß die engen, niedrigen Mauern so viel Elend und Unheil gar nicht fassen konnten, als seit kaum drei Tagen das böse Geschick hier aufgespeichert hatte. Mitten in dem sonnigen Dörflein war dieses Haus ein dunkler Platz maßloser Trauer und in den Augen der Bauern auch ein Ort des Entsetzens und der Abscheu geworden; und wenn sie mehr aus Neugier und Müßigkeit, als etwa aus Notwendigkeit die Unglückshütte passiert hatten, dann lenkten sie fast unwillkürlich ihre Schritte um die Mauer eines großen Bauernhofes herum, gingen einige hundert Schritte thalabwärts einen Wiesenpfad entlang, blieben dann mit offenem Munde vor einem gewaltigen rauchgeschwärzten Trümmerhaufen stehen und glotzten stumm die verkohlten Balken und die durchnäßten Schuttmassen an.

Ja, da war ja noch eine Stätte des Unglücks, viel größer und schrecklicher als die andere; denn dort sah man ja eigentlich nur ein bleiches, tieftrauriges Mädchengesicht; aber hier — hier lag ja das ganze, große Un-

heil offenbar vor Augen. Niedergebrannt, bis über die Grundmauern hinweg, lagen hier die Ueberreste eines Gebäudes, das dem Anscheine nach wohl zwanzig Male größer gewesen war als drüben jene Hütte. Aber die Unglücksfälle, die beide Häuser, das große und das kleine, heimgesucht hatten, hingen eng aneinander, sie waren durch einen dunkeln, unheimlichen Faden fest aneinander geknüpft.

Noch vor drei Tagen hatte niemand eine Ahnung gehabt von dem schweren Unglück, das über das freundliche Dörfchen hereinbrechen sollte — niemand — außer einer heimtückischen, schwarzen Seele, in welcher der Plan zu jener Schandthat längst erwacht und erwogen war.

Das große Haus, das heute eine öde, schauerliche Brandstätte war, gehörte einem wohlhabenden Manne, der seit vielen Jahren das Gewerbe eines Sägemüllers betrieben hatte; und der breite, ziemlich tiefe Fluß, welcher die Berggewässer in sich aufnahm, hatte seit Menschengedenken die gewaltigen Mühlräder gedreht bei Tag und Nacht und hatte damit die zischenden, kreischenden Sägen in Bewegung gesetzt.

Der ärmere Teil der männlichen Dorfbewohner war in dem großen Sägewerke thätig. Wer nicht eignen Hof und selbständige Landwirtschaft besaß, der diente entweder als Holzknecht oder als Schneidearbeiter in dem großen Mühlwesen; und wer fleißig war und die Hände rührte, fand auch für sich und die Seinen ein leidliches Auskommen, denn der Thalmüller, wie ihn die Leute nannten, war ein Mann, der das Herz am rechten Flecke hatte, und der es gern sah, wenn seine zahlreichen Arbeiter mit Weib und Kind aus fröhlichen Augen blickten und ein menschenwürdiges Dasein führen konnten.

Deshalb war auch eigentliche Not und Armut im Dorfe beinahe unbekannt; denn die Mühle stand

nur des Sonntags still, und jahraus, jahrein sah man von den waldigen Bergen herunter die mächtigen Kiefer-, Birken- und Buchenstämme rollen, und schwerbelastete Fuhrwerke schafften die glatten, schlanken Bretter und Klötze, welche die auf- und abgleitenden Sägen zugeschnitten hatten, nach allen Richtungen des Thüringerlandes.

Das brachte dem Thalmüller viele blanke Goldfüchslein ins Haus, aber er steckte sie nicht geldgierig in den eigenen Beutel, sondern er lohnte den Fleiß seiner Arbeiter nach Gebühr, und was davon übrig blieb, reichte immer noch hin, ihn mit den Jahren zu einem wohlhabenden Manne zu machen.

Gab der wackere Sägemüller somit seinen zahlreichen Knechten und Werkleuten, was ihnen von Rechtes- und Fleißeswegen zukam, so verlangte er aber auch von einem jeden die strengste Pflichterfüllung, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit und vor allen Dingen Pünktlichkeit und Ordnung. Wo aber einer diese Vorschriften vergaß, und wo er sich eine grobe Nachlässigkeit zu schulden kommen ließ, da strafte ihn der Thalmüller nicht an seinem verdienten Lohne, denn damit hätte er ja auch der Familie des Nachlässigen eine Entbehrung auferlegt, nein, der kluge Mann wußte sich in anderer Weise zu helfen:

Das große Mühlenwerk ging bei Nacht und Tag, und an die hundert Männer belebten während dieser Zeit die Schneidehütten, den großen Holzplatz, den Hof, die Ställe und alle Räume, die als Arbeits- oder Aufbewahrungsstätten dienten. Aber während der Sonntage, da die großen Treibräder still standen, die kreischenden Sägen schwiegen und die fleißigen Hände der Arbeiter ruhten, da waren die Höfe und Werkstätten öde und verlassen. Und weil es überall auf Gottes Erdboden Frevler und heim-

tückisches Gesindel giebt, denen die stille Nacht und menschenleere Häuser und Gehöfte willkommene Gelegenheiten zur Ausführung boshafter Streiche und abscheulicher Verbrechen sind, so war es nicht selten vorgekommen, daß sich böswillige Hände auch hier in der Sägemühle während der Sonntagsnächte in unerlaubter Weise zu schaffen gemacht hatten; einige Male waren es Diebe, die eine ganze Anzahl geschnittener Hölzer entwendet hatten, aber dann war es ein geheimer Feind des Thalmüllers gewesen, der in heimtückischer Weise die offenstehenden Sägewerke mit Gewalt derart beschädigt hatte, daß mehrtägiger Stillstand der Arbeit und eine kostspielige Wiederinstandsetzung der verdorbenen Werkzeuge eintreten mußten.

Von jener Zeit an ließ der Thalmüller sein Eigentum nicht mehr ohne Aufsicht, und er verfiel auf den sonderbaren Gedanken, die Nachtwache während der Sonntagsruhe zu einer Art Strafdienst für nachlässige Arbeiter zu machen. Ließ sich einer Pflichtvergessenheit zu schulden kommen, versäumte er den Beginn der Arbeitszeit, veranlaßte er Hader und Streitigkeiten mit seinen Genossen oder gab er sonst zu Tadel Veranlassung, so diktierte ihm der Sägemüller zur Strafe eine Sonntagsnachtwache, und weder gute Worte noch Entschuldigungen machten den Verurteilten von der einmal über ihn verhängten Strafe frei; er mußte sie abbüßen, und wenn er sich weigerte, so war die Entlassung aus dem Sägewerke die sichere Folge. In dieser Beziehung war der Thalmüller hart und sein einmal ausgesprochenes Wort war unabänderlich.

Das wußten aber auch seine Arbeiter, und sie hüteten sich wohl, gegen Ordnung und Gehörigkeit zu verstoßen; denn die Sonntagswache war in den Augen der durchaus braven Männer nicht nur eine Strafe und Entziehung der so notwendigen Nachtruhe, sondern sie betrachteten sie auch

als eine Schande, und die meisten hätten sich lieber die Hände blutig gearbeitet, ehe sie sich der entehrenden Strafe einer Sonntagswache aussetzten.

Nur einem schien es gleichgültig, mit der Strafe der Nachtwache zugleich den Ruf eines trägen, widerspenstigen und streitsüchtigen Gesellen zu erwerben; und dieser eine war ein Mensch, von dem man kaum recht wußte, wer er war und wo er eigentlich hergekommen. Nur daß er Peter Veit hieß, und daß er vor Jahren als heruntergekommener Landstreicher ins Dorf gewandert war, das war den meisten seiner Mitarbeiter bekannt. Man besann sich auch noch, daß er damals siech und elend eine Zeitlang im Armenhause gelegen und als hilfloser Vagabond die Wohlthaten der Gemeinde genossen hatte.

Der Sägemüller hatte ihn nachher aus Erbarmen bei seinem Werke beschäftigt, und anfangs schien es auch, als ob der Fremdling das Stromerleben aufgeben und ein brauchbarer Mensch werden wollte. Aber das Laster saß doch zu fest in seiner Seele und zeigte sich nach und nach in seinen verschiedenen Eigenschaften. Zuerst waren es der Trotz und eine unbezähmbare Widerhaarigkeit, die sich an ihm bemerkbar machten. Mürrisch und unwillig verrichtete er seine Arbeit. Niemals sah man ihn lachen; es sei denn, daß einer seiner Kameraden einen Unfall bei der Arbeit oder ein Leid in seiner Familie erfuhr, da konnte man allenfalls sehen, wie er das Gesicht zu einem breiten, schadenfrohen Grinsen verzog. Nie sprach er ein freundliches Wort mit seiner Umgebung; niemand konnte sich entsinnen, ihn jemals nach der Arbeit im geselligen Verkehre mit seinen Genossen gesehen zu haben, und noch weniger wußte man sich zu erinnern, ihn auch nur ein einziges Mal im Gotteshause gesehen zu haben.

Aber im Kruge, hinter einer gefüllten Flasche, da

war sein Platz an jedem Tage, den Gott werden ließ. Kaum hatte die Glocke des Sägewerkes Feierabend geläutet, da schleuderte Peter Veit sein Handwerkszeug zu Boden und schlug den Weg nach der Schenke ein. Und während sich die übrigen Arbeiter in ihrem Heim und im Kreise der Ihrigen der Ruhestunden freuten, da saß Veit mit aufgestemmten Armen, den Kopf in die Hände gedrückt, hinter dem Schenktische und schaute düster in das Glas, dessen brandigen Inhalt er von Zeit zu Zeit mit gieriger Hast durch die Gurgel stürzte. Erst spät, wenn der Wirt ihm das Licht vor der Nase ausdrehte oder sich weigerte, dem ungenügsamen Trinker die Flasche aufs neue zu füllen, dann warf er mit einem halbunterdrückten Fluche das Geld für den genossenen Branntwein auf den Tisch und verließ mit einem unverständlichen Gemurmel, das eben so gut ein Gutenachtgruß als eine Verwünschung sein konnte, das schnapsdunstige Schenkzimmer.

Wie er seine Nächte auf dem elenden Strohlager und in der abgelegenen Bodenkammer, die ihm als Wohnung diente, zubrachte, das wußte niemand, denn keiner konnte sich rühmen, das einsame Heim dieses seltsamen, menschenfeindlichen Gesellen je betreten zu haben. Aber wenn er des Morgens mit bleichem Gesicht und tiefliegenden, starrblickenden Augen den Werkplatz betrat, wenn er mit mißtrauischen Blicken unter den herabhängenden Augenbrauen hervor seine Kameraden maß, als befürchte er, daß sie in sein Inneres blicken könnten, da sah man deutlich, daß dieser bedauernswerte Mann nicht die friedliche, erquickende Nachtruhe genossen hatte wie die andern Arbeiter, die mit erneuter Kraft und in froher Stimmung ihr Tagewerk begannen.

So beklagenswert der Trunk, die Abgeschlossenheit und das scheue Wesen Peter Veits auch waren, so gaben

diese Eigenschaften allein doch noch keine Veranlassung zu den erwähnten Bestrafungen. Aber wenn einer der Arbeiter dem mürrischen Manne auch nur mit dem harmlosesten Worte zu nahe trat, dann konnte er in solche Wutausbrüche geraten, daß er nicht selten die Axt oder irgend ein gefährliches Werkzeug gegen denselben erhob, und nur das Dazwischenspringen besonnener Männer und das gütliche Zureden des einen oder des andern konnten das drohende Unheil verhüten. Mehr als einmal war es auch geschehen, daß sich Veit während der Tageszeit dem Trunke ergeben hatte und dann in halber Besinnungslosigkeit zu Boden gefallen war, und wehe dem, der sich dem Ungebärdigen mit helfender Absicht nahen wollte; wie ein toller Hund biß und kratzte er in solchem Zustande um sich herum. In solchen Zeiten, da der geheime, unterdrückte Grimm dieses bedauernswerten Menschen zum Durchbruche kam, vernachlässigte er auch die Arbeit, zeigte er sich störrig und trotzig gegen den Sägemüller, und so geschah es nun, daß dieser dem Unverbesserlichen als Strafe die Nachtwache auferlegte.

Aber sonderbar; so widerspenstig und trotzig Peter Veit auch sonst war, diese Strafe nahm er stets fügsam und ohne Widerspruch hin; ja es schien beinahe, als ob dieses Herumstreichen in dunkler Nacht, dieses Hinundherschleichen auf dem geräumigen Werkplatze ganz nach seinem Geschmacke wäre. Und aus dem Gerede der andern machte er sich erst recht nichts; was galt's ihm, ob sie heimlich ihre Köpfe zusammensteckten, wenn ihm der Thalmüller eine neue Sonntagswache auferlegte! Nur zu nahe kommen sollten sie ihm nicht, etwa gar mit Hohn oder Spott, denn da hätte es Mord und Totschlag gegeben.

Er war ein merkwürdiger Mensch, dieser Peter Veit; gegen jeden fuhr er bitter auf, der ihm nur mit einem

Worte begegnete, gleichviel, ob es böse oder gut gemeint war; aber am erbittertsten war er doch gegen diejenigen, die ihm nie zu nahe kamen, die sich gar nicht um ihn bekümmerten, die ihn verachteten, wie er meinte.

Gegen diese empfand er einen giftigen Haß und namentlich gegen einen, der ihm bis jetzt fast mit einer gewissen ahnungsvollen Scheu aus dem Wege gegangen war. Und doch mußte es jedem Beobachter auffallen, daß gerade dieser Eine in gewisser Beziehung große Aehnlichkeiten besaß mit dem, der ihn ohne jede äußere Veranlassung so totfeind war.

Freilich ein Trunkenbold und ein unbesonnener Wüterich war dieser Eine nicht; er war auch kein hergelaufener Landstreicher wie Peter Veit, sondern er war im Dorfe heimisch, arbeitete schon von Jugend auf in der Sägemühle und hatte noch niemals eine Sonntagswache thun müssen. Er stand auch nicht allein wie Peter Veit, sondern er hatte Weib und Kind und wohnte in dem kleinen Häuschen, das heute im ganzen Dorfe der Gegenstand des Unheils und der Abscheu war. Albrecht Helmert hieß der Mann, und was ihn dem Veit so ähnlich erscheinen ließ, das waren sein scheues Wesen, seine Verschlossenheit und seine Wortkargheit; und wenn er gereizt wurde, so kannte sein Jähzorn keine Grenzen und er glich dann dem Veit wie ein Ei dem andern.

Einzig in diesem abgeschlossenen Wesen Helmerts lag auch der Grund dafür, daß er sich seinen Arbeitsgenossen wenig, dem hergelaufenen Veit aber, dessen Trunksucht er verabscheute, niemals näherte; Veit schien für Helmert gar nicht zu existieren, und doch erfüllte Helmert die ganze Seele Veits mit Groll und Erbitterung.

So war es gewesen von dem Tage an, da Veit die Arbeit in der Sägemühle aufnahm, und so war es geblieben,

bis ein schreckenerregender Vorfall mit einem plötzlichen Schlage die Gemüter mit ganz anderen Empfindungen belebte.

Wie alle großen Ereignisse immer erst ein kleines, oftmals ganz harmloses Vorspiel haben, so nahm auch das Unheil, das die halbe Dorfbewohnerschaft in Mitleidenschaft ziehen sollte, in dem kleinen, ärmlichen Häuschen des Albrecht Helmert seinen unschuldigen Anfang.

Die Familie des Sägearbeiters war nur klein und bestand aus der bleichen, schon seit Jahren kränkelnden Gattin Helmerts und aus einem blondhaarigen Töchterlein Katharina, das von der blassen Mutter wie ein Augapfel gehütet und nach ländlicher Sitte kurzweg Kate genannt wurde. Eine sonnige und fröhliche Jugendzeit hatte das arme Kind nicht kennen gelernt; die schleichende Krankheit der Mutter und die finstere Gemütsverschlossenheit des Vaters breiteten von jeher einen trüben Schleier über das ganze ohnehin etwas ärmliche und düstere Hüttchen aus. Geschwister blieben der armen Kate versagt; und weil ihres Vaters verschlossenes, mürrisches Wesen sich niemals freundschaftlich oder gesellig an die Nachbarn anzuschließen vermocht hatte, so hatte er auch dem Kinde den Verkehr mit Alters- und Spielgenossen allzeit verwehrt.

Was Vater Helmerts Gemüt so trüb und beinahe menschenfeindlich stimmte, das wußte niemand; vielleicht wußte er es selbst nicht, es lag am Ende so in seiner Natur, und er trug wohl gar nicht einmal die Schuld daran. Aber die Leute, die immer gern mit einem bösen Urteil bei der Hand sind, meinten heimlich, das böse Gewissen ließe ihm am Ende keine Ruhe, und Gott möge wissen, welche böse That auf ihm laste. Und was sich die müßigen Klatschmäuler eingebildet hatten, das wurde ihnen zuletzt zur festen Gewißheit, und das kleine Häuschen und

seine unschuldigen Bewohner kamen nach und nach so in Verruf, daß am liebsten gar niemand mit ihnen zu thun haben mochte.

Das war nun erst recht kein Zustand, der Vater Helmert hätte menschenfreundlicher stimmen können oder der die trüben, eintönigen Kinderjahre der armen Kate verschönern oder das körperliche Leiden der stillen Frau hätte heilen können. Im Gegenteil: Der Vater wurde immer unwirrscher, Kate blickte immer trauriger aus ihren tiefblauen Augen heraus, und die schwächliche Gestalt der Mutter sank immer mehr zusammen, bis sie endlich machtlos und hoffnungslos auf dem Krankenbette lag.

Zu helfen war hier nicht mehr viel, das sah Vater Helmert nur allzudeutlich; aber angesichts des heranschleichenden Todes kam ihm auch der schwere Verlust zum Bewußtsein, der ihm bevorstand. Als er das hilflose Wesen da liegen sah, kam ihm wohl die Erkenntnis, daß sein verhärtetes Gemüt, sein liebloses, schroffes Benehmen viel an dem zeitigen Hinscheiden seines guten Weibes verschulde; ja, das fühlte er, und schmerzliche Reue ergriff ihn; aber über die starren, trotzigen Lippen brachte er doch kein freundliches, teilnehmendes Wort. Er wollte es erzwingen, er wollte liebevoll, tröstend zu ihr reden; aber es war, als ob ihm jemand die Kehle zuschnüre — er blieb stumm, scheinbar gleichgiltig wie immer.

Nun, konnte er nicht reden, so wollte er wenigstens handeln, er wollte versuchen, und zwar mit aller Macht seines eigensinnigen Kopfes, den Zustand der Kranken wieder aufzurichten; er wollte dem Tode sein sicheres Opfer abtrotzen. Er warf seine Hoffnung auf einmal auf die Kunst des Arztes; daß auch der Himmel etwas dazu thun konnte, das fühlte er, aber sein Inneres sträubte sich dagegen, ihn um Hilfe anzuflehen. Er konnte nicht beten,

er mochte nicht bitten, er wollte keine Wohlthat erbetteln. Ja, sein Herz war selbst dem lieben Gott gegenüber mit Groll erfüllt. Das war ein unbegreiflicher Trotzkopf.

Beim Doktor war's freilich etwas anderes; den brauchte er nicht zu bitten, der mußte kommen, der mußte auch helfen, dafür war er ja da. Er wollte ihn ja auch bezahlen, ja, und er konnte ihn auch bezahlen. Helmert war kein Verschwender gewesen, er hatte sich schon einen kleinen Notpfennig beiseite gelegt, den wollte er opfern, den war das Leben seiner braven Frau schon wert. Freilich, er wollte ja alles thun, jetzt, mitten in der Nacht wollte er mehrere Stunden weit hinein zur Stadt laufen, um den Arzt zu holen; er wollte auch die übrigen Nächte am Bett der Kranken wachend zubringen, er wollte ihr die Arznei reichen, aber nur nicht reden, nicht bitten, nur nicht gute, freundliche Worte sagen; das konnte er nicht, das hätte ihn ums Leben gebracht — meinte er.

Es war schon längst die Mitternacht vorüber; die Kranke lag schwer atmend und leise stöhnend auf dem reinlichen Lager, und Kate, das arme Ding, saß noch angekleidet auf einem Schemel, hatte den müden Blondkopf mit den verweinten Augen auf das Deckbett der Mutter gesenkt und war ein wenig eingeschlafen. Vater Helmert saß am Tische und hatte, ganz wie Peter Veit zu thun pflegte, die Ellenbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hände gestützt. Nur der eine Unterschied war jetzt zwischen beiden, daß Veit gewöhnlich ins Branntweinglas schaute, während Helmert, beschäftigt mit seinen trotzigen Gedanken, ins Leere starrte.

Da holte die alte Wanduhr schnarrend zum Schlage aus und verkündete mit grellem Tone die zweite Morgenstunde. Rasch, wie von einem plötzlichen Entschlusse ge-

faßt, erhob sich Vater Helmert, trat ans Krankenbett und berührte leise die Schulter der entschlummerten Kate.

„Bleibe munter, ich will fort — den Doktor holen" — redete er das Mädchen an, als es noch halb schlaftrunken den Kopf nach ihm wandte; und ehe die Kleine noch recht begriff, um was es sich handele, war der Vater in den Rock geschlüpft und in die sommerschöne Nacht hinausgetreten.

Und während Kate, das ernste, sorgenvolle Kind, am Krankenbett der Mutter treue Wacht hielt, schritt der trotzige Mann mit dem unbegreiflich verstockten Herzen der Stadt zu. Es war längst heller Tag und die Turmglocke verkündete gerade die vierte Stunde, als er vor dem Hause des Arztes stand und den Klopfer in Bewegung setzte. Und als eine alte Magd verdrießlich nach seinem Begehr fragte, gab er kurz zur Antwort: „Eine Kranke verlangt nach dem Doktor, will er helfen, so ist's nötig, daß er schnell kommt!"

Und als er auf Befragen Namen und Wohnort genannt hatte, wandte er sich ohne Gruß und trat eilig den Heimweg an.

Er wußte, daß er heute eine Stunde zu spät ins Sägewerk kam, denn es war vier Uhr vorbei, um fünf Uhr begann die Arbeit, aber vor sechs Uhr konnte er das Dorf nicht erreichen. Vielleicht bemerkte der Thalmüller sein Zuspätkommen nicht, und wenn er's bemerkte, so war's vielleicht mit einem Worte abgethan, denn er hatte ja noch nie gefehlt die vielen Jahre lang. Wenige Minuten nach sechs Uhr betrat er den Werkplatz; der Sägemüller hatte ihn bereits vermißt und blickte den Säumigen fragend an. Eine runde Erklärung hätte den kleinen Fehl bei dem verständigen Manne gewiß gut gemacht; aber der auffordernde Blick seines Herrn erhöhte den Trotz des so leicht

reizbaren Menschen, und stumm, sogar grußlos versuchte er vorüberzuschreiten.

Aber damit kam er bei dem Thalmüller nicht an; mit einem barschen „Halt! — warum so spät?" — stellte ihn dieser zur Rede. — „Konnte nicht früher!" — gab Helmert trotzig zur Antwort und blickte starr und eigensinnig zu Boden. — „Aber das Warum will ich wissen!" brauste der Meister nun auf, und es schien auch, als ob Helmert sich einmal bezwingen und eine vernünftige Antwort geben wollte. Wer in seinen Gedanken zu lesen vermocht hätte, dem konnte die mühsam erzwungene Entschuldigung nicht entgehen: „Mein Weib, mein armes Weib ist am Tode!" Aber da drückte ihm wieder der Trotz die Kehle zu, er würgte und würgte, er hätte ersticken mögen, kein Laut kam hervor. Er ballte die Fäuste, stampfte mit dem Fuße den Boden, und halb unsinnig vor Wut, drehte er dem Müller den Rücken und ging an seine Arbeit.

Der ließ ihn gehen; als er aber am Abend seinen Leuten den Wochenlohn auszahlte, rief er laut, daß alle es hören mußten: „Der Helmert thut morgen die Sonntagswache!"

Als wäre der Donner auf ihn herabgefahren, so erschrocken und an allen Gliedern bebend stand der Verurteilte da. Ein gutes Wort wäre jetzt eben so unmöglich als nutzlos gewesen, denn erstens schnürten Scham und ohnmächtige Wut Helmerts Kehle so zusammen, daß er ganz blaurot im Gesicht aussah, zweitens hatte ihm der Thalmüller bereits den Rücken gewandt und war in sein Haus getreten, und endlich wußte ein jeder viel zu gut, daß ein einmal gesprochenes Wort bei diesem Manne unwiderruflich war; darin hatte er auch seinen eigenen trotzigen Kopf.

Zweites Kapitel.

Die Sonntagswache.

Es dauerte lange, ehe wieder Leben und Bewegung in Helmerts trotziges Wesen kam; aber als der Bann des starren Grimms sich gelöst hatte, und als er wieder Luft in der Kehle fühlte, da erhob er drohend die Faust gegen das Haus und knirschend preßte er zwischen den Zähnen hervor: „Gut, ich thue die Sonntagswache, aber ich bin nicht gut dafür, wenn dir das Nest über dem Kopfe zusammenbrennt!“

Die Nächststehenden hatten die schreckliche Drohung wohl gehört; aber sie hielten sie für einen unbesonnenen Wutschrei, dem weiter keine Bedeutung beizulegen sei. Mancher von ihnen hatte im Zorne auch schon manchen bösen Fluch und manche harte Verwünschung ausgestoßen, aber so recht ernstlich war's doch niemals gemeint, und wenn der Zornesrausch verflogen war, dann war auch meist das böse Wort wieder vergessen.

Und als auch Helmert jetzt scheinbar ruhig und ins Unvermeidliche sich fügend seiner Wohnung zuschritt, da dachte wohl keiner von den Männern mehr an die gefährlichen Worte, und jeder von ihnen ging heim, um den Abend und den darauf folgenden Sonntag im Kreise der Seinen zu genießen. Der Arzt war heute vormittag bei Kates kranker Mutter gewesen; er hatte sich nicht lange aufgehalten, denn auf den ersten Blick hatte er gesehen, daß hier nichts mehr zu thun sei. Mehr um die weinende Kate zu beruhigen, als um der Kranken zu helfen, hatte er eine harmlose Arznei gegeben, die wenig kostete, nichts schadete und nichts nützte. Er wollte in einigen Tagen wiederkommen, hatte er zu Kate gesagt, sie solle nur die Mutter vor Schreck und Erregung hüten, denn das könne

ihr mit einem Schlage den Tod bringen. Sie solle auch nicht weinen, denn das nütze nichts und mache der Kranken nur das Herz schwer. So war er gegangen.

Und die arme, verständige Kate folgte aufs Wort. Sie würgte die salzigen Thränen hinunter und gab sich alle mögliche Mühe, ein recht fröhliches Gesicht zu machen. Wie ein Schatten, so geräuschlos, schlüpfte sie auf den Fußspitzen durchs Zimmer, um den Halbschlummer der guten, kranken Mutter nicht zu stören. Sie zählte genau die Minuten an der Uhr, daß sie ja die Arznei zur ganz bestimmten Zeit reiche — als ob sie damit das Leben der Mutter hätte erhalten können!

Als der Vater heimkehrte, war er noch unfreundlicher und verbissener als jemals. Er hätte wohl nicht einmal nach der Aussage des Doktors gefragt, wenn sie ihm Kate nicht selber erzählt hätte. Schweigend genoß er einige Bissen von dem dargereichten Nachtmahle, und als der fleißige Blondkopf die Reste vom Tische räumte, sagte er: „Geh schlafen jetzt; mußt morgen die Nachtwache thun, wenn — wenn — ich nicht daheim bin."

Er sagte nicht, wohin er müsse, er brachte es nicht über die Lippen, das verhaßte Wort: „Eine Sonntagswache — im Sägewerk — zur Strafe!" Nein, er brachte es nicht über die Lippen, am allerwenigsten vor seinem Kinde — er hätte sich ja in die Seele hinein schämen müssen, daß man ihn, den reifen Mann, bestrafte — wie einen Buben.

Aber die ganze Nacht hindurch kam es ihm nicht aus den Gedanken; so lange er dasaß mit aufgestemmten Ellenbogen, sauste es ihm durch die Ohren:

„Der Helmert thut morgen die Sonntagswache!"

Die Kranke störte ihn hierbei wenig; sie lag in einem halbbewußtlosen Zustande, in einem Wachschlummer, der gewöhnlich ein sicherer Vorbote des ewigen Schlafes ist.

So verstrich die Nacht, und ähnlich verging der darauf folgende herrliche Sonntag, nur etwas belebt wurde er von Kates fleißigem, geräuschlosen Walten.

Als wieder die Nacht hereinbrach, rüstete sich Helmert für die Sonntagswache.

„Ich muß einen notwendigen Gang thun, nach Tagesanbruch bin ich wieder da, schau inzwischen nach deiner Mutter.“ — So redete er zu Kate.

Dann trat er ans Bett und berührte die Stirn der Kranken; es war ihm, als ob er Abschied von ihr nehmen müßte. Sie fühlte die Berührung und schlug die Augen zu ihm auf. Sie mußte doch einiges Bewußtsein haben, denn sie erfaßte seine rauhe, schwielige Hand und streichelte sie leise. Es überkam ihn ein Gefühl, als ob er ein gutes, freundliches Wort zu ihr sagen müsse — aber — da saß es ihm schon wieder an der Kehle und würgte und drückte — und das gute Wort, das für die Kranke wie ein Segen gewesen wäre, schlang er hinunter wie eine kratzige, bittere Frucht.

Er wandte ihr den Rücken und ging — das einzige, was er in solchen Fällen immer that. — — —

Nun stand er unten in der Thalmühle, mitten zwischen aufgehäuften Brettern und Stämmen, mutterseelenallein in der stillen Nacht und that die Sonntagswache. Es war eine stockfinstere Nacht, kaum die Hand vor den Augen konnte man erkennen. Und lang, beinahe endlos schien sie zu sein; die Dorfuhr schlug eins. Also erst eine Stunde über Mitternacht; es dauerte noch lange bis zum Tagesanbruch. Und doch rötete sich plötzlich der Himmel, ein greller Lichtschein breitete sich aus über die ganze Gegend. Aber das war nicht der sanfte Schimmer des aufgehenden Tagesgestirns. Blutige Röte überflutete das Thal, graue dicke Rauchwolken mengten sich dazwischen und ein gespensterhaftes Prasseln unterbrach die Stille der Sonntagsnacht.

Millionen Funken stiebten wie ein Feuerregen zum Firmamente hinauf, eine glühende Lohe raste himmelan, der rote Hahn, wie der Volksmund sich ausdrückt, saß auf dem Dache des Sägewerks und wütete heißhungrig in den dürren Sparren und Schindeln.

Jetzt wurde auch Leben im Dorfe. Die flackernde Glut, das Knistern und Krachen der brennenden und stürzenden Balken, das dumpfe Dröhnen der Sturmglocke und das wüste Geheul der Hofhunde hatten die Schläfer jählings aus der erquickenden Nachtruhe gerissen.

„Heiliger Gott, die Mühle brennt, das Werk steht in Flammen!" — Dieser Schreckensruf verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch das Dorf, und die Männer, halbbekleidet, stürzten mit Eimern und Löschgeräten nach der Unglücksstätte. Wasserstrahl um Wasserstrahl ergoß sich vom Flusse her über die glühende Masse; doch das waren gleichsam Tropfen in einen glühenden Schlund gegossen. Was vermochten Menschenkräfte gegen die unbändige Gewalt des entfesselten Elements!

Unaufhaltsam jagte der Brand vorwärts; wie ein tollgewordenes Eichhorn von Ast zu Ast springt, so sprangen die versengenden Feuergarben von Dach zu Dach, von Schuppen zu Schuppen und von Holzstoß zu Holzstoß.

Und welche willkommene, leicht vertilgbare Nahrung fanden hier die gierigen Feuerzungen: nichts als Holz, leicht entzündbares, dürres, knisterndes Holz. Und nichts ließen sie übrig; was im Bereiche des Sägewerks stand, das fiel ihrer unersättlichen Gefräßigkeit zum Opfer. Erst als der letzte Stamm verzehrt war, da schwand Brandfackel um Brandfackel, und nur noch kleine übersättigte Zungen leckten an dem glimmenden Gebälk herum, als wollten sie auch nicht das Geringste übrig lassen.

Die kurze Frist einer halben Nacht hatte eine schauer-

liche Wandelung hervorgebracht. Die untergehende Abendsonne hatte noch mit wohlwollender Freundlichkeit auf das blühende Anwesen des Thalmüllers geschaut; die aufgehende Morgensonne des Montags beleuchtete ein Bild der Verwüstung und namenlosen Zerstörung. Verwundert blickte sie auf den qualmenden Schutthaufen, der ihr ordentlich die Aussicht verdunkelte, und mitleidig schaute sie auf den Sägemüller herab, der mit gefalteten Händen, ein Bild des Erbarmens, dastand und auf das vernichtete Werk jahrelangen Fleißes starrte.

Nichts war gerettet, alles war versengt und verbrannt; nur das eigene und der Seinen nacktes Leben war mühselig dem verheerenden Flammenmeere entrissen worden. Der Thalmüller war ärmer als der ärmste seiner Arbeiter.

Das Brot war ihnen zwar auch für lange Zeit hinaus genommen, aber sie hatten wenigstens ein Kleid, um ihre Blößen zu bedecken, und ein Dach, darunter sie wohnen konnten. Aber der gestern noch so vermögende Mann hatte von alledem nichts mehr; er war heute auf die Barmherzigkeit seiner Leute angewiesen.

Aber wie war nur das Unglück so rasch hereingebrochen? Wie hatte nur das alles geschehen können angesichts des Mannes, der die Sonntagswache hatte?

Man hatte im Drange des Unglücks und im Trubel der Rettungsarbeiten gar nicht an diesen Mann gedacht.

Helmert, Albrecht Helmert war es gewesen, den der Meister am verflossenen Samstag-Abend beim Auslöhnen auf die Sonntagswache geschickt hatte — zur Strafe fürs Zuspätkommen und für sein trotziges Gebaren.

Albrecht Helmert! Einige Männer steckten mit einer Schreckensmiene die Köpfe zusammen.

Ja, wo war denn der Mann? Hatte ihn denn keiner gesehen?

O ja, der Sägemüller hatte ihn gesehen. Mit totenbleichem Gesicht, einen brennenden Holzspahn in der Hand, war er in das Schlafgemach der Müllerfamilie gedrungen; er hatte den schlummernden Müller bei der Schulter gepackt und hatte mit fast versagender Stimme gerufen: „Rettet Euch, das Haus steht in Flammen!“

Dann war er verschwunden, und niemand hatte ihn seitdem wieder gesehen — auch bei den Löscharbeiten nicht.

„Warum ist er nicht hiergeblieben, da er doch die Wache hatte?“

„Warum ist er davongelaufen, ohne Hand anzulegen, als es vielleicht noch Zeit war, das aufgehende Feuer zu ersticken?“

„Warum ist er auch jetzt nicht da, hier an der Brandstelle, wo nicht einer der Arbeiter fehlt?“

„Er mußte doch den ersten Feuerschein bemerken; warum schlug er nicht sofort Lärm, und warum weckte er den Müller nicht eher, als bis ihm schon das Nest über dem Kopfe zusammenbrannte?“

„Bis ihm das Nest über dem Kopfe zusammenbrannte?!“

Waren das nicht seine eigenen Worte gewesen, als ihm am Samstage der Müller die Sonntagswache zudiktierte? Hatte er nicht in grimmiger Wut die Faust nach dem Hause geballt, und hatte er nicht zwischen den Zähnen gemurmelt: „Gut, ich thue die Sonntagswache; aber ich bin nicht gut dafür, wenn dir das Nest über dem Kopfe zusammenbrennt!“

Diese Ausrufe und Fragen gingen erst leise und dann laut und immer lauter von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr, und sie gipfelten in der Schlußfolgerung: „Er ist's gewesen, Helmert ist der Brandstifter und kein anderer!“

Aber wo war er nun hin?

„Entflohen! — Aus dem Staube hat er sich gemacht, der Schandbube!“

So lange man das Brandunglück für eine Fügung des Himmels hielt, so lange man die Entstehung des Feuers als eine unverschuldete Heimsuchung betrachtete, da waren die Gemüter still geblieben, und nur ergebungsvolle Traurigkeit hatte sie beseelt. Aber jetzt, da ein böswilliges, heimtückisches Verbrechen offenbar vor Augen lag, da es keinen Zweifel mehr gab, daß dieser trotzige, boshafte Geselle, dieser heillose Dickkopf diese Zerstörung in blinder Rachsucht angestiftet hatte, da trat grenzenlose Wut an die Stelle der Trauer, und Flüche und Verwünschungen fielen auf das Haupt des entwischten Verbrechers.

„Sucht ihn, fangt den Mordbuben! Schließt ihn krumm und liefert ihn den Gerichten aus!“

So scholl es über die öde Brandstätte, und instinktiv wälzte sich die empörte Menge nach dem Hause des verdächtigen Frevlers.

Ungestüm wurde die Thür aufgerissen, polternd und fluchend drangen die Führer der wutschnaubenden Arbeiterschar in den engen Raum, darin eben der Tod sein geweihtes Amt vollzogen hatte. Die Schrecken der Nacht, die auch bis hierher gedrungen waren, hatten den dünnen Lebensfaden der Leidenden zerrissen. Die Schreckensrufe hatten die ohnehin schwachen Herzschläge gelähmt. Bleich und ruhig lag die Verklärte auf dem Sterbelager. Stumm, die trocknen, brennenden Augen auf die Entschlafene gerichtet, regungslos saß der halbverwaiste Blondkopf, die arme Kate, auf ihrem Schemel.

Und Helmert? Nun, der saß wie gewöhnlich am Tische, die Ellenbogen aufgestemmt, den Kopf in die Hände gedrückt und die Augen ins Leere gerichtet. Ganz wie immer; nur etwas bleicher sah er heute aus.

Also war er nicht geflohen?

Nun, geflohen war er schon; von der Brandstelle war er geflüchtet, gleich nachdem er dem Sägemüller die Unglücksbotschaft ins Ohr gerufen hatte, aber nur bis hierher; und als er hier eingetreten war, da hatte sein Weib gerade den letzten Atemzug gethan. Lebendig hatte er es nicht mehr getroffen. Und als Kate sich ihm leise weinend zuwandte, um an der starren, verschlossenen Vaterbrust ihr namenloses Weh auszuweinen, da hatte er sie stumm auf den Schemel niedergedrückt, und er hatte seinen altgewohnten Platz in der altgewohnten Weise am Tische eingenommen.

Und so saßen beide noch, als die tobenden Männer ungestüm ins Zimmer drangen.

„Ah, finden wir dich noch im Neste, Brandstifter — elender! — Dachtest wohl nicht, daß wir jetzt schon kommen würden, dich unter den Galgen zu schleppen!" — So fuhren ihn die rauhen Männerstimmen an; und ehe er sich besinnen konnte, fühlte er sich hinterm Tische vorgerissen und von einer Anzahl kräftiger Fäuste gepackt.

Wie im Traume hatte sich Kate erhoben, und als sie sah, wie die Männer die Glieder ihres Vaters mit Stricken fesselten, da schrie sie laut auf: „Was wollt ihr ihm thun?!"

„Ins Hundeloch wollen wir ihn werfen, bis das Gericht kommt und ihn ins Zuchthaus sperrt" — gaben einige von den Arbeitern zur Antwort, und ohne sich weiter um die Tote und das händeringende, flehende Mädchen zu bekümmern, rissen sie den Gefangenen fort und führten ihn unter tausend Flüchen und Verwünschungen der nachströmenden Menschen ins Haus des Schultheißen, wo er einstweilen unter strenger Bewachung seiner einstigen Arbeitsgenossen hinter Schloß und Riegel gebracht wurde.

Durch einige Neugierige, die im Laufe des Morgens Helmerts Wohnhaus umschwärmten und durch die kleinen Fensterscheiben lugten, als gäb's da was Besonderes zu sehen, wurde erst der Tod des armen Weibes bekannt Es war aufgefallen, daß die bleiche Gestalt gar so regungslos auf dem Bette lag und Kate mit keinem Schritte den Platz verließ. Da waren einige Beherzte hineingegangen in das Verbrecherhaus und hatten die Dinge gefunden, wie sie waren. Bald war die Kunde von dem Todesfall im Dorfe ausgesprengt, aber viel Aufsehen erregte sie nicht und auch nicht viel Teilnahme; denn erstens war das Brandunglück ein viel zu aufregendes Ereignis, als daß man sich nebenbei noch viel um den Tod eines Taglöhnerweibes bekümmert hätte; und außerdem war sie auch noch die Frau eines Brandstifters, das Weib jenes heimtückischen Schurken, der das halbe Dorf brotlos gemacht hatte und jetzt im Gemeindegefängnisse saß und trotzig jede Antwort verweigerte.

Die Verstorbene war gleich einer Gebrandmarkten, und so erhielt der Ortstotengräber den Auftrag, die Beerdigung der Helmertin in aller Stille und Einfachheit zu besorgen. Um die zwölfjährige Kate bekümmerte man sich noch viel weniger. „Das ist auch so ein trotziges, heimtückisches Geschöpf wie ihr Vater, keine Thräne hat sie vergossen, als der Totengräber die tote Mutter aus dem Hause schaffte; auf den schwarzen Kasten hat sie gestarrt und sich nicht von der Stelle gerührt, als der Herr Pfarrer sie aufforderte, in sein Haus zu kommen und einige Nächte, bis alles im klaren wäre, in der Gesindestube zuzubringen.“ So erzählte eine geschwätzige Klatschbase, die aus Neugierde dem Totengräber nachgelaufen war, als er sich anschickte, mit seinen Gehilfen die entseelte Hülle der Helmertin auf den Friedhof zu bringen. Und dieses Geschwätz fand allenthalben Anklang.

„Natürlich: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen."

Das waren die weisen Reden der unverständigen Leute. Sie wußten freilich nicht, wie es der armen Kate zu Mute war; sie wußten freilich nicht, wie unsagbar viel Thränen sie schon während der letzten Lebenstage ihrer guten Mutter geweint hatte. Ach, hätte sie nur noch weinen können, es wäre eine Wohlthat für sie gewesen; aber der Thränenquell war versiegt. Und als ihr die rauhen Männer auch noch den Vater fortführten, mit Stricken zusammengebunden, kaum zwei Stunden nach dem Hinscheiden der Mutter, da war es ihr wie ein kalter Schauer durchs Herz gefahren, das innere Weh drohte ihr die Brust zu zersprengen, aber sie brachte keinen Laut mehr über die Lippen.

Ja, in einer Beziehung erging es ihr doch wie dem Vater: Es würgte sie auch in der Kehle, als ob sie jeden Augenblick hätte ersticken müssen. Und die trockenen, übernächtigen Augen brannten wie Feuer.

So saß sie, bald die leere Bettlade der hinausgetragenen Mutter, bald den leeren Stuhl des mit Stricken gebundenen, fortgeschleppten Vaters — da hinter dem Tische anstarrend. Und so saß sie noch am dritten Tage. Vormittags hatten sie ihre Mutter hinabgesenkt in das kühle, einsame Schlafkämmerlein, und vor einer Stunde, als sie am Fenster saß und dort hinaufschaute, wo jetzt die Selige weilte, da war ein Menschenstrom vorbeigewogt, und in der Mitte — guter Gott! — da hatten zwei Gendarmen ihren Vater — die Arme mit Stricken auf den Rücken gebunden — hinein in das Gefängnis der Kreisstadt geführt.

Totenbleich, mit tiefgesenktem Haupte war er vorbeigeschritten; er hatte den Kopf nicht nach seinem Kinde

gewandt, das mit blutendem Herzen, mit unsäglichem Seelenschmerz am Fenster stand.

Nun war er vorbei, längst vorüber; seit mehr als einer Stunde war der Trupp hinter den Windungen der Landstraße verschwunden; aber der Blick der armen, armen verlassenen Kate starrte noch immer auf den Punkt, wo sich das Bild des fortgeschleppten Vaters in der Ferne verloren hatte.

Nach und nach kehrten auch die müßigen Männer, Frauen und Kinder zurück, die dem Gefangentransport aus Neugier und Schaulust das Geleite gegeben hatten und nun das Helmerthaus, die Brandstifterhöhle, im Bogen umschlichen und scheu das bleiche Mädchengesicht dort am Fenster angafften, als wäre es ein Gespenst, vor dem man sich in acht nehmen müsse. Und doch war es nur ein unschuldiges, vom Schicksal unaussprechlich schwer heimgesuchtes Kind, dem menschliche Liebe und freundliches Erbarmen so unendlich not thaten.

Drittes Kapitel.

Verurteilt und verstoßen.

Mit der Abführung des Brandstifters und mit der Beerdigung seines Weibes hatte sich die erste Aufregung unter den Bewohnern des Dorfes gelegt. Nun galt es vor allen Dingen, den Beschäftigungslosen wieder Arbeit und Verdienst zu schaffen.

Mehrere reiche Bauern, die dem verarmten, aber braven und rechtschaffenen Sägemüller freundlich gesinnt waren, legten eine Geldsumme zusammen, die er ihnen nach Verlauf von fünf Jahren zurückerstatten sollte. Mit Hilfe dieses Kapitals begann der Abgebrannte sein zerstörtes Werk aufs neue emporzurichten. Baum um Baum fiel

unter den Beilhieben der Arbeiter und diente zum Aufbau eines neuen Sägeschuppens. Auch ein bescheidenes Blockhaus, das dem Müller und seiner Familie als Wohnung diente, erhob sich bald vom Boden, und als der Herbst seinem Ende entgegenging, da war das neue Werk fertig zum Betriebe.

Und um die Zeit, als die Sägen zum erstenmale in Thätigkeit traten und die schlanken Fichtenstämme kreischend zertrennten, da war auch drinnen in der Kreisstadt die Untersuchung gegen Helmert, den Brandstifter, beendet. Er hatte auf die vielen Fragen seiner Richter nur wenig geantwortet. In seiner trotzigen Weise hatte er nur mit trockenen Worten erklärt, daß er das Verbrechen nicht begangen habe.

Was aber war diese dürre Aussage gegen all die Belastungsbeweise, die gegen Helmert vorlagen? Er war während der Nacht allein im Sägewerk gewesen; mehr als ein Dutzend braver Männer beschworen, daß er tags zuvor, als der Müller ihm die Strafwache auferlegte, drohend gerufen hatte: „Gut, ich thue die Sonntagswache; aber ich bin nicht gut dafür, wenn dir das Nest über dem Kopfe zusammenbrennt!“

Das Feuer war wirklich ausgebrochen, während er die Wache that. Mit einem brennenden Holzspahn und bleich und zitternd wie ein Verbrecher war er in die Schlafkammer des Müllers gestürzt und hatte ihn aus dem Schlummer gerüttelt. Aber das hatte er nicht gethan, als die erste Flamme aus dem Sägeschuppen loderte, die er als Wächter doch bemerkt haben mußte; nein, er hatte es erst gethan, als das Wohnhaus bereits im hellen Brande stand und nichts mehr zu retten war.

Dann hatten ihn die Furien des bösen Gewissens hinweggejagt vom Schauplatze seiner Greuelthat, er hatte

nicht rettende Hand bei der Löscharbeit angelegt, was doch seine erste Pflicht als Wächter gewesen wäre.

Und daheim hatte er gesessen wie ein verstockter Sünder. Seiner Verhaftung hatte er keine Wehr entgegengesetzt; er hatte sich ruhig fortschleppen lassen, als müßte das eben so sein.

Dazu kam noch sein trotziges Wesen, sein finsterer Blick, seine kargen Antworten.

„Ich bin's nicht gewesen!“ — das war seine einzige Verteidigung.

Die Richter mußten ihn schuldig sprechen; das Urteil lautete auf zwanzig Jahre Zuchthaus.

Helmert war vierzig Jahre alt; wenn er die Zeit überlebte, wenn er jemals wieder die goldene Freiheit atmen sollte, dann war er ein gebrochener Greis, geächtet, gebrandmarkt, ein Zuchthäusler. Sein Leben war so gut wie verwirkt — schlimmer — die Strafe glich einem Lebendigbegrabensein zwanzig Jahre lang.

Die Kunde von der Verurteilung brachte noch einmal Leben und Bewegung unter die Bewohner des Dorfes und besonders unter die Mühlenarbeiter. Sie war gleichsam der Schlußakt dieses Dramas. Ein Teil seiner früheren Genossen bedauerte den unglücklichen Verbrecher, andere meinten, ihm sei recht geschehen; Peter Veit, der sich bei dem ganzen Ereignis sehr teilnahmslos gezeigt hatte, als ob es ihn ganz und gar nichts anginge, hatte bei dem Bekanntwerden des Urteils nur sein breites, schadenfrohes Grinsen.

Und die arme Kate? — Für sie war der Urteilsspruch wohl der härteste Schlag, der jemals einen Menschen, zumal ein vereinsamtes, halbverwaistes Kind, treffen kann.

Mußte denn das Schicksal seine ganzen Bitterkeiten in dieses beklagenswerte Mädchenherz träufeln?

Sie hatte nicht an die Schuld des Vaters geglaubt; sie hatte gehofft, wie ein gottgläubiges Kindergemüt eben hofft, der barmherzige Himmel müsse Licht in dieses dunkle Verhängnis bringen. Der Vater ein Verbrecher, ein Brandstifter! Unmöglich! — Bös war er ja niemals gewesen, auch nicht rachsüchtig und grausam. Er hatte nur immer ein so tiefbetrübtes Gemüt gehabt; aber gut war er trotzdem gewesen, und lieb hatte er sein Kind immer gehabt, wenn er es auch niemals ausgesprochen hatte; das lag eben nicht in seiner Art, aber gefühlt hatte es Kate immer — deutlich — im innersten Herzen, und das trügt nicht.

Und nun war er ihr genommen, und sie war mit einem Schlage, in einer Nacht eine Waise geworden.

Ja, wenn sie nur eine richtige Waise gewesen wäre! Wenn der Vater doch tot neben der guten Mutter im stillen Kämmerlein gelegen hätte; ja, dann hätte sie in ihrer Verlassenheit aufblicken dürfen zu den verklärten Eltern.

Aber so saß er im Zuchthause und zergrämte sich die Seele; und die tote Mutter, die droben all das Elend mit ansehen mußte, konnte sich auch ihrer Seligkeit nicht freuen; und Kate, die arme Kate hatte immer das Jammerbild vor Augen, wie der Vater — mit Stricken gebunden — im Gefängnisse saß.

Und ihren ehrlichen Namen, den wertvollsten Schatz eines Menschen, hatte sie ja auch verloren; sie war verstoßen, verachtet, die Tochter eines verurteilten Brandstifters.

In dem kleinen, rohen Ziegelhäuschen an der Landstraße wohnte Kate nicht mehr. Die geringen Habseligkeiten waren billig verkauft worden, denn für das Eigentum eines Verbrechers wollte niemand viel geben. Die

wenigen Thaler, die dabei herausgekommen waren, und die geringen Ersparnisse des Vaters hatten für das Begräbnis und die Prozeßkosten nicht einmal hingereicht.

Des verlassenen Mädchens hatte sich nach dem Gesetze die Gemeinde annehmen müssen. Sie hatte sich anfänglich geweigert.

„Das fehlt uns gerade, auch noch die Tochter des Mordbrenners zu füttern!“ — hatten die Bauern gerufen; aber die Richter hatten es so verlangt, und nun war Kate im Dorfe ausgeboten worden. Wer das geringste Pflegegeld forderte, der sollte sie aufnehmen.

Da hatte sich eine Bäuerin gemeldet, die für ein paar Thaler das Mädchen ins Haus nahm. Freilich nur ins Haus, nicht etwa in die Familie. Beileibe nicht; denn die Bäuerin hatte auch Kinder, und was hätte denn aus diesen werden sollen, wenn sie mit dem Brandstifterkinde zusammen hätten aufwachsen müssen?

Nicht einmal dem Gesinde war's recht, als die Bäuerin der Untermagd befahl, in der Mägdekammer ein Lager für den Pflegling zurecht zu machen. Aber es half nichts, die Frau wollte es so, und murrend stellte die Magd die alte Bettlade auf, recht weit entfernt von den übrigen.

Mit einem federleichten Bündelchen, aber mit centnerschwerem Herzen hielt Kate ihren stillen Einzug in das ungastliche Haus.

„Thue, was dir gesagt wird, und halte dich still, dann wird's auszuhalten sein.“ —

Das war der wenig herzliche Willkommgruß der Bäuerin; und bei der ersten Mahlzeit schielten die Tischgenossen, Knechte und Mägde, die arme Verstoßene mißtrauisch von der Seite an.

„Die sieht aus, als wäre sie dem alten Halunken aus den Augen geschnitten“ — hetzte die alte, schwerhörige Stall-

magd, als Kate die leeren Schüsseln und Näpfe nach der Küche trug, um sie dort zu reinigen — „ich will eine Canaille sein, wenn das Geschöpf nicht Verdruß und Unheil ins Haus bringt.“

Das waren schlimme Voraussetzungen, und weil die alte Christine in den Augen des übrigen Gesindes für eine halbe Prophetin galt, welche die meisten Dinge schon im voraus sah, so war ihre geschwätzige Befürchtung auch auf fruchtbaren Boden gefallen und fand ebenbürtigen Wiederhall.

„Das Ende vom Liede wird sein, daß der Eckwaldhof eines Nachts auch in Flammen aufgeht, denn das Ding mit seinen brandgelben Haaren sieht schon aus wie lauter Feueranlegen.“

„Und gerade ansehen kann sie auch keinen Menschen“ — „und beim Tischgebet hat sie kein Wort mitgesprochen, als wenn ihr der liebe Gottesname zuwider wär'.“

Das waren die Herzensergüsse der einfältigen Dirnen, und zuletzt beschlossen sie, mit dem hergelaufenen Ding gar keine gemeine Sache zu halten, aber ihr um desto schärfer auf die Finger zu gucken; denn nachts bei lebendigem Leibe verbrennen, das wollten sie doch nicht.

Ja, wenn die thörichten Mägde auch manches schwätzten, was sie in der nächsten Minute wieder vergessen hatten, aber in dieser Beziehung hielten sie Wort. Keine kümmerte sich um die arme Kate, keine richtete jemals ein freundliches Wort an sie — aber sie hüteten sich auch, ihr ein offenes Leid anzuthun, denn sie fürchteten sich gewaltig vor dem Feuer. Und daß Kate den Eckwaldhof in Brand steckte, wenn man sie böse machte, das war nach der Meinung dieser Schwachköpfe so gewiß wie das „Amen“ in der Kirche.

Auch die Bäuerin kümmerte sich so viel wie gar

nicht um ihren Pflegling. Sie war zufrieden, daß die „Trine“ — wie sie sie nannte — viel arbeitete und wenig aß. Mit stillem Behagen hatte die begüterte Frau ausgerechnet, daß die paar Thaler Pflegegeld, die sie von der Gemeinde für Kate empfing, eigentlich gefundenes Geld waren; denn die geringen Bedürfnisse, die das anspruchslose Mädchen hatte, mußte es ehrlich verdienen.

Und daß sich niemand um die Waise bekümmerte, daß sie die Dienstleute ungeschoren ließen, das war Kate ganz recht. Das blöde Geschwätz der Mägde war ohnehin nicht nach ihrem Geschmacke; und wenn man sie des Abends unbehelligt mit ihrem Strickstrumpf auf der Ofenbank sitzen ließ, so konnte sie wenigstens ungestört an ihr totes Mütterchen und an ihren armen, gefangenen Vater denken.

Ja, die Bäuerin hatte recht; wenn Kate that, was ihr gesagt wurde, und wenn sie sich still hielt, dann war's hier im Hause auszuhalten.

Wenn nur die Schule nicht gewesen wäre! Zwar, die Schule selbst war ja eigentlich gut, und das Lernen machte dem fleißigen, stillen Kinde Freude. Auch der Lehrer war ein verständiger, einsichtsvoller Mann, der recht wohl wußte, daß Kate ein unverdorbenes, gutes Mädchen war. Aber die Buben und Mädchen, das waren entsetzliche Rangen. Die verstanden es, dem armen Dinge das Leben bitterlich schwer zu machen.

„Neben der Brandstifterdirne soll ich nicht mehr sitzen, hat meine Mutter gesagt.“

So begann die Plage schon am Tage nach Helmerts Verhaftung. Ein pausbäckiges Bauernkind rief's, und um des lieben Friedens halber gab der Lehrer der Kate einen andern Platz. Da kam er aber schön an. Am nächsten Tage kam die Mutter von Kates neuer Nach-

darin in die Schule gelaufen und geiferte: „So, mein Kind ist wohl gut genug, neben dem Verbrecherbalg zu sitzen? Zum Herrn Pfarrer lauf' ich, wenn die noch eine Minute da sitzen bleibt!"

Kate wurde wieder versetzt, aber die Klagen und Beschwerden der Eltern hörten nicht auf; niemand wollte das arme, schuldlose Kind in so unmittelbarer Nähe leiden. Was konnte der Lehrer thun; gütliches Zureden nützte bei den engherzigen Leuten nichts; hatten es die einen nicht gelitten, so wollten es die andern erst recht nicht leiden, daß Kate neben ihren Kindern saß; und wenn der Lehrer und endlich auch der Herr Pfarrer den Leuten ans Herz legte, daß das Kind doch nichts für das Verbrechen seines Vaters könne, so blieben sie doch dabei, daß es eben ein Brandstifterkind sei, und mit dem sollten die Kinder ehrlicher Leute nichts gemein haben.

Dagegen ließ sich freilich nichts einwenden. Kate war Helmerts Kind, und Helmert war von dem Gerichte schuldig gesprochen und ins Zuchthaus geschickt worden. Da blieb nun weiter nichts übrig, als der Ausgestoßenen einen besonderen Platz in der Schule anzuweisen. Auf einem Schemel hinter einem kleinen Tische, den die Eckwaldbäuerin aus ihrer Rumpelkammer hervorgesucht hatte, genoß die Geächtete den Schulunterricht.

Aber auch dort ließ man ihr keinen Frieden.

„Es brennt!" riefen die boshaften Buben, wenn Kate in die Klasse trat, oder:

„Guckt, der Feuerschein!" stichelten die Mädchen, wenn die Sonne durchs Fenster schien und Kates goldblondes Haar beleuchtete.

Freilich, ein gutherziger Beobachter hätte in solchen Augenblicken treffender rufen können: „Seht den Heiligenschein, der um Kates Haupt strahlt!" Und einer kleinen

Heiligen glich sie wahrlich, wenn sie so dasaß, mit gefalteten Händen dem Unterrichte lauschte und all die abscheulichen Sticheleien und Kränkungen ihrer Mitschüler und -Schülerinnen so geduldig über sich ergehen ließ.

Und Geduld war die einzige Arznei, die ihr all das Leiden erträglich machte.

Das verständige Kind hatte wohl berechnet, daß in zwei Jahren seine Schulzeit vorüber sei; dann wollte es die Heimat, in der sie so namenlose Bitterkeiten ertragen mußte, verlassen; es wollte hinausziehen in die fremde Welt, weit fort, wo es niemand kannte, und wo kein Mensch von seiner Herkunft etwas wußte.

Und wie alles in der Welt vergeht, so waren auch die zwei Jahre endlich vergangen. Kate war vierzehn Jahre alt geworden, und als das liebe Osterfest nahte, wurde sie in der Kirche der alten Heimat, die so stiefmütterlich an ihr gehandelt hatte, konfirmiert. Und als der greise Pfarrer seine Hände auf ihr blondes Haupt legte und sie einsegnete, da sprach er mit bewegter Stimme: „Mein Kind, alles, was dir widerfährt, das leide, und sei geduldig in aller Trübsal; denn gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die, die Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewährt.“ (Jesus Sirach 2, 4—5.)

Das war Kates Geleitspruch fürs Leben. Und als die heilige Handlung vorüber war, und als die eingesegnete Dulderin wieder heimkehrte in den Eckwaldhof, da bat sie die Bäuerin um ihre Entlassung.

Sie wurde ihr gewährt. Wenn auch das fleißige, stille Mädchen im Hause recht gut zu gebrauchen war, so lastete doch die damalige Prophezeiung der alten Christine auf allen Gemütern. Drum war es besser, wenn das Mädchen fortkam; es war den abergläubischen Mägden doch immer gewesen, als ob ein unheilvolles Ge-

spenst im Hause herumschliche. Auch die Bäuerin hatte das Mißtrauen nie ganz los werden können, und weil doch das Pflegegeld von der Gemeinde mit Kates Konfirmation ohnehin wegfiel, so war ja auch nichts mehr zu verdienen.

So war Kate frei und konnte hingehen, wohin sie wollte. Sie schnürte ihr dünnes Bündelchen und nahm Abschied von dem Hause und von den Menschen, bei denen es auszuhalten gewesen war. Die Mägde machten drei Kreuze hinter der Scheidenden; die Bäuerin aber drückte ihr die Hand und ließ dabei noch einen kleinen Zehrpfennig für die Reise hineingleiten.

Vom Herrn Pfarrer und von dem braven Lehrer hatte Kate schon in der Kirche Abschied genommen; nun galt es bloß noch, dem Grabe der seligen Mutter einen letzten Besuch zu machen; danach wollte die Verstoßene der Heimat, die ihr so namenloses Weh bereitet hatte, für immer den Rücken kehren. Das Brandstifterkind sollte hier niemand wieder sehen.

Lange, lange kniete Kate an dem grünen Hügel, der das unvergeßliche Antlitz der einzigen, guten Mutter deckte.

„Schlafe wohl auf ewig, du Allerbeste, die ich auf Gottes Erde kannte, und sei nicht bös, daß ich dich verlasse. Aber ich ertrage den Jammer nicht mehr, den ich hier erdulden muß. Ich will fort, weit fort, dahin, wo keine Seele dein armes, verlassenes Kind kennt. Schlafe wohl, mein liebes, totes Mütterlein!“

Das waren die Abschiedsworte, die Kate schluchzend stammelte; dann erhob sie sich, pflückte eine Blume von dem grünen Hügel, barg sie in ihrer Tasche als teures Angedenken — und ging. Als sie der Weg an dem roten Ziegelhäuschen vorüberführte, das die Wiege all ihres Leides war, da stand sie einen Augenblick still und schaute



schmerzbewegt nach den kleinen, runden Scheiben. Sie waren erblindet und dick mit Staub bedeckt. Die Hütte stand leer; niemand wollte da wohnen, wo die Familie des Brandstifters gehaust hatte.

Kate verhüllte ihr Gesicht mit den Händen. Sie riß sich los von der Stätte namenlosen Elends — und schritt auf demselben Wege, der vor zwei Jahren ihren Vater, mit Stricken gebunden, ins Zuchthaus geführt hatte, hinaus in die große, weite, unbekannte Welt.

Viertes Kapitel.

Die gelbe Katze.

Sechs Tagereisen entfernt von dem stillen Thaldörfchen, das der Schauplatz so vieler Duldungen einer armen, geächteten Waise gewesen war, weiter hinauf nach dem Spessart und Odenwalde zu, lag hart an der breiten Bergstraße ein ausgedehntes Gehöft, dessen weißgetünchte, stattliche Gebäude mit den blanken Fensterscheiben und den roten Ziegeldächern weithin sichtbar waren und den Wanderern, welche die Bestimmung dieses gastlichen Hauses kannten, schon von ferne einladend und verheißend zublinkten.

Selbst die stämmigen Gäule der schwerbeladenen Frachtwagen, die damals, als die Eisenbahnen noch nicht in die Berglande eingedrungen waren, die Landstraßen belebten und die Erzeugnisse des Industriefleißes nach allen Richtungen hin rollten, schienen die Nähe des großen Einkehrhauses zu wittern oder von früheren Reisen her auch schon zu kennen, denn sie setzten wiehernd und mit den Hufen fest sich einstemmend ihr ganzen Kräfte daran, den Gipfel der Berghöhe zu erklettern, wohl wissend, daß da oben ein gefüllter Eimer, eine gute Ration knusperiger Haferkörner und ein Bündel duftigen Heues ihrer wartete;

und wenn es nicht gar zu früh am Tage war, dann wurden sie da oben auch des schweren Kummets entledigt und durften über Nacht die müden Glieder in behaglichem Stalle recken und strecken.

In meilenweitem Umkreise war die Bergschenke als das beste Gasthaus bekannt, und bei allen, die Sinn für einen reichlichen, schmackhaften Bissen und für einen frischen, wohlgepflegten Trunk hatten, stand das reinliche Haus, das innen und außen wie ein Schmuckkästlein ausschaute, in besonders gutem Ansehen. Und der Zuspruch war deshalb auch ein lebhafter, und nicht nur die Fuhrleute und reisenden Krämer kehrten gern dort ein, sondern auch die Bauern der Umgegend tranken dort ihren Abendschoppen und schmauchten dazu ihren Tabak aus Pfeifen mit dicken Masern- oder silberbeschlagenen Weichselköpfen.

Wer zwischen diesen schmucken Mauern saß oder wer seine Beine unter die eingerammten, reinlich gescheuerten Tische streckte, die neben dem Vorderhause auf einem kleinen Wiesenplatze standen, der befand sich wohl; und wenn er noch so weit von zu Hause entfernt und als Fremder hier eingekehrt war, hier fühlte er sich heimisch.

Aber das machten nicht allein der gute Trunk und der mundende Imbiß, nein, das machten vor allen Dingen das freundlich lachende Gesicht der rüstigen Wirtin, das herzliche Willkommen, das sie für jeden Kommenden, und das freundliche „Behüt Euch Gott!“ — das sie für jeden Scheidenden hatte.

Wie die blitzenden Fenster den Einkehrenden schon von weitem freundlich zublinkten, wie der schäumende Trunk aus den blanken Krügen und die appetitlichen Butterschnitte oder Fleischstücke von den saubern Tellern ihn anlachten, so lachten auch die frischen Augen der flinken, beweglichen Frau fröhlich in jedes Antlitz hinein, das sich ihr zu-

wandte; und niemand verließ das Haus, der nicht an dem muntern Geplausch der ewig heitern Bergwirtin seine Herzensfreude gehabt hätte.

Aber nicht nur für die Gäste, die beim Scheiden immer ein gut Stück Geld für das Genossene zurückließen, hatte die gutherzige Frau ein freundliches Gesicht herauszustecken, nein, dieselbe Miene zeigte sie auch ihrem zahlreichen Gesinde, die ihr bei der Haus- und Feldwirtschaft fleißig und mit Lust und Liebe zur Hand gingen.

Freilich, vor etwa drei Jahren, als ein jäher Tod den kernigen, kreuzbraven Bergwirt hinweggerafft hatte, da war das sonnige Gesicht der jungen Frau von einer trüben Wolke der Trauer und des Herzeleids beschattet worden; aber mit der Zeit hatte die frische Bergluft die bleichen Wangen der Leidtragenden wieder gerötet, und inmitten des regen Lebens, das in Haus und Hof herrschte, war auch die alte, ungetrübte Stimmung wieder eingetreten.

Die Bergwirtin war auf dem Hofe, den sie jetzt als Herrin bewirtschaftete, geboren worden. Und weil der gute Geist, welcher hier wehte, schon von jeher geherrscht hatte, so befanden sich auch die Dienstleute wohl, und wenn nicht eins oder das andere von ihnen sein eigenes Heim begründete, dann fiel es ihnen gar nicht ein, den Dienst aufzugeben, den ihnen gute Behandlung, reichlicher Lohn und das im Hause übliche familiäre Leben leicht und angenehm machten.

So kam es auch, daß ein Teil der Knechte und Mägde hier eine Heimat gefunden hatte, die ihnen lieb und teuer war, und einige von ihnen, die schon um die Zeit hier gedient hatten, als die jetzige Herrin noch ein Kind war, waren auf dem Hofe alt geworden und hatten im Dienste der Bergwirtschaft graue Haare bekommen.

Die graueste von allen war die alte Bärbe, eine gut-

mütige, aber schrecklich abergläubische Person, die sich steif und fest einbildete. daß alle Träume, die sich in ihren Schlummer drängten, unbedingt in Erfüllung gingen. Und Bärbe träumte die ganze Nacht hindurch tolles Zeug durcheinander; und Knechte und Mägde waren so daran gewöhnt, an jedem Morgen während des Kaffeetrinkens die Träume und ihre Bedeutung zu hören, daß ihnen ordentlich etwas fehlte, wenn Bärbe wirklich einmal eine traumlose Nacht gehabt hatte, was freilich nur selten vorkam.

Ja, und die ganzen Hausgenossen hatten wirklich Respekt vor Bärbes Träumen; und wenn die necklustigen Knechte sie früher auch manchmal verspottet hatten, so wagten sie seit dem Tode des Bergwirts doch nicht mehr, an den wunderbaren Gaben der alten Obermagd zu zweifeln, welche darin bestanden, wichtige Ereignisse im Schlummer vorauszusehen; denn diesen Trauerfall hatte sie wirklich vorausgesehen und angekündigt.

„Hört" — hatte sie eines Morgens mit sehr bedenklicher Miene angehoben — „hört, paßt auf, wir erleben ein Unglück im Hause; ich hab's geträumt, so natürlich und gewiß, als ob ich's mit wachenden Augen gesehen und erlebt hätte. Mich deuchte, ich stünde auf einer großen Wiese und grübe ein großes, tiefes Loch in die Erde. Ich konnte kaum noch, so abgemattet war ich schon, aber neben mir, ganz dicht an der Grube, saß eine große schwarze Katze, die glotzte mich mit ihren grünen Augen an, wenn ich einen Augenblick ruhen wollte, und jedesmal fing sie an zu reden wie ein richtiger Mensch und sagte: Grab zu, Bärbe, in neun Tagen müssen wir fertig sein, sonst kriegst du's mit dem Bergwirt zu thun! — Endlich bin ich aufgewacht, und wie ich mir die Sache überlegte, da dacht' ich mir, das giebt einen Todesfall und dabei geht's dem Bergwirt ans Leben."

Das war ja allerdings ein recht sonderbarer Traum, so sonderbar, daß die spottlustigen Knechte schweigend in ihre Kaffeetöpfe guckten und die Mägde scheu nach dem Bergwirt schielten, der gerade zur Thüre herein trat, um jedem, wie es seine Gewohnheit war, die Tagesarbeit zuzuweisen.

Ja, es war sonderbar mit diesem Traume, und was das Sonderbarste daran war: Die alte Bärbe hatte ihn richtig gedeutet.

Am neunten Tage trugen sie richtig den toten Bergwirt hinaus. Mitten in der Erntearbeit hatte den wohlbeleibten, etwas vollblütigen Mann ein Herzschlag getroffen und seinem Leben ein jähes Ende gemacht.

Dieser Fall, so betrübend er auch war, brachte Bärbes Träume in hohes Ansehen bei dem Gesinde; und als sie ein Jahr darauf wieder erzählte, es sei ihr im Traume eine weiße Katze über den Weg gesprungen, und als bald darauf ihres Bruders jüngstes Kind starb, da wagte niemand mehr an der Thatsache zu rütteln, daß es mit den Träumen der alten Person ein eigenes Ding sei.

Da war es nun kein Wunder, daß Bärbes neuester Traum große Aufregung unter dem kaffeetrinkenden Gesinde hervorrief.

„Behüt uns Gott, Kinder!" — hatte die Alte gerufen, als das Morgengebet gesprochen war — „mag er's gnädig machen; aber diesmal wird's schlimm, ich habe von einer gelben Katze geträumt, die ums Haus herumschlich und der Bergwirtin, die vor der Thür saß, gerade mitten in den Schoß hineinsprang. Paßt auf, jetzt geht's der armen, jungen Frau ans Leben. Ich hab's gleich gesagt, als sie damals den Bergwirt hinaustrugen und ein Kranz von der Bahre fiel — der kommt wieder und holt jemand nach; jetzt haben wir's, jetzt kommt die Bäuerin an die Reihe."

Bärbe wischte sich nach diesen Worten ein paar große Thränen von den runzligen Backen, denn sie hatte die Bergwirtin vor dreiunddreißig Jahren in die Wiege gelegt, und jetzt sollte sie noch den Jammer erleben und die gute Frau, die ihr ans Herz gewachsen war wie ein eigenes Kind, in den Sarg legen.

Auch die Knechte machten recht verdutzte Gesichter, und die Mägde schoben die gefüllten Kaffeetöpfe zurück und gingen verstimmt und mit recht kläglichen Mienen an die Arbeit. Die Bergwirtin, die freundlich und munter wie immer im Hause herumwirtschaftete, kam den Leuten heute vor wie eine Heilige. Und als sie gar laut auflachte, weil ein Knecht, der sie im Vorbeigehen scheu anstarrte, über eine Heugabel stolperte und beinahe auf die Nase fiel, da jammerte die alte Bärbe in sich hinein: „Jesses, nun kreischt sie auch noch — ach wenn sie wüßte, was wir wissen!“

Es war, als ob ein schweres Gewitter über den Köpfen der gutmütigen, abergläubischen Leute hing, und als sie mittags nach anstrengender Arbeit das Mahl einnahmen, da quoll ihnen der Bissen im Munde, wenn sie die fröhliche Stimme der Bäuerin hörten oder wenn sie gar über den Hof ging.

Die alte Bärbe ging der Frau fast nicht mehr vom Leibe; den ganzen Tag über machte sie sich um dieselbe zu schaffen und ließ sie nicht aus den Augen. Sie wollte wenigstens das drohende Unglück zu verhüten suchen, wenn es zu verhüten war.

Doch wie sonderbar, die Zeit verging, drei bis vier Wochen war es schon her, seitdem der unheilvolle Traum das ganze Haus in so große Aufregung versetzt hatte, aber es passierte nichts. Die Bäuerin war lustiger als zuvor, ihre Wangen waren um keinen Schein bleicher geworden

als ehedem, und sonst ereignete sich auch nichts Außergewöhnliches.

Sollte die Geschichte mit der gelben Katze doch nichts zu bedeuten haben? Der Glaube an die Untrüglichkeit von Bärbes Träumereien fing schon einigermaßen an schwankend zu werden; die Mägde zwinkerten listig mit den Augen, wenn Bärbe von der gelben Katze sprach, und die Knechte erlaubten sich zuweilen gar schon wieder kleine Spötteleien und meinten, die gelbe Katze, die der Bergwirtin in den Schoß gesprungen sei, bedeute vielleicht gar ein großes Glück, das der Frau in den Schoß fallen sollte, denn die gelbe Farbe könnte doch viel eher gelbes Gold bedeuten als den schwarzen Tod.

Bärbe war ihrer Sache selber nicht mehr ganz gewiß und erwiderte etwas nachgiebig und kleinlaut: „Ja, wenn's keine Katze gewesen wäre, dann könnt's am Ende sein, daß es nichts so Schreckliches bedeutet, wie ich meinte; aber eine Katze bringt stets Unglück, und die gelbe Farbe bedeutet mein Lebtag nichts Gutes. Stirbt die Bergwirtin nicht, nun so kommt ein anderes Unglück übers Haus; die gelbe Katze ist nicht umsonst ums Gehöft herumgeschlichen und zuletzt gar der Bäuerin in den Schoß gehupft."

Es war Sonntags und gerade um die Essenszeit, als die Träumerin diese neue, aber schon etwas unbestimmtere Behauptung aufstellte. Es war herrliches Wetter; und weil an den Sonntagen die Fuhrleute und wandernden Krämer am liebsten daheim blieben und die Bauern um die Mittagszeit herum auch zu Hause bei der Mahlzeit saßen, so war es ruhig in der Bergschenke, und das Gesinde pflegte an solchen Tagen das Mittagsbrot an den Tischen einzunehmen, die neben dem Vorderhause auf der Wiese standen und sonst den Gästen als Ruheplatz dienten.

Auch heute saßen sie dort dicht an einander gedrückt und löffelten kühle Milch aus einer großen Schüssel, in welche die Bergwirtin Semmelscheiben geschnitten hatte.

Bärbe hatte gerade die letzten Worte gesprochen, und ihre Zuhörer guckten schweigend nach den schwimmenden Brocken, die sich in dem Milchgefäß herumhaschten, da lenkte langsam von der Straße her ein blasses Mädchen seine Schritte um die Hausecke herum nach dem Wiesenplatze.

Das Erscheinen einer fremden Person war hier an der Landstraße durchaus keine Seltenheit, und wenn jemand um das Haus herum nach dem Wiesenplatze schritt, so lag darin auch nichts Besonderes und Auffälliges, denn das Haus war ja eine Schenke, und die Wiese war von jeher als Ruheplatz für die Einkehrenden benutzt worden.

Aber in dem Erscheinen des halbwüchsigen Mädchens und in seinem ganzen Auftreten mußte doch etwas ganz Außergewöhnliches liegen; denn die essenden Dienstleute ließen ihre Löffel sinken, glotzten erst eine Zeitlang das fremde Mädchen und dann sich selbst, eins nach dem andern im Kreise herum an.

Die Fremde war in einiger Entfernung von dem Tische stehen geblieben und hatte den Speisenden ein leises „Gott gesegne es" geboten. Weil aber die Leute den üblichen Dank für ihren Gruß schuldig blieben, und weil sich die Blicke aller in einer Weise auf sie richteten, als ob ihr Kommen ihnen Furcht und Entsetzen einflöße, so färbte sich das bleiche Gesicht noch bleicher, die Augen suchten angstvoll den Boden und die schlaff herabhängenden Hände hielten ein kleines Reisebündel, das kaum bis an die Kniee der also Dastehenden reichte.

Das leichte Kopftuch war unterwegs von dem Kopfe des wandernden Mädchens herab in den Nacken geglitten und entblößte eine reiche Fülle goldgelben Haares, das

sich halb aus seinen Flechten gelöst hatte und über Stirn und Schultern wie eine Flut sonniger Strahlen herabwallte.

Das verblüffte Gesinde hätte das arme Ding, das dastand und in seiner Verlegenheit nicht wußte, was es beginnen sollte, noch wer weiß wie lange angegafft, wäre nicht die Bergwirtin aus dem Hause getreten und hätte das Mädchen in ihrer freundlichen Weise angeredet:

„Na, grüß Gott, Dirne; willst ein wenig ausruhen und dich mit einem Imbiß stärken zur Weiterreise, dann setz dich her und thu nicht, als ob das Einkehren hier eine Sünde wär'!"

„Wenn du die Bäuerin bist und zuläßt, daß ich für eine Mahlzeit dir eine Arbeit thu', dann nehm ich's mit Dank an; anders bezahlen könnt' ich's nicht" — erwiderte die Fremde und erhob den Blick zu dem freundlichen Weibe.

„Die Bäuerin bin ich schon, und eine Mahlzeit hab' ich auch noch übrig für jemand, der gerad in Not ist, ohne daß ich Vergeltung verlang'" — gab die Bergwirtin zum Bescheid — „aber wo kommst' denn hergewandert am lieben Sonntag, wo soll's hinaus und wie heißt du denn mit deinem Namen?"

„Weit komm' ich her — und Kate heiß' ich; mein Ziel ist da, wo ich eine sichere Heimstatt find' und redlich und ruhig mein Brot verdien'; das ist alles, was ich sagen kann. Willst du mir auf die Auskunft eine Mahlzeit reichen, so weis' mir eine Arbeit dafür an, 's ist mir alles recht, was du mich thun heißt, aber Bettelbrot nehm' ich nicht, das ist mir zuwider."

So antwortete das ausgestoßene Stiefkind seiner Heimat, das sein Weg nach achttägiger Wanderung zu der gastlichen Bergschenke geführt hatte. Ja freilich, mehr durfte es den Leuten nicht sagen, als daß es Kate hieß, daß es weit hergekommen und eine neue Heimat suche.

Denn hätte die Verlassene den Namen ihres Dorfes genannt und hätte sie gar erzählt, daß ihr Vater Helmert heiße, dann hätte man bald herausgehabt, daß sie das Kind des Mordbrenners sei; denn die Geschichte von der niedergebrannten Sägemühle und der Name des berüchtigten Brandstifters waren bekannt geworden auf dreißig Meilen im Umkreise, und solche Schreckensdinge vergessen sich so bald nicht wieder.

Und hätte man sie erkannt, hätte man erfahren, wer sie war, dann wären Elend und Verachtung, Schimpf und Mißtrauen aufs neue über ihrem Haupte zusammengeströmt. Das hatte sie ja aber in der Heimat nicht mehr ertragen können, und das war es ja, was sie hinausgetrieben hatte in die Welt, die Sehnsucht nach einem ehrlichen, unbefleckten Namen.

An „Kate" haftete kein Makel, den Namen durfte sie nennen vor aller Welt; aber „Helmert" war gebrandmarkt; das war ein Name, dem das Schicksal ein Kainszeichen aufgedrückt hatte; den mußte sie ablegen, wenigstens vor den Augen der Welt. Vor Gott wollte sie ihn aber weitertragen, denn das Kind glaubte nicht an die Schuld des Vaters.

Manch einer hätte bei der kargen Antwort, die das fremde, hungernde Mädchen über seine Herkunft gab, wohl Mißtrauen geschöpft; aber die klaren, klugen Augen der Bergwirtin, die aus einer menschenfreundlichen Seele herausblickten, verstanden sich auch auf das Lesen in den Seelen anderer Leute; und aus Kates Seele hatten sie mit einem Blicke herausbuchstabiert, daß hier ein dunkles Verhängnis walte, das wohl schwer auf dem blassen Kinde laste, aber nicht von ihm verschuldet sei.

Und deshalb fertigte die wackere Frau die junge Dulderin auch nicht mit trockener Gabe und kurzer Rede

ab, sondern sie sprach: „Also Bettelbrot magst' nicht haben, das ist dir zuwider? Und um ehrlich Brot zu verdienen, willst' hinauswandern in die Welt? Ist dir die Bergschenke nicht weit genug entfernt von der Heimat, und möchtest' nicht mal hier anfragen, ob's nicht Arbeit und Brot giebt für eine ehrliche Dirn'?"

„Ja, wenn ich das dürft', so möcht' ich's schon von Herzen gern thun, aber ich kann nicht glauben, daß ich sobald das Glück haben sollt', bei so guten Leuten und auf so leichte Art eine Unterkunft zu finden" — entgegnete Kate und sah halb furchtsam, halb hoffnungsvoll zu der Bäuerin auf; diese aber reichte ihr die Hand und sagte: „Nun, wenn du möchtest, wegen meiner ist's schon abgemacht; ich ding' dich für mein Haus, und wenn du rechtschaffen bist, dann sollst' keine Not darin haben. Jetzt gehörst' also hierher, thu g'rad so, als ob du daheim wärst, leg dein Bündel ab und setz dich zur Mahlzeit neben die andern dort;" und zu den Dienstboten gewandt, rief die Frau: „Na, rückt zu, Leute, gebt der neuen Magd ein Plätzel; die Bärbe mag sorgen, daß sie mit satt wird und droben in der Mägdestube eine ordentliche Lagerstatt findet."

Das Gesinde hatte das ganze Gespräch mit offenem Munde angehört und dabei das Weiteressen ganz und gar vergessen. Und als die Bäuerin ihnen gebot, dem neuen Mädchen einen Platz am Tische zu machen, da drängten sie sich zusammen wie eine Schafherde, wenn ein Gewitter kommt, so daß am Ende der Holzbank eine leere Stelle wurde, wo zwei Platz gehabt hätten. Da sollte das fremde Ding, das niemand kannte, und das nicht einmal einen richtigen Namen hatte, sich hinsetzen, aber beileibe nicht in die Mitte hinein zwischen die Mägde, die schon ein heimliches Grausen empfunden hatten, als das blasse, gelbhaarige Geschöpf, wie aus dem Boden gezaubert, plötzlich neben ihnen stand.

Aber Kate dachte auch gar nicht daran, so ohne weiteres den leer gewordenen Platz zu besetzen. Die Freude, hier so unerwartet schnell eine Heimat gefunden zu haben, dazu der herzliche Ton, in welchem ihre neue Herrin zu ihr redete, hatten das arme, sonst so zurückhaltende Kind so außer Fassung gebracht, daß es sein leichtes Bündel beiseite warf und, in heftiges Weinen ausbrechend, ihren Kopf in dem Schoße der Bergwirtin barg, die sich auf eine Bank neben dem Gesindetische gesetzt hatte.

Die Bäuerin, selbst gerührt von dem Gemütsausbruche des armen Kindes, ließ es gewähren und streichelte unter freundlichem Zureden den goldhaarigen Kopf, der sich so vertrauensvoll in ihren Schoß gelegt hatte.

Aber Bärbe, die alte Obermagd, stieß ihre Tischnachbarinnen in die Seiten und flüsterte ihnen voll Entsetzen in die Ohren: „Da habt ihr's! Das ist mein Traum; dort liegt die gelbe Katze im Schoße der Bergwirtin. Genau so ein zottiges, gelbes Ding war's wie dort dieser Struwwelkopf, und genau so streichelte die Bäuerin das tückische Katzenvieh, wie sie jetzt den Kopf des unheimlichen Geschöpfes streichelt. — Die alte Bärbe hat doch recht gehabt; jetzt ist das Unglück da!"

Sie hatte nur leise durch die Zähne gezischelt, so daß es nur die umsitzenden Genossen und Genossinnen hören konnten; Kate und die Bergwirtin hatten nichts davon verstehen können, denn bis zum nächsten Tische hinüber drang die Stimme der alten, abergläubischen Magd nicht.

Das weinende Mädchen hatte sich bald wieder gefaßt; und die Bäuerin, die wohl fühlte, daß nach solcher Gemütsaufregung ein wenig Ruhe willkommener wäre als Essen und Trinken, nahm die neue Magd mit sich ins Haus, auch schon deshalb, weil sie dieselbe vor dem neu=

gierigen Ausforschen der andern Mägde, wenigstens für die erste Stunde, schützen wollte.

Aber kaum waren die beiden ins Haus getreten, da kam die Zunge der alten Bärbe in gehörigen Fluß und machte dem gepreßten Herzen ordentlich Luft: „Nun seht ihr's doch, ihr Dummköpfe, daß es mit meinen Träumen seine Richtigkeit hat. Gleich, wie ich das gelbköpfige Ding ums Haus herum schleichen sah, da war's, als ob's mir einen Stich ins Herz gäb' und als ob mir jemand ins Ohr flüsterte: Das ist die gelbe Katze! — Und daß die Bergwirtin sie aufgenommen hat, das ist ihr Verderben. Was soll das Ding hier? Brauchen wir etwa eine Magd? Sind wir nicht bis heutigen Tags auch fertig geworden ohne den Grünschnabel? Aber ich weiß schon, wenn ein Unglück ins Haus kommen soll, da drängt sich's eben herein, und kein Mensch kann was dagegen machen.

Und nicht einmal erfahren hat man, wo das Unglücksbild herkommt. Hat euch die Bergwirtin nicht bis ins Kleinste gefragt, damals, als sie euch den Dienst gab, wie ihr heißt, und wo ihr her seid, und was ihr könnt, und wie's mit dem und wie's mit jenem steht?

Das Ding hat sie ins Haus genommen, ohne daß es drum gefragt hat; so richtig bei den gelben Haaren hat sie das Unheil hereingezogen, weil ich's geträumt habe, und weil es so kommen mußte.

Gott mag wissen, was das hergelaufene Geschöpf schon alles auf dem Gewissen hat! Warum verschweigt's denn sonst, wie es heißt und wo es herstammt?

Habt ihr's denn gehört, wie es trotzig geantwortet hat, als die Bäuerin danach fragte? „„Weit komm' ich her, und Kate heiß' ich, das ist alles, was ich sagen kann!““ — Ist das eine Antwort von einem rechtschaffenen Menschen? Gott bewahr' uns! — Was wir da noch erleben werden!“

So lamentierte die Alte, und die andern hörten gläubig zu; und als sie vom Tische gingen, da zweifelte niemand mehr daran: Die gelbe Katze war da, und das Unheil konnte jede Stunde hereinbrechen.

Fünftes Kapitel.

Ein neues Heim.

Die Bergwirtin war eine Frau, die Kopf und Herz am rechten Fleck hatte; und deswegen war sie auch frei von allem Aberglauben und jedem Mißtrauen. Es war ja freilich etwas sonderbar, daß Kate, die neue Magd, ihren eigentlichen Namen und ihre Heimat verschwieg; aber die gutherzige Frau schöpfte deshalb nicht gleich bösen Verdacht gegen das arme Ding, das so bleich und abgehärmt, aber doch so grundehrlich und offenherzig aussah.

Wenn sie ihren Namen und ihre Heimat verschweigen will, so wird sie auch Grund dazu haben, dachte die Bäuerin, und deshalb drang sie mit keinem Worte mehr in sie und quälte sie mit keiner neugierigen Frage, als Kate an dem blankgescheuerten Küchentische saß und die Mahlzeit verzehrte, die ihr die Wirtin und neue Herrin vorgesetzt hatte.

„Nun habe Dank für deine Güte, mit der du mich aufgenommen hast" — sagte Kate, als sie das Eßgeschirr fortgeräumt und gesäubert hatte — „und wenn dir's recht ist, so möcht' ich jetzt für einen Augenblick die Kammer aufsuchen, die du mir zur Schlafstatt anweisen willst, und nachher, wenn ich ein wenig heimisch bin, dann möcht' ich bitten, daß du mir die Arbeit zeigst, die ich im Hause thun soll."

„Damit hat's nicht so große Eile" — gab ihr die Bäuerin zur Antwort — „heute ist Sonntag, und wenn

das Haus nicht eine Schenke wär', so gäb's heute nichts mehr zu thun, als die Kühe zu melken und sie mit Streu und Futter zu versorgen. Aber das sollt' nicht deine Arbeit sein; die Bärbe und die andern Mägde werden allein damit fertig; ich wollt', daß du im Haus bleibst und mir zur Hand gehst, wenn ich die Mahlzeiten besorg' und den Gästen aufwarte, die hier Einkehr halten."

Kate hätte der guten Bergwirtin um den Hals fallen mögen vor lauter Freude, als sie hörte, daß sie immer um die Frau herum sein durfte, und daß sie nicht zu den Mägden mußte, die sie gleich vom ersten Augenblicke an so unfreundlich und mißtrauisch angeschielt hatten.

Aber so sehr auch Kates ganze Seele aufjubelte über das viele Glück, das so auf einmal über sie kam, so vermochte sie doch nicht, all ihrer Herzensdankbarkeit einen andern Ausdruck zu geben, als daß sie die Hand der Bergwirtin erfaßte, sie innig gegen ihre Brust drückte, die noch nie im Leben so froh bewegt war, und daß sie ihr stumm mit überströmenden Augen in das freundliche Gesicht schaute.

Die Bäuerin verstand die Freude und den Dank des guten Kindes; und wenn Kate auch kein Wort über die zuckenden Lippen brachte, wenn es sie auch jetzt, wie ehedem ihren armen, unglücklichen Vater, in der Kehle würgte, so konnte ihr doch die Frau jedes Wort aus den Augen lesen, das Kate auf dem Herzen hatte: Hab Dank für deine Lieb', und alles will ich thun — aber verstoß mich nicht wieder! — — — —

Die Bergwirtin nickte ihr, gleichsam, als ob sie alles verstanden habe, freundlich zu, und um dem stummen Gespräch eine andere Richtung zu geben, aber auch um zu erfahren, welch andere Bedürfnisse ihre neue Gehilfin neben Speise und Trank noch habe, sprach sie: „Schnür jetzt dein Bündel auf, und laß mich sehen, was du da

mitbringst und was dir am Ende noch not thut, denn von der Bergwirtin sind die Leute gewöhnt, daß alles drall und sauber ist; und wenn nun statt der Wirtin eine niedliche Dirn' die Krüge auf den Tisch stellt, da muß die auch so ausschau'n, als ob sie ins Haus hinein gehört'."

Etwas verlegen, beinahe ihrer großen Armut sich schämend, löste Kate die Knoten ihres dürftigen Bündels und schob es dann der Bergwirtin hin. Die schlug die Zipfel des Tuches, dahinein die paar Habseligkeiten gepackt waren, zurück und legte die einzelnen Stücke auf den Tisch.

Du lieber Gott, da kam nun freilich recht herzlich wenig zum Vorscheine, zwei verblichene Schürzen, die notdürftigste Leibwäsche und einige fadenscheinige Halstüchelchen; das kostbarste war noch ein halbverwaschenes, buntes Kattunröckchen und ein wollenes Leibchen — Kates Sonntagsgewand.

Das war allerdings kein Zeug, in dem die Gehilfin der wohlhabenden Bergwirtin Staat machen konnte, und in so armseliger Kleidung konnte sie unmöglich vor die Gäste treten. Da mußte anderswie Rat geschafft werden, und die Bäuerin besann sich nicht lange. Sie ging in ihre Vorratskammer und wühlte eine Weile in den Schränken herum, darin sie ihre Kleider und ihre Leinwand verwahrte. Sie nahm dies und jenes Stück heraus, das sie entbehren konnte, und das ihr ohnehin nicht mehr recht zusagen wollte; auch einen Rest weißen Leins zog sie hervor und kehrte so bepackt wieder zurück in die Küche.

„Da hab' ich mancherlei, das mir überflüssig ist und das unnütz droben im Schranke hängt" — redete sie Kate an — „laß sehen, was sich für dich verwenden läßt; und wo's nicht recht passen sollt', da wollen wir beide mit Nadel und Schere abhelfen; du verstehst doch ein wenig,

wie man eine Naht macht, und wie man zwei Flicken sauber aneinander setzt?"

Das hatte Kate schon frühzeitig lernen müssen, denn ihre Mutter, die ja all das Wenige, das sie für sich und ihr Kind brauchte, selbst machen mußte, hatte das kleine Ding immer zur Arbeit angehalten und ihm gezeigt, wie man ein Loch zustopft und wie man einen Riß wieder zunäht. Und auch später im Eckwaldshofe hatte Kate überall mit zugreifen müssen, und namentlich beim Kleiderausbessern und Strümpfestricken hatte es die Bäuerin genau genommen, und deswegen konnte Kate auch mit gutem Gewissen antworten und sagen, daß sie ganz wohl mit dem Nähen Bescheid wisse.

Das gefiel der Bergwirtin, und das Anprobieren und Abändern der herbeigetragenen Kleidungsstücke wurde auch sogleich begonnen. Hier wurde ein Stück herausgetrennt, da wurde eine Handbreite abgeschnitten und ein neuer Saum genäht, wieder wo anders, wo das Stück zu weit war, wurden engere Fältchen gelegt, da wurde ein Stück umgeschlagen und dort wurden Heftel und Schlingen ein wenig zurückgesetzt.

Die Bäuerin wußte überall Rat; flink wirtschaftete die Trennschere in den Jäckchen, Leibchen, Röckchen und Schürzen herum, und Kate nähte mit einem Eifer darauf los, daß es ein Vergnügen war, den beiden Leuten zuzusehen, die vor wenigen Stunden eines vom andern noch nichts wußten und jetzt beieinander saßen und arbeiteten und plauderten, als ob sie ihr lebelang zusammen gehört hätten und keine Stunde von einander getrennt gewesen wären.

Und als der Abend kam, und als draußen auf dem Grasplatze neben dem Wirtshause die Männer aus den Nachbarhöfen sich allmählich sammelten, um den gewohnten

Abendtrunk rauchend und plaudernd einzunehmen, da stand auch Kate da, im schmucken, hellen Kattunkleide und blütenweißen Schürzchen, mit feuerroten Strümpfen und blitzblank geputzten Schuhen.

Für alles hatte die freundliche Wirtin gesorgt; sogar das goldgelbe, aber etwas widerspenstige, krause Haar, das der Wind auf der langen Reise tüchtig zerzaust hatte, war von der Bäuerin glatt gekämmt und in zwei lange Zöpfe zusammengeflochten worden, die nun weit über Kates Rücken hinunterhingen.

Wie hübsch das Ding nun aussah mit dem frischgewaschenen Gesicht, dem wohlgeordneten Haar und in dem sauberen Gewande! Die Bäuerin war ordentlich stolz darauf und blinzelte sie von der Seite mit zufriedenem Lächeln an.

„Jetzt komm, Kate, und versuch, ob du auch Geschick hast, meinen Gästen den Krug gescheit auf den Tisch zu setzen und ihnen dabei ein gebührliches Wohlbekomm's zu wünschen; scheu dich nicht dabei, die Männer haben ihre Freud' an einem drallen Kind, wenn's freundlich ausschaut und nicht gerad auf den Mund gefallen ist; red', wenn dich jemand fragt, und sag nicht mehr, als was recht ist, dann wird dich jeder gern haben, und mir wirst' auch gefallen so."

Das waren die Worte, mit denen die Bergwirtin ihre neue Gehilfin in ihr Amt einwies; dann zeigte sie ihr, wie man richtig einen Krug anfassen und hinstellen müßte, wie man geschickt einen Teller trägt, und wie man ordentlich einem Gast die Mahlzeit vorsetzt. Nachher gab sie ihr zur Probe zwei Krüge mit schaumigem Bier gefüllt in die Hand, damit Kate sie hinaustrage zu zwei Männern, die alle Tage daherkamen und soeben an einem der Gartentische Platz genommen hatten.

Aber bei dem ersten Versuch ging die Wirtin mit hinaus, denn aller Anfang ist schwer, und wildfremden Männern ihren Abendtrunk recht vorzusetzen und sie dabei freundlich anschauen und auch noch extra „Grüß Gott und wohl bekomm's“ zu sagen, das ist für ein ängstliches, junges Ding, wie Kate gerade eins war, keine zu leichte Aufgabe, und deshalb blieb die Wirtin an ihrer Seite und redete ihr Mut zu.

Die Männer machten große Augen und guckten damit verwundert das fremde Mädchen an, das heute auf sie zuschritt und ihnen die Bierkrüge vorsetzte. Das war doch in der Bergschenke noch niemals vorgekommen; keine Seele, als die Wirtin selbst, hatte bis heutigen Tags den Gästen aufgewartet.

Die verwunderten Gesichter der Leute machten Kate erst recht verdutzt; sie zitterte, daß die Krüge in ihrer Hand klapperten, und als sie dieselben auf den Tisch setzte und jedem der Männer einen hinschob und gerade „Grüß Gott und wohl bekomm's“ wünschen wollte, da hätte das verwünschte Etwas, das sie immer in der Kehle würgte, wenn sie gerade etwas Wichtiges sagen wollte, ihr beinahe die ganze Geschichte verdorben; aber Kate strengte sich aus Leibeskräften an, schluckte das dumme Ding, das ihr in die Kehle gerutscht war, mit Gewalt hinunter und sagte recht laut und wirklich auch recht freundlich ihr „Grüß Gott und wohl bekomm's!“

„Danke — danke!“ erwiderten die Männer und musterten das schmucke Ding, das dabei blutrot wurde und in seiner Angst die Bäuerin anschaute, als ob die ihr helfen sollte. Und die half auch und schickte sie hinein in das Haus, damit sie ein Feuerzeug herausbrächte, weil die Männer sich bereit machten, ihre Tabakspfeifen zu stopfen.

„Der Tausend, wo hat denn die Bergwirtin den prächtigen Goldkäfer eingefangen? — der sieht ja aus, als ob ihn die lieben Engel extra aus Lindenholz zusammengedrechselt hätten!“ — So redeten die Bauern die schmunzelnde Frau an, als Kate im Hause verschwunden war. Aber die lustige Bäuerin gab auf die Fragen die rechte Antwort und sagte: „Gefangen hab' ich den Käfer da auf meiner Wiese, und zusammengedrechselt, so wie er jetzt ist, hab' ich ihn selber; jetzt wißt ihr's, und wenn euch der Käfer gefällt, dann soll mir's nur recht sein.“

Aber mit der Antwort waren die Männer nicht zufrieden und meinten lachend: „Muß denn die Bergwirtin auf unsre gespaßige Frage gerad wieder mit gleicher Münz' auszahlen! Also red' jetzt und sag, wie das Mädel auf einmal daherkommt und ob's dableibt.“

„Natürlich bleibt's da und setzt euch alle Tag' die Bierkrüge dahin, wenn ihr nicht allzu neugierig seid und alles bis zum letzten Tipferl wissen wollt. Also das Mädel heißt Kate, wenn ihr's rufen wollt; wo's herkommt, das bind't sie keinem auf die Nase, und wenn ihr jetzt noch immer keine Ruh' laßt mit Fragen und Aushorchen, dann könnt's leicht möglich sein, daß der Goldkäfer weiter fliegt und die Bergwirtin euch wieder die Krüge allein hertragen muß.“

Auf die Abfertigung, die die Bergwirtin den Männern in neckendem Tone, aber mit sehr geheimnisvoller Miene gab, durften sie freilich nicht weiter fragen, und wenn sie auch gewollt hätten, so wär's doch nicht gegangen, denn Kate war gerade wieder aus dem Hause getreten und hatte ihnen das Feuerzeug gebracht. Dann kamen auch andere Gäste, die bedient sein wollten, die sich auch wunderten, daß heute auf einmal ein ganz fremdes Gesicht hier oben eingezogen war, und die natürlich auch wissen mußten,

woher das stammte, und wie die Bergwirtin zu dem blondzopfigen Menschenkind kam, das da zwischen den Tischen herumschlüpfte wie ein Eichhörnchen und die leeren Krüge so behende wieder füllte und mit immer vertraulicher werdendem „Wohl bekomm's" vor die gaffenden Bauern stellte, als ob es schon, wer weiß wie lange, hier am Berghofe die Aufwartung habe.

Aber wer auch fragen mochte, er erfuhr doch nicht mehr als die beiden ersten; und weil die Neugier gar kein Ende nehmen wollte, so band die lustige Frau den Männern allerhand Märchen auf. An dem einen Tische erzählte sie, das Mädchen wäre mitten in der Nacht zum Fenster hereingeschneit, an dem andern meinte sie, es wäre eine Prinzessin, die von Zigeunern gestohlen sei, und die sie der Rotte um eine Handvoll Goldstücke abgekauft habe. Einem Bäuerlein mit seinem flachsköpfigen Sohne, die den Mund bei diesen Geschichten sperrweit aufthaten und sogar noch wissen wollten, ob die fremde Prinzessin auch genau so esse, trinke und schlafe wie ein anderer gewöhnlicher Mensch, denen machte die Bäuerin sogar weiß, daß das Mädchen überhaupt nicht schlafe, sondern während der Nacht als Fledermaus den Neugierigen in die Häuser flöge und ihnen eine lange Nase ins Gesicht setze.

Da merkten die Gescheitesten, daß die Bergwirtin sie zum besten halten wollte, und sie hörten auf mit Fragen und Ausforschen; aber sie klappten mit den Bierkrugdeckeln und ließen sich geschwind noch eins einschenken, damit sie das wunderbare Ding, mit dem es doch nicht ganz richtig war, noch einmal recht genau betrachten konnten, wenn es den leeren Krug wegnahm und den gefüllten wieder hinsetzte.

So ging das Fragen, das Köpfezusammenstecken und das Hin- und Herreden fort, bis endlich die späte Abendstunde einen nach dem andern von den Gästen ans Heim-

kehren mahnte. Und als der letzte gegangen war, da begab sich auch die Bäuerin wieder ins Haus, setzte sich mit ihrer Gehilfin zum Nachtmahle nieder und lobte dabei ein Mal ums andere ihren Fleiß, ihr Geschick und ihre richtige Art, in der sie mit den Leuten umgegangen war. Und als endlich die Schlafenszeit kam, da schickte sie das Mädchen nicht hinüber in die Gesindestube, sondern sie wies ihr ein wohnliches Kämmerlein an, das dicht neben der Stube lag, darinnen die Bergwirtin selbst ihre Lagerstatt hatte.

Als Kate allein in ihrem traulichen Heim stand und mit dankerfülltem Herzen gegen den lieben Gott und die gute Bäuerin darüber nachdachte, wie sich ihr trübes Schicksal mit einem Male so freundlich gewendet hatte, da war es ihr, als wär' es des Glückes und der Wohlthat viel zu viel; die arme Seele, die nur an Elend, Armut und Verachtung gewöhnt war, konnte kaum daran glauben, daß sie es nun ihr Lebetag so gut haben sollte.

Es war ihr, als ob alles nur ein schöner Traum wäre, und sie getraute sich kaum zu bewegen, weil sie fürchtete, sie müsse dann plötzlich erwachen und wieder hinunterfallen in ihre alte Trübsal und Heimatlosigkeit.

Behutsam und mit ängstlicher Sorgfalt entledigte sich das arme, anspruchslose Kind der ungewohnten neuen Kleidung; es wagte sich kaum in das schöne, weiche Federbett hinein; als es aber endlich doch die müden Glieder darin ausstreckte und das goldgelbe Haupt in das schwellende Kissen senkte, da kam es sich vor wie eine verzauberte Prinzessin, und mit einem herzlichen Dankgebete, in das es auch eine Fürbitte für ihre Wohlthäterin schloß, schlummerte es endlich ein.

Auch die Bergwirtin, froh des heutigen Tages und froh der neuen Gehilfin, die ihr gewiß mit der Zeit eine

gute Stütze werden mußte, war eingeschlummert. Wer Kate eigentlich war, und was hinter ihr liegen mochte, darüber machte sie sich keine Sorgen, mochte es sein, was es wollte, Schlimmes war es gewiß nicht.

So sah es im Vorderhause der Bergschenke aus, und so war die Gesinnung der Herrin dieses schönen Besitzes.

Aber anders, ganz anders war die Stimmung und die Meinung hinten in der Gesindestube, die zu ebener Erde neben der Milchkammer und den Kuhställen lag. Dort ging es noch lebendig zu, und der Schlaf, der vorn über der Frau und ihrer neuen Gehilfin lag, wollte weder der alten Bärbe noch den andern Mägden in die Augen kommen.

Das Ereignis des heutigen Tages hatte die Bewohner der Gesindestube in fieberhafter Aufregung gehalten, und Bärbe, die nun wieder an ihrem alten Unglückswahne litt, hatte sich fest vorgenommen, die Bergwirtin nicht aus den Augen zu lassen, so lange die „gelbe Katze" im Hause war.

An die zwanzig Male war sie an dem einzigen Nachmittage bald in die große Küche, bald in die Wirtsstube gelaufen gekommen, ohne darin eigentlich etwas Rechtes zu schaffen. Und so oft sie wieder in die Mägdestube zurückkam, hatte sie Neues und Unerhörtes zu erzählen:

„Jetzt sitzt das Ding vorn an derselben Stelle, wo der selige Bergwirt immer gesessen hat, und läßt sich's schmecken, als ob es ein Gast wäre, der die Mahlzeit mit barem Gelde bezahlt; ich bin an die vierzig Jahre im Hause, bin ehrlicher Leute Kind, und jeder Mensch weiß, wo ich herstamme, aber am Herrentisch hab' ich noch niemals essen dürfen, und die Betteldirne macht sich davorn breit wie eine Prinzessin." — — „Jetzt zieht die Bäuerin gar die eigenen Kleider vom Leib herunter, schneidet mit der Schere alles kurz und klein und flickt alles der Land-

streicherin auf den Leib! — — Nun kämmt sie ihr gar die borstigen Haare mit eigener Hand und macht ihr die Flechten zurecht, g'rad als ob das Geschöpf die Hausfrau und als ob die Bäuerin ihre Magd wär'; ich will eine alte Närrin sein, wenn das keine Hexe ist, die es der Bergwirtin angethan hat!"

Solche und unzählige andere Wunderberichte brachte Bärbe jedesmal in die Gesindestube, wenn sie aus dem Vorderhause trat; und als sie nun gar sah und hinten ausposaunte, daß Kate, angeputzt wie eine Kirchweihjungfer, den Gästen aufwarte, daß sie endlich gar mit der Bäuerin an einem Tisch zu Abend esse und zuletzt auch noch im Vorderhaus dicht neben der Frauenstube zu Bett gegangen sei, da war das Maß der Verwunderung voll, und es floß so reichlich in allerhand Schreckens- und Unglücksprophezeiungen über, daß den Mägden die Haare zu Berge standen und, als sie endlich eingeschlafen waren, ihnen die tollsten Träume die abergläubischen Köpfe vollends verdrehten.

Sechstes Kapitel.

Die braune Liese.

Die nächsten Tage gingen für Kate wolkenlos und ungetrübt dahin. Es schien, als ob sich der Himmel ihres Schicksals aufgeheitert habe und fortan dauernden Sonnenschein über sie ergießen wollte.

Die Bergwirtin wurde von Stunde zu Stunde vertrauensseliger gegen ihren unbekannten Schützling, und Kate, die noch niemals im Leben solche Liebe genossen hatte, wich nicht von der Seite ihrer Herrin. Bei jeder Arbeit ging sie ihr zur Hand, unermüdlich wirtschaftete sie in Haus und Küche herum; und wenn fremde oder

heimische Gäste Einkehr hielten, so standen die gefüllten Krüge und die appetitlichen Speisen vor ihnen, ehe sie sich dessen versahen.

Mit dem übrigen Gesinde kam sie beinahe gar nicht in Berührung. Die Mägde hatten im Vorderhause nur wenig zu thun; höchstens wenn sie die Fußböden säuberten oder wenn sie der Bergwirtin Wasser und sonstige Küchenbedürfnisse herbeitrugen, waren sie da vorn zu sehen. Aber seit Kate da war und überall zugriff, wo es Arbeit gab, bedurfte man ihrer nur noch selten; selbst die alte Bärbe, die bisher einen Teil der Küchen- und Gaststubenarbeit mit besorgt hatte, schien jetzt davorn ganz überflüssig zu sein, denn Kate war ein flinkes Ding, und die Arbeit ging ihr aus den Händen, so daß für die alte Person, die schon recht saumselig und umständlich geworden war, fast nichts mehr zu thun übrig blieb.

Und weil sie nur selten noch etwas im Hause zu schaffen fand, so kam sie auch seltener mit der Bäuerin zusammen; die kleinen Plaudereien, welche die leutselige Frau während der gemeinschaftlichen Arbeit immer gern mit der geschwätzigen Obermagd gepflogen hatte, wurden von Tag zu Tag kärglicher, und zuletzt sah sie sich ganz aus der Nähe der Bergwirtin verdrängt; denn diese hatte ihr deutlich gesagt, daß sie das Mädchen ins Haus genommen habe, um der alternden Bärbe die Dienstobliegenheiten in der Küche abzunehmen, aber dafür solle sie nun umsomehr auf Ordnung und Recht im Stalle und im Gehöfte sehen, damit dort alles seinen guten Gang ginge und Knechte und Mägde das Ihre thäten.

So glaubte sich die alte Bärbe also ganz aus dem Vorderhause verbannt, und daran war weiter niemand schuld als der fremde Naseweis, der sich zwischen sie und die Bäuerin gedrängt hatte.

Zu Bärbes großem Mißtrauen trat nun auch noch der Neid, und beides erfüllte die alte Magd so mit Groll gegen das arme Mädchen, welches doch eigentlich nur eine unschuldige Ursache für Bärbes Zurücksetzung war, daß sie beschloß, ihrem gepreßten Herzen einmal ordentlich Luft zu machen und der Bergwirtin die Augen zu öffnen, die von der jungen Hexe so verblendet waren, daß sie nicht einmal sahen, daß hinter dem scheinheiligen Dinge eitel Tücke, Falschheit und Bosheit steckten, die das ganze Haus verderben mußten, wenn diese gelbe Katze ihre Krallen einmal ausstrecken würde.

Und als Kate eines Tages von der Bäuerin hinunter ins Dorf geschickt worden war, um einige Einkäufe fürs Haus zu besorgen, da ging Bärbe der Bergwirtin zu Leibe, erzählte ihr den schrecklichen Traum von der gelben Katze, erinnerte sie auch, wie genau ihre früheren Träume von der schwarzen und weißen Katze in Erfüllung gegangen waren, und daß es ihr eiskalt über den Rücken gelaufen wäre, als die Herumtreiberin, die nicht einmal einen Namen und eine Heimat habe, ums Haus herumgeschlichen sei, und daß ihr das Blut in den Adern gestockt wäre, als sie habe sehen müssen, wie das Geschöpf seinen gelben Brandkopf der Bäuerin in den Schoß gelegt habe; das habe genau so ausgesehen, als ob die schauerliche Katze darin säße, die sie im Traume gesehen hätte. Ja, sie hätte auch ganz deutlich gesehen, daß das Mädchen in diesem Augenblicke richtige Katzenaugen gehabt habe, und es wäre nicht anders, als daß dieses unheimliche Ding die Bäuerin behext habe, als es seinen Kopf in ihren Schoß drückte.

„Und seitdem die Kreatur im Hause ist“ — jammerte Bärbe weiter — „finde ich keinen Augenblick Ruhe mehr; am Tage sehe ich sie wie eine Schlange im Hause herumkriechen, und in der Nacht erscheint sie mir im Traume,

einmal als fürchterlicher Drache, der sich auf die Bäuerin stürzt und sie verschlingt, ein andermal seh' ich sie wie eine Furie über die Dächer vom Gehöft fliegen, dabei speit sie Feuer aus, und im Nu steht die ganze Bergwirtschaft in Flammen."

„Das halt' ich nimmer aus, und wenn die Bäuerin die Unglücksdirn' nicht hinaustreibt und dem Jammer ein End' macht, dann muß die alte Bärbe, die vierzig Jahre lang am Hofe dient, und die es allezeit redlich und gut gemeint hat, ihr Bündel schnüren und muß auf ihre alten Tag' aus dem Haus hinaus, das so gut wie ihre Heimat ist; denn ich mag's nicht mit ansehen, wenn das Unglück losbricht, das schon jetzt wie ein dickes Ungewitter über dem Hof hängt."

Die altersschwache Schwätzerin, die eigentlich nicht bös und verleumderisch war, sondern die selbst felsenfest an ihre Träume und an das drohende Unheil glaubte, hatte sich so aufgeregt, daß sie in Thränen des Jammers ausbrach und ganz erschöpft auf den Küchenstuhl sank, der in ihrer Nähe stand.

Der Bergwirtin that die alte, klagende Bärbe leid; sie wußte, daß sie es wirklich gut meinte, aber sie wußte auch, daß sie grenzenlos abergläubisch und mißtrauisch war.

Freilich, der Traum damals von der schwarzen Katze hatte mit dem Tode ihres Seligen in recht naher Beziehung gestanden; aber mit der weißen Katze späterhin hatte es nur wenig Bedeutung gehabt. Es war zwar einige Zeit darauf in Bärbes Verwandtschaft ein Kind gestorben, aber du lieber Himmel — sterben denn nicht alle Tage kleine Kinder? Na, und mit der gelben Katze war's erst recht nichts; was hatte denn die bescheidene, fleißige Kate mit einer gelben Katze zu thun! Die alte Bärbe träumte nun einmal gern von Katzen.

Mit diesen Gedanken beruhigte sich die Bergwirtin, die während des Lamentos ihrer alten Obermagd doch ein wenig ernst und bedenklich geworden war, bald wieder, und sie suchte auch mit diesen Vernunftsgründen das alte Weiblein zu beruhigen; aber da war nichts mehr zu thun.

Bärbe glaubte an das Unglück, das über das Haus hereinbrechen mußte, wie an das Evangelium; und angefangen hatte das Unglück ja eigentlich schon, denn daß die Alte aus dem Hause und von der Seite ihrer Herrin verdrängt war und nur noch in Hof und Stall schalten und walten sollte, das war doch gewiß ein Unglück für sie, das sie so leicht nicht verwinden konnte.

Sie blieb also dabei: Mit dem heimtückischen Wesen wolle sie nicht mehr unter einem Dache bleiben; sie wolle sogar das Dorf verlassen, damit sie gar nichts höre und sehe, wenn das Elend hereinbreche, und die andern Mägde würden sich auch hüten, länger auf einem Hofe zu bleiben, auf dem eine Hexe ihr Wesen treibe. Nachher könne die Bergwirtin sehen, wie sie mit dem fremden Geschöpf, das wer weiß mit welchen bösen Geistern in Verbindung stehe, allein auskomme.

Damit war sie heulend hinausgelaufen und hatte die Bäuerin, die doch ein wenig irre an ihrer eigenen Vernunft geworden war, stehen lassen.

Die Rede hat doch so viel Eindruck auf die sonst so klar denkende Frau gemacht, daß sie sich vornahm, gleich nach Kates Rückkehr energisch zu fordern, daß diese ihren Namen und ihre sonstigen Verhältnisse offenbare. Und was sich die Bergwirtin vornahm, das führte sie auch aus, selbst wenn's ihr nachher schwer wurde. Als aber Kate zurückkam und in so harmlos plaudernder Weise Bericht und Rechnung über ihre Einkäufe ablegte, und als sie dabei der Bergwirtin aus ihren reinen Kinderaugen ins

Gesicht schaute, da war's mit der Energie vorbei, und die ernste, strenge Frage nach „Wer und Woher" wollte ihr nicht über die Lippen.

Da stürzte Bärbe händeringend und leichenbleich in die Küche.

„Das Unglück bricht herein! Ich hab's ja gesagt, die gelbe Katze ist nicht umsonst ins Haus gekommen! Bergwirtin — im Kuhstall geht's los, die braune Liese, unsere beste Milchkuh — liegt erwürgt am Boden. Während ich dahüben war und warnte, hat sich das Tier, das immer so lammfromm dasteht, die Kett' um den Hals geschleudert, dann mag's ausgeglitten sein, und die straffe Kett' hat ihr den Hals zusammengeschnürt, daß die arme Lies' erwürgt ist. Heut' noch lauf' ich aus dem Haus, ich mag's nicht erleben, wie die Katz' das ganze Vieh nacheinander umbringt!"

Händeringend lief sie wieder hinüber nach dem Stalle; aber die Bergwirtin blieb, ohne eine Silbe zu reden, wie angewurzelt stehen und starrte nach Kate hin, die wohl verstanden hatte, daß ein Unglück geschehen war, daß die beste Kuh im Stalle verendet war, aber die Anspielung mit der Katze, die das Unheil angerichtet haben sollte, die war ihr unverständlich geblieben.

Sie wußte nicht, warum Bärbe sie so entsetzt angeschaut hatte, als sie den Unfall berichtete; sie begriff auch nicht, warum die Bäuerin noch immer kein Wort redete und den Blick immer noch auf sie gerichtet hielt, so merkwürdig fremd und sonderbar, daß das arme Ding auf einmal wieder ganz schüchtern wurde und in seiner Verlegenheit nach der Thür schlich, um sich draußen irgend etwas zu schaffen zu machen.

Aber ehe sie die Thür erreichte, fühlte sie die Hand der Bergwirtin fest und schwer auf ihrer Achsel.

„Halt, Mädchen, nicht von der Stelle gehst du mir" — rief die plötzlich so ganz veränderte Frau — „nicht von der Stelle gehst du mir, ehe ich nicht erfahre, wer du bist, woher du stammst, und warum du in das Haus gekommen bist!"

War Kate schon über das rätselhafte Gerede der alten Bärbe und über den starren Blick und das merkwürdige Schweigen der Bäuerin ganz verdutzt geworden, so brachte sie die Heftigkeit der sonst so freundlichen und wohlwollenden Frau ganz außer Fassung.

Erst als sie sich heftig geschüttelt fühlte, und als die Bergwirtin ihre Frage lauter und beinahe drohend wiederholte, da nahm Kate all ihre Kräfte und all ihren Mut zusammen und antwortete: „Ich dacht' mir's schon, daß ich nicht hierbleiben durft', denn du warst zu gut für mich, und das Haus, darinnen ich für wenige Tage Unterkunft fand, war viel zu schön für ein armes Ding, das alle Welt verstoßen hat. Auch die Kleider passen nicht für mich; gieb mir meinen Kittel wieder und laß mich weiter zieh'n."

„Mit solchem Gered' kommst du mir nicht von dannen" — rief die Bergwirtin immer aufgebrachter, als sie merkte, daß Kate einer Antwort auswich. Auch daß sie ohne weiteres aus dem Hause wollte, kam der nun einmal mißtrauisch gewordenen Frau verdächtig vor, und das Mädchen heftig schüttelnd, fuhr sie fort: „Warum sagst du nicht gerad heraus, wer du bist? Warum mußt du deinen Namen verheimlichen und deine Herkunft verschweigen? Wer ehrliche Sache hat, der braucht nichts zu verbergen, und wen nicht ein böses Gewissen drückt und die Schande besudelt, der hat keine Ursach', heimatslos und namenlos in der Welt herumzulaufen!"

„Ein bös' Gewissen hab' ich nicht, Bergwirtin, das

kannst' mir glauben beim lieben Himmel droben!" — antwortete Kate — „ich habe auch nichts gethan, das mir Schande bringt, aber ich habe einen Namen, den ich nimmermehr sagen kann; und wenn ich ihn dir nennen müßt', und du wolltest mich dennoch im Haus behalten aus Erbarmen, so würd' ich doch nicht bleiben dürfen, weil ich deine Lieb' und dein Vertrauen doch einbüßen müßt'."

Die Thränen traten dem armen Mädchen in die Augen, sie hatte bittend ihre Hände gefaltet und sie zur Bäuerin erhoben, als sie weiter redete: „Laß mich gehen, Bergwirtin, laß mich soweit laufen, soweit in die Welt hineinwandern, bis ich an eine Stelle komm', wo niemand das Unglück mehr kennt, das an meiner Herkunft hängt, das mich so unerträglich schwer drückt, und das ich doch nicht verschuldet habe!"

Die Bergwirtin hielt die Schultern des beklagenswerten Kindes noch immer umfaßt, aber nicht mehr so gewaltsam wie vorhin, sondern weich und lind; sie sah ihm auch noch ins Auge, aber nicht mehr so starr und drohend wie zuvor, sondern freundlich und vertrauensvoll; dann zog sie das zitternde Ding, dem die hellen Thränen an den Wimpern hingen und über die bleichen Wangen träufelten, ein wenig näher zu sich heran und sagte: „Nein, armes Kind, du sollst nicht gehen; hier sollst du bleiben, und ich will dir glauben, daß ein unverschuldetes Unglück auf dir lastet. Und wenn du wieder ruhig geworden bist, und wenn du noch mehr Vertrauen zu mir gefaßt hast, dann erzählst du mir vielleicht dein Geheimnis einmal freiwillig; aber drängen will ich dich nicht mehr darum. Geh jetzt an deine Arbeit; ich will hinüber und nachschau'n, wie das Unglück mit der braunen Lies' entstanden ist."

Damit ging die Bäuerin hinaus und nahm sich vor, der alten Bärbe ihren Aberglauben und ihr sonstiges Gerede über Kate, womit sie auch den andern Mägden den Kopf verdrehte, allen Ernstes zu verweisen. Was sollte auch ein armes Mädchen, dem die Treuherzigkeit aus den Augen herausschaute, mit dem Fallen eines Tieres zu thun haben, das sich in unbewachter Zeit, während die Obermagd im Vorderhause schwätzte und ihre Träumereien auskramte, in die Halskette verwickelt und beim Zerren und Niederstürzen erwürgt hatte?

Die Unachtsamkeit der alten Bärbe war allein schuld daran, und in ihrer thörichten Traumdeuterei wollte sie nun behaupten, die gelbe Katze, mit der sie niemand anders meinte als Kate selber, habe die Kuh verhext oder gar mit den eigenen Krallen erwürgt.

Die Bäuerin schämte sich ordentlich, daß sie nur einen Augenblick lang an das Gewäsch hatte glauben können.

Und als sie in den Stall trat und die arme, braune Liese mit hervorgequollenen Augen und mit weit aus dem Maul heraushängender Zunge tot am Boden liegen sah, und als sie bemerkte, daß die Kette sich um den Hals des Tieres geschlungen und die Erstickung herbeigeführt hatte, da schalt sie die alte Bärbe gehörig und befahl ihr, sich künftig besser um ihren Stall und das Vieh darin, aber nicht mehr um das Haus und die Leute zu bekümmern, die darin aufgenommen würden.

Das war eine bittere Pille für die alte Obermagd. Nun sollte sie gar schuld sein an dem Unglück, das sie doch geträumt hatte, und das mit dem Landstreicherding ins Haus gekommen war.

„Wenn das Ungeheuer lieber mich gefaßt hätte mit seinen schrecklichen Krallen, und ich läge jetzt da anstatt

der braven Lies' und wäre erwürgt, dann braucht' ich doch die Schande nicht zu erleben, daß die Welt jetzt mit Fingern auf mich weist und sagt, ich hätt' in meiner Pflichtvergessenheit das Vieh im Stalle ersticken lassen. Das ertrag' ich nicht, und heut' lauf' ich noch so weit, wie mich meine alten Beine tragen können!"

So heulte die alte Bärbe auf dem Hofe herum; aber sie lief nicht fort, sondern sie rannte nur aus einem Winkel in den andern, zankte und zeterte, und ließ ihren Aerger an den andern Mägden aus, die ihr heute nichts recht machen konnten.

Und Kate war auch nicht fortgegangen. Die Bergwirtin hatte sich vorn zu ihr hingesetzt und hatte ihr erzählt von den Träumereien der altersschwachen Bärbe, und wie sie ihr heute morgen unter Heulen und Wehklagen das Unglück prophezeit habe, das mit Kate ins Haus kommen sollte, und wie nachher wirklich die beste Kuh im Stalle draufgegangen sei; und als nun alles so auf sie hereingekommen wäre, da hätte sie selbst für einen Augenblick ihr gesundes Denken verloren und hätte das arme Ding, das so schon so hart geprüft sei, in bösen Verdacht genommen. Aber das sei nun vorbei, sie wolle kein Wort wieder über die dumme Geschichte reden.

Dabei hatte sie Kates goldgelbes Haar gestreichelt; beide hatten sich stumm die Hände gedrückt und waren gemeinschaftlich an ihre Arbeit gegangen.

Als die Knechte um die Mittagszeit vom Felde heimkehrten, schafften sie die tote Liese aus dem Stalle und gruben sie hinter der Scheune in die Erde. Das braune Fell hätte die Bäuerin zwar abziehen lassen und verkaufen können, aber das Tier war ihr so lieb gewesen, daß sie es nicht übers Herz brachte, es ohne Haut zu begraben.

Siebentes Kapitel.

Schlimme Botschaft.

Die Knechte hatten von den Mägden erfahren, was vorgefallen war, und daß die Bäuerin der alten Bärbe tüchtig die Moral gelesen hatte. Und weil sie ohnehin nicht mehr so recht an die alte Träumerin geglaubt hatten, und weil ihnen die Kate davorn nicht g'rade wie das leibhaftige Unheil vorgekommen war, so wurden sie wieder einmal abtrünnig, lachten beim Mittagsessen heimlich in sich hinein, und zuletzt kriegten sie sogar wieder so viel Mut, daß sie ihre Spötteleien wieder anfingen und die Bärbe fragten, ob sie nicht auch von einer grauen Katze geträumt hätte; wenn das mal geschehen thät, nachher müßt' am End' eine gewisse alte, graue Plaudertasche ins Gras beißen.

Das war ein Witz, über den die Mägde tüchtig kicherten; und weil Bärbe sie heute geärgert hatte, so mußten sie doch auch Vergeltung üben, und deshalb erklärten sie ganz dreist, die Träume wären ein Unsinn, und sie würden sich hüten, in Zukunft an solches Gewäsch zu glauben.

Die arme Bärbe! Nun saß sie ganz allein da mit ihrer Weisheit. Die Bäuerin hatte sie tüchtig abgetrumpft; die Kate saß noch vorn im Hause und hatte sich noch enger an die Bergwirtin geschlossen als bisher. Die Knechte trieben ihren dummen Spott, und die Mägde verleugneten sogar die Träume. Bärbe war geschlagen, und ihre Truppen hatten sie im Stich gelassen.

Aber das Alter ist zäh' und giebt nicht so leicht nach. Bärbe schlug auf den Tisch, daß die Teller klirrten, und dabei geiferte sie: „Nur Geduld, ihr Narren; es ist noch nicht

aller Tage Abend; ich sage euch, die Bärbe wird doch recht behalten!“

Und sie hatte Glück; es war, als ob der alte, eigensinnige Kopf doch seinen Willen haben sollte.

Der Abend brach schon allmählich herein, als ein Mann, schwer bepackt mit einem großen Holzkasten, wie ihn die herumziehenden Krämer tragen, die Höhe zur Bergschenke herauf keuchte. Das einladende Haus war zwar für heute noch nicht das Ziel seiner Wanderung, denn seit der Bergwirt tot war, gab es hier keine Nachtherberge mehr. Der Mann wollte weiter hinein ins Dorf, wo er den Bauern seine Waren feilbieten konnte; dort, in einem kleinen Wirtshause, wollte er auch übernachten, und wenn er die Gehöfte und Taglöhnerhütten heimgesucht und den Leuten das und jenes aus seinem Kasten aufgeschwätzt hatte, dann wollte er wieder weiter ziehen.

Aber ein wenig Rast wollte er doch in der Bergschenke halten, und die Mägde darinnen, die schon seit Jahren zu seinen Kunden gehörten, und die ihm bald ein buntes Band oder einen Glasperlenschmuck, einen Haarkamm, wohl gar auch eine geblumte Schürze oder einen blanken Leibgürtel abkauften, die mußte er wenigstens aufsuchen; und deshalb lenkte er auch seine Schritte nicht nach dem Grasplatze, wo schon einige Bauern beim Abendtrunke saßen, sondern er schritt geradenwegs durch das Einfahrtsthor nach dem Hofe und setzte seinen Kasten auf die Deichsel eines Erntewagens nieder.

Die Mägde, die gerade mit dem Scheuern der blechernen Milchäsche beschäftigt waren, hatten sich bald um den lustigen Spaßmacher versammelt und kramten in seinen Kostbarkeiten herum.

Auch Bärbe, die heute zwar nicht besonders zum Kaufen und noch viel weniger zum Anhören der derben

Späße gelaunt war, mit welchen der Krämer seine Waren an den Mann zu bringen suchte, war herbeigekommen, denn der weitgereiste Mann brachte mitunter auch recht interessante Neuigkeiten mit; und Neuigkeiten hörte Bärbe fürs Leben gern, auch wenn sie nicht gut aufgelegt war, wie gerade heute.

Aber gerade heute schien der Ankömmling, den Bärbe schon seit zwanzig Jahren kannte, nichts Besonderes zu wissen. Oder hatte er noch keine Zeit zum Erzählen gefunden, weil einige der Mägde um einen Gegenstand feilschten und nicht handelseinig werden konnten?

Da trat Kate aus der Milchkammer. Ein Gast hatte ein Glas frischer Milch gefordert, und sie war gegangen, um das Verlangte zu holen.

Der Hausierer wandte leicht den Kopf nach der Vorübergehenden, dann starrte er ihr nach, als ob er seinen Augen nicht recht trauen könnte, und als sie um die Hausecke gebogen war, fragte er mehr sich selbst als die Umstehenden: „Ei, wie kommt denn die daher?"

Bärbe packte den Mann am Arme, als wollte sie ihn ihr Lebtag nicht wieder entwischen lassen, und zitternd vor Hast fragte sie: „Kennt Ihr das Mädchen, wißt Ihr, wer es ist?"

„Ob ich die kenn'! — Ob ich weiß, wer die ist!" — gab der Krämer lachend zur Antwort — „aber daß ich sie hier treffen müßt' am Bergwirtshause — und so 'rausgeputzt wie eine Stadtmamsell, das hätt' ich nicht gedacht."

„Sprecht, und sagt, wer sie ist und was Ihr von dem Ding wißt!" eiferte die alte Obermagd und schüttelte den Mann am Aermel, als ob sie ihm damit die Worte aus dem Munde schütteln könnte.

„Freilich will ich's Euch sagen, wenn Ihr selbst noch nicht wißt, was doch die Sperlinge in ihrer Heimat vom

Dach herunterpfeifen" — antwortete der Hausierer gemächlich — „und was die Sperlinge pfeifen, und was das ganze Dorf weiß, das kann jeder mit gutem Gewissen nachreden, weil's die Wahrheit ist, und weil einem deswegen keiner an den Kragen kann, wenn man so was weiterred't. — Also Ihr wißt nicht, wer das Mädchen ist, und doch scheint's hier zu hausen, als ob's gerad daheim wär'?"

„Nichts wissen wir, als daß die Dirn' Kate heißt" — hastete Bärbe — „aber nun sprecht doch und erzählt, was die Spatzen daheim vom Dach pfeifen."

„'s stimmt, Kate heißt sie" — nickte der Krämer — „Kate Helmert — und ihr Vater ist der Spitzbub', der auf zwanzig Jahr im Zuchthaus sitzt, weil er vor zwei Jahren aus eitel Rache und Bosheit dem Thalmüller drunten im Niederland das Sägewerk mit allem Hab und Gut überm Kopf zusammengebrannt hat; und ihre Mutter, die man am andern Frühmorgen tot im Bett gefunden hat, die haben's begraben in aller Totenstill', weil man nicht recht gewußt hat, ob sie allein gestorben ist oder ob noch eine Bosheit dahintersteckt. — Ja und das Ding da, das hat die Gemeind' groß füttern müssen, und als es nachher bei Nacht und Nebel in die Welt gelaufen ist, da haben's drei Kreuz hinter ihm her gemacht, weil's g'rad so ein verstocktes Geschöpf sein soll, als wie sein Vater, der heillose Mordbrenner."

Als der Mann diese schreckliche Neuigkeit ausgekramt hatte, herrschte einen Augenblick Grabesstille. Die Mägde standen mit offenen Mäulern da, und Bärbe stand starr wie Lots Weib, als es zur Bildsäule geworden war. Endlich fand sie wieder Worte: „Gott steh uns bei! — So schlimm hätt' ich mir's nicht gedacht! Und der Verbrecherbalg drängt sich zwischen ehrliche Menschen, macht sich hier breit

im Berghofe und stiftet Unheil und Unfrieden. Und wenn unsereins die Geschicht' voraussieht und warnt, dann wird man eine alte Närrin gescholten und ausgespottet noch extra dazu von den dummen Grünschnäbeln da, weil's nicht mehr glauben wollen von dem, was unsereins prophezeit. — Na so red't doch, ihr einfältigen Laffen, hat die Bärbe nicht recht gehabt? Wißt ihr jetzt, was eine gelbe Katze im Traume bedeutet? — Sagen will ich's euch, eine Mordbrennerdirn' bedeutet's! Jetzt merkt's euch!"

Die Mägde, an welche die letzten Worte der triumphierenden Alten gerichtet waren, machten recht herzlich dumme Gesichter. Wie hatten sie auch so gottlos sein können, jemals an Bärbes Träumen zu zweifeln. Ihr stummes Nicken und ihr wohlgemeintes Herandrängeln an die alte Prophetin bekundeten deutlich ihre Reue, Buße und Ergebung.

Bärbe hatte ihre Gläubigen wiedergewonnen. Im Hochgefühle ihres errungenen Sieges kaufte sich die sonst so sparsame Obermagd ein neues Kopftuch und ein Büchschen starkduftender Pomade. Ja, der kluge Kopf mußte in Zukunft mehr gepflegt und geschmückt werden, der hatte so etwas redlich verdient.

Auch die übrigen Mägde mußten dem Krämer etwas abkaufen; dafür sorgte Bärbe mit ihrem ganzen Einflusse. Für diese Neuigkeit mußte der Mann auch ein gutes Geschäft machen; aber dafür mußte er auch versprechen, noch eine Weile dazubleiben, um die Geschichte noch einmal vor der Bergwirtin zu wiederholen.

Der Krämer versprach's, und Bärbe lief so schnell, als die alten Beine es zu stande brachten, nach dem Vorderhause.

„Bäuerin, wenn du was hören magst, so geh einen

Augenblick mit mir" — redete sie die Wirtin an, die mit Kate am Tisch stand und einen Imbiß bereitete, den ein Gast verlangt hatte.

„Sind's wieder Narrheiten, die du gar am hellen, lichten Tag geträumt hast, dann laß mich in Ruh' damit," erwiderte ihr die Bergwirtin — „und ist's was Verständiges, so kannst's gleich hier sagen und brauchst mich nicht erst auf die Seit' zu locken."

„Ist mir auch recht, wenn ich gleich da reden soll" — gab Bärbe schnippisch zur Antwort — „jawohl, ist mir ganz recht, dann mag die da die neue Botschaft gleich mit hören und mag dawider sprechen, wenn's nicht wahr ist, daß ihr Vater ein Mordbrenner ist und zwanzig Jahr lang im Zuchthaus sitzen muß! — Na, Bergwirtin, so frag sie doch selbst, die Landstreicherin, ob's nicht ihr Vater gewesen ist, der die Schneid'mühle drunten im Niederthal weggebrannt hat! Und wenn sie leugnen sollt', dann steht noch einer draußen, der dir die Geschicht' haarklein erzählen könnt'. So, jetzt weißt's, was ich dir sagen wollt', und nun red' selber, ob die Bärbe doch nicht recht gehabt hat."

Kate, die arme Kate, die auf einmal ihr ganzes dunkles Geheimnis entdeckt sah, war totenbleich geworden bis an die Lippen.

Und die Bergwirtin? Die trat dicht an Bärbe heran, welche nun nicht anders meinte, als das Gewitter müsse jetzt über das Brandstifterding hereinbrechen und es weit fort — aus dem Hause hinaus schleudern.

„Bärbe" — fing die Bergwirtin an zu reden und ihre Stimme zitterte vor innerer Aufregung — „Bärbe, bist du jetzt fertig mit deinem Bericht, so erzähl noch das Eine: Was hat die Kate dabei gethan, als ihr Vater damals die Schneid'mühle angefeuert hat?"

„Was weiß ich davon" — erwiderte Bärbe trotzig — „ich bin nicht dabei gewest'; und der Krämer, der die Botschaft mitgebracht hat, wird's auch nicht mit angeschaut haben."

„So" — fuhr die Bergwirtin fort — „das weiß also keiner von euch! Und willst du jetzt das Mädchen unehrlich machen, weil sein Vater ein Verbrechen begangen hat?"

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," gab Bärbe hartnäckig zur Antwort, „und was der Alte thut, liegt bei den Jungen im Blut; und daß du's nur weißt, Bäuerin, mit dem Mordbrennerding bleib' ich keine Nacht mehr unter einem Dach!"

„Dann mußt du eben hinausgeh'n" — entgegnete die Bergwirtin, wieder ruhiger geworden; „denn jetzt, da ich weiß, daß die Kate nichts begangen hat, und daß sie nur wegen anderer Unrecht hat in die Welt ziehen müssen, jetzt bleibt sie erst recht bei mir, und wem das nicht gefällt, den werd' ich nimmer halten."

Damit endete das Gespräch, von dem sich die alte Bärbe so viel Erfolg versprochen hatte. Jetzt konnte sie also gehen, die über ein halbes Menschenalter im Haus gewesen war; den Dienst sollte sie verlassen wegen einer hergelaufenen Zuchthäuslerdirne.

Heute konnte sie nicht mehr fort, denn die Nacht war schon hereingebrochen; aber lebendig genug ging's her drüben in der Mägdestube: Die Bärbe, die eher am Hofe war, als die jetzige Bergwirtin geboren wurde — packte ihre Siebensachen; morgen in der Frühe wollte sie weg aus dem Haus, das einem Brandstifterkind zur Herberge diente.

Zu Kate hat die Bergwirtin weiter nichts gesagt als: „Gräm dich nicht und laß die Lästermäuler reden, ich denk' doch nichts Schlecht's von dir."

Das hatte sie beim Schlafengehen gesagt, und Kate hatte ihr nur stumm die Hand gedrückt, aber so fest und so lange, als wenn's zum letztenmal geschehen sollte.

Als die Bergwirtin am nächsten Frühmorgen in Kates Schlafkämmerchen schaute, weil's gar so still darin schien, da war es leer. Ueberm Stuhl hingen die Kleider, die ihr von der Bäuerin geschenkt waren, und auf dem Tische stand mit Kreide geschrieben: „Lebe wohl und sei nicht bös auf mich; aber das Brandstifterkind kann nimmer bleiben, wo man seinen Namen kennt."

In einsamer Nacht hatte sie ihr Bündel wieder geschnürt, war wieder in die alten Kleider geschlüpft und mit blutendem Herzen zum Bergwirtshause hinausgegangen — weiter in die Welt hinein.

Auch Bärbe war fort; sie hatte es nicht über das alte, thörichte Herz gebracht, mit dem unglücklichen Kinde unter einem Dache zu hausen.

Achtes Kapitel.

Unter Komödianten.

Reicher um die neue bittere Erfahrung, daß sie in so geringer Entfernung von ihrer Heimat nicht sicher vor Entdeckung ihres Geheimnisses sei, und ärmer an Hoffnung, jemals eine sichere Heimstatt zu finden, aber am allerärmsten an der Aussicht, ihren gebrandmarkten Namen einstmals wieder gereinigt und zu Ehren gebracht zu sehen, zog Kate wieder verlassen auf der breiten Heerstraße hin.

Das Ziel war ihr unbewußt, aber auch gleichgiltig; nur weit, recht weit wollte sie fort, dahin, wo sie nicht mehr zu befürchten hatte, daß herumziehende Krämer sie erkannten und durch ihre Geschwätzigkeit die unheilvolle

Geschichte verbreiteten, die zur Ursache ihrer Verbannung und ihrer Heimatslosigkeit geworden war.

Aber das Wandern hatte für das schutzlose Mädchen gar viele Fährlichkeiten und Hindernisse, und es verging nicht ein einziger Tag, an dem es nicht seinen Namen und seine Herkunft verleugnen mußte.

Wenn Kate einsam und tiefbetrübt ihre Straße zog, dann gesellten sich zuweilen nichtsnutzige Herumstreicher zu ihr, quälten sie mit neugierigen Fragen oder kränkten und verletzten sie mit allerlei unschicklichem Geschwätz. Nicht selten hielten sie die Leute für eine leichtfertige Dirne, die nur deshalb in der Welt herumzog, um Abenteuer aufzusuchen und der ehrlichen Arbeit aus dem Wege zu gehen.

Solche Verdächtigungen verleideten zuletzt dem armen Kinde auch die mühselige Wanderschaft. Sein Gemüt verdüsterte sich nach und nach so sehr, daß sich der Gedanke in die bekümmerte Seele schlich, diesem unerträglichen Leben ein gewaltsames Ende zu bereiten.

Wer würde sich um sie grämen, wenn man ihren starren Leib dort aus den klaren Fluten zog, die sich langsam in ihrem tiefen, breiten Bett dahinwälzten? Wäre dieses stille, kühle Strombett nicht ein Ruhebett für all ihr Herzeleid gewesen? Konnte sie mit einem einzigen Sprunge, mit einem minutenlangen Kampfe nicht einen Kampf beenden, der noch ein ganzes langes Menschenleben hindurch währen sollte?

Konnte der liebe Gott ihr seine Barmherzigkeit verweigern, wenn sie freiwillig dem Erdenleben entsagen und ungerufen vor seinen himmlischen Gnadenthron treten würde? Konnte ihr seliges Mütterchen da droben die arme Sünderin zurückstoßen, wenn sie zu ihr kommen und sagen

würde: „Verzeihe mir, aber ich konnte nicht anders, die Verzweiflung hat mich bis in den Tod getrieben!“

Das waren die Gedanken, die wie nebelige Gespenster aufstiegen in Kates Seele, als sie eines Tages todmüde und sterbensbetrübt ausruhend an der Landstraße saß, in deren unmittelbarer Nähe ein breiter Strom seine Wogen vorbeitrug.

Sie war so tief versunken in die grausigen Todesgedanken, und so starr heftete sich ihr umflorter Blick an die glänzende Oberfläche des Wassers, daß sie nicht bemerkte, wie ein schwerfälliger Planenwagen, gezogen von zwei abgetriebenen Pferden, langsam heranrollte und in ihrer unmittelbaren Nähe anhielt.

Erst als eine derbe Hand sie berührte und eine rauhe, aber freundlich klingende Stimme an ihr Ohr drang, fuhr sie aus ihrem dumpfen Brüten auf, und erschrocken schaute sie in die großen, dunkeln Augen eines sonderbar gekleideten Mannes, der an einem buntbefransten Leitseil die dürren Klepper hielt, die jetzt mit gesenkten Köpfen und halbgeknickten Beinen vor dem baufälligen Wagen standen, der ebenso sonderbar aussah wie sein Führer.

„Hallo, Jungfer Blondkopf, wohin soll die Reise geh'n?“ — fragte der Mann in fremdländischem Klange und strich dabei wohlgefällig die Spitzen seines großen, dunkelbraunen Schnurrbarts, die weit aus dem verwitterten Gesicht herausragten. „Wenn du mit mir dieselbe Straße ziehst, und die Beine wollen's nicht mehr thun, dann setz dich in Gottes Namen in meinen Karren, bis dein Ziel erreicht ist.“

Es war nicht das erste Mal, daß Fuhrleute und Karrenführer der Kate einen Platz auf ihrem Wagen angeboten hatten, und wenn sie ihn angenommen, so war es auch nicht nur einmal geschehen, daß sie das schüchterne

Ding mit aufdringlichen Fragen und Reden bestürmt hatten. Damit war ihr das sonst willkommene Fahren herzlich verleidet worden, und auch jetzt suchte sie nach einigen Worten, dem Fremden für sein Anerbieten zu danken.

Da öffnete sich ein wenig die graue Plane, die den Wagen in weitem Bogen überdeckte, ein Frauenkopf mit dunklem, wirren Haar wurde sichtbar, und mit demselben fremdländischen Klange, der der Redeweise des Mannes eigen war, rief nun die neue Erscheinung: „Mach keine langen Umstände, Jungfer; willst du ein Stück Weges mitfahren, so steig geschwind herein, daß die Gäule nicht zu lange steh'n und steif werden."

Und ehe Kate auf diese zweite Aufforderung antworten konnte, wurde die Plane noch an verschiedenen Stellen verschoben, und wo eine Oeffnung entstand, da lugte auch ein schwarzlockiger Kinderkopf hervor und richtete die glänzenden Augen neugierig auf das blasse, goldhaarige Menschenkind.

Ei, das war ja eine ganze Reisegesellschaft! Und als Kate noch einmal flüchtig die braunen Gesichter, aus denen ihr lauter offenherzige Gutmütigkeit entgegenlachte, mit dem Blick streifte, da waren Todesgedanken, Furcht und Mißtrauen verschwunden. Sie stammelte einige verlegene Worte, und ehe sie noch wußte, wie es geschah, saß sie mitten zwischen den wildfremden Menschen unter dem grauen Wagendache, und das schwerfällige Gefährt rumpelte auf der holperigen Landstraße vorwärts.

Und ehe Kate weiter begriff, wie es geschah, saßen drei pausbäckige Lockenköpfe, ein achtjähriger Bube und zwei fünf- bis siebenjährige Mägdlein, auf weichen Strohsitzen dicht um sie herumgedrängt und schmiegten sich kosend an ihre Schultern. Und die schwarzäugige Frau erzählte ihr,



daß sie weither von französischem Boden kämen, daß sie jahraus, jahrein das Land durchreisten und in Städten und Dörfern gegen kleinen Lohn den Leuten ihre Kunststücke zeigten.

Und so viel die gesprächige Frau und die muntern Kinder und zuletzt sogar der Mann, der sich von außen her in die Unterhaltung mischte, auch von ihren Reisen und Erlebnissen erzählten, und obgleich Kate schon während der ersten halben Stunde die Namen der Kinder und die Namen der Familie und ihrer Heimat erfahren hatte, so quälte sie doch niemand mit neugierigen Fragen nach ihren Verhältnissen.

Daß sie Kate heiße, daß sie niemandem auf der Gotteswelt mehr angehöre, und daß sie daheim Unglück gehabt habe, das hatte sie im Laufe des Gespräches selbst erzählt, auch daß sie in die weite Welt hinein wolle, um sich einen ehrlichen Erwerb zu suchen.

Das genügte den guten Leuten vollkommen. Sie waren es aus ihrem Wanderleben her gewöhnt, mit vielen Menschen zusammen zu kommen; und viele von ihnen hatten ein Erlebnis oder einen Schicksalsschlag hinter sich, von dem sie nicht gern redeten; da mußte nicht immer gleich an etwas Böses gedacht werden. Die Leute kannten die Welt und wußten, wie es im Leben herging.

Und diese zarte Schonung, mit der sie Kates Vergangenheit nur leicht berührten, das vertrauliche Anschließen der Kinder, und das offenherzige Erzählen der beiden Leute, das alles wirkte so wohlthuend auf ihr Gemüt, daß sie sich bald heimisch fühlte unter den fremdländischen Menschen und in deren enger wandernder Wohnung.

Und ehe das Reiseziel des Tages erreicht war, da gehörte Kate ganz zu der Familie, und der Platz im Wagen war zu ihrer künftigen Heimstatt geworden.

Ein junges, anstelliges Mädchen mit freundlichen Manieren und einem hübschen Gesichtchen konnte der Mann recht wohl gebrauchen. Auf der Reise und in den Quartieren konnte es recht gut helfen die Kinderchen zu versorgen und den Flitterkram zu nähen, den ihnen die Mutter auf den Leib hing, wenn sie auf dem Seile tanzten oder sich in der Luft überkugelten oder wenn der Vater, auf dem Rücken liegend, eins oder das andere auf seinen gen Himmel gestreckten Füßen balancierte.

Und wenn ein freundliches Gesicht sich den Zuschauern zeigte und den kleinen Lohn für die halsbrecherische Arbeit des kunstgewandten Mannes und der drei niedlichen Lockenköpfe heischte, so zog gewiß jedes gern sein Beutelchen und warf eine kleine Silbermünze auf den dargehaltenen Teller.

Das hatte sich der wandernde Künstler schnell ausgerechnet; und als er dann mit Kate davon sprach und ihr vorhielt, wie leicht solche Arbeit sei, und wie weit man dabei in der Welt herumkomme und Land und Leute kennen lerne, und als er ihr zuletzt vorschlug, bei ihm zu bleiben, da schlug das arme Kind mit Freuden ein.

Was hatte es auch für eine andere Wahl? Das waren wenigstens gute Menschen; unter ihnen war auch nicht ein einziger, der sie scheel und mißtrauisch ansah; und ihr Lieblingswunsch ging hier auch in Erfüllung, sie kam weit hinaus in die Welt, dahin, wo niemand von ihrem Unglück etwas wußte, wo niemand den Namen des Brandstifters Helmert kannte und keine Seele die Schreckensgeschichte gehört hatte, die an diesem Namen hing.

Und unehrlich waren die Arbeit und das Brot ihres neuen Herrn doch gewiß nicht. Seine Sprünge und Purzelbäume sahen die Leute gern, über seine Späße lachten sie tüchtig, und wenn er auf dem hohen Seile lief, das von einem Hause zum andern über die Dorfstraße ge-

spannt war, und wenn er gar seinen Buben auf dem Rücken über diesen gefährlichen Steg trug, dann klatschten sie in die Hände, daß es nur so schallte, und die Silber- und Kupfermünzen regneten nur so in den Teller hinein, der den Zuschauern unter die Nase gehalten wurde.

Jeder Mensch muß eben sein Brot verdienen, wie er kann.

Kate hatte schon in ihrer Kindheit solche Wundermenschen gesehen, die in ihrer Heimat ihre Schaustellungen abgehalten hatten, und sie hatte stets einen gewaltigen Respekt vor diesen Tausendkünstlern gehabt, und in ihren gold- und silberflimmernden Kostümen waren sie ihr wie überirdische Wesen erschienen.

Als heute der Reisewagen vor dem Gasthofe einer fremden Ortschaft anhielt und eins nach dem andern unter der grauen Plane hervorkroch, da stieg auch Kate aus als neuangeworbenes Mitglied einer wandernden Komödiantengesellschaft.

Ein freundlicher Wirt führte die Ankömmlinge, die er schon erwartet hatte, in ein bereitgehaltenes einfaches Stübchen und setzte ihnen dort eine bescheidene Mahlzeit vor, die aber der armen Kate, die nun wieder Menschen hatte, denen sie angehörte, ganz vortrefflich mundete.

Dann richtete sich die kleine Karawane zu einem mehrtägigen Aufenthalte ein. Herr Charles, so nannte sich der Seiltänzer, brachte seinen Wagen auf eine geräumige Wiese, die in der Nähe des Wirtshauses lag, und mit Hilfe einiger Männer, die dem Spaßmacher gern zur Hand gingen, schlug er aus rohen Brettern eine kleine Bühne auf, die mit einem großen Teppich bedeckt wurde.

An einem leichten Holzgerüst, das zusammengeklappt zu beiden Seiten des Wagens mitgeführt wurde, und das nun neben der Bühne Aufstellung fand, knüpfte Herr

Charles das Tanzseil fest. Dieses kleine, kaum zwölf Fuß lange und sechs Fuß hohe Seil war für die Kinder bestimmt. Das große Turmseil, das nur von Herrn Charles überschritten wurde, sollte erst am nächsten Tage von einem Dachfenster der Schenke aus bis hinüber zu einer alten stämmigen Eiche geführt werden, die auf dem Wiesenplatze stand.

Während diese Arbeit hier auf dem Schauplatze gethan wurde, half Kate daheim der Frau Charles beim Auspacken und Zurechtmachen der bunten Höschen und Röckchen, welche die Kinder morgen bei der Kunstvorstellung tragen sollten. Da gab es glatt zu bügeln, hier ein Silberbördchen, da einen Knopf, dort ein Schleifchen festzunähen; das Weißzeug mußte gewaschen und die weißen Federhütchen der beiden Mädchen mußten frisch gekräuselt werden.

Da durfte nichts schadhaft und beschmutzt aussehen; Frau Charles hielt streng auf Ordnung, und in Kate fand sie darin eine sorgfältige und gewissenhafte Helferin; das hatte die scharfblickende Frau schnell herausgefunden, und sie freute sich im stillen, daß sie das fleißige, bescheidene Mädchen gefunden hatte.

Und mit den kleinen, lustigen Komödiantenkindern ging Kate um wie eine Schwester. Sie kleidete die Mädchen aus und brachte sie zu Bett, nachdem sie ihnen die braunen, runden Gesichtchen gewaschen und das wollige Haar gekämmt hatte.

Und als nun die nötigste Arbeit gethan war, da begaben sich auch die Großen zur Ruhe. Frau Charles benutzte eines der Betten, die ihnen der Wirt überlassen hatte, für sich und ihr jüngstes Töchterchen; das zweite teilte Kate mit der siebenjährigen Hanna; und Herr Charles schlief mit dem achtjährigen Henry drüben im Wagen

unter weichen, wollenen Decken; denn die Schätze, die das Gefährt enthielt, durften nicht ohne Nachtwache bleiben.

Frühzeitig und neugestärkt erhob sich am andern Morgen die kleine Gesellschaft vom Lager, denn es gab noch vielerlei für die Abendvorstellung vorzubereiten. Kate und Henry empfingen von Herrn Charles einen großen Pack gedruckter Zettel, darauf all die Kunstleistungen zu lesen waren, die am Abende dem staunenden Publikum vors Auge geführt werden sollten. Diese Zettel mußten sie mit der freundlichen Einladung an die Bewohner des ausgedehnten Dorfes verteilen, daß sich die schaulustige Menge zur festgesetzten Stunde am Schauplatze einfinden möchte.

Diese Arbeit nahm beinahe den ganzen Vormittag in Anspruch. Während des Nachmittags ruhten die Kinder daheim aus, damit sie am Abend frisch und mit gestärkten Gliedern ihre Kunststücke ausführen konnten, die Herr Charles vor der Mittagsmahlzeit noch einmal probiert hatte.

Gewöhnlich waren die kleinen Seiltänzer und Luftspringer während dieser Ruhepause allein zu Hause gewesen, denn Herr Charles mußte noch mancherlei draußen an Seil und Bühne zurecht machen; und Frau Charles ging, mit ihrem besten Kleide angethan, zu den vornehmeren Bewohnern des Ortes und bot ihnen Billets für die bevorzugten Plätze an, die in einigen Stuhlreihen, ganz dicht neben der Bühne, bestanden.

Die freundliche, schwarzäugige Frau machte dabei kein schlechtes Geschäft; die Leute, denen ihr munteres Wesen und der fremdländische Klang ihrer Redeweise gefielen, kauften ihr gern ein paar Karten ab; waren sie doch auch stolz darauf, sich während der Vorstellung breit auf die Stuhlplätze pflanzen zu können, während das gewöhnliche Publikum hinter ihnen auf seinen zwei Beinen stehen mußte.

Seitdem aber Kate da war, blieb sie um diese Zeit daheim bei den Kindern; und während sie ihre Hände mit irgend einer Näherei oder sonstigen Hausarbeit beschäftigte, erzählte sie ihnen all die hübschen Geschichten, die sie von ihrer seligen Mutter oder von dem braven Schullehrer wußte. Und wenn sie keine Geschichten erzählte, dann gab sie den beiden größeren Geschwistern Unterricht im Lesen und Schreiben. Denn die Kinder der Komödianten können keine Schule besuchen, weil sie jahraus, jahrein auf der Reise sind. Da müssen nun die Eltern selbst das Amt des Schullehrers übernehmen, wenn sie es können.

Aber Herr und Frau Charles konnten das nicht, wenigstens nicht gut; denn weil sie Franzosen waren, so verstanden sie von der deutschen Sprache nicht sehr viel, und wenn sie dieselbe auch so halbwegs sprechen konnten, so sah es doch mit dem Deutschlesen und -schreiben gar schlecht aus.

Da war es nun gut, daß Kate gekommen war und die drei kleinen Seiltänzer nicht nur in der deutschen Sprache, sondern auch in andern guten und nützlichen Dingen unterrichten konnte. Sie hatte ihre dunkeläugigen Pfleglinge schon am ersten Tage herzlich lieb gewonnen, aber als sie am Abend erst gesehen hatte, welch niedliche Kunststücke die winzigen Dinger machen konnten, wie sie in ihren kurzen Höschen und Röckchen auf dem Seile hin- und hertanzten, und wie sie den Zuschauern possierliche Kußhändchen zuwarfen, da nahm ihre Bewunderung gar kein Ende, und sie schloß das kleine muntere Völkchen so fest in ihr gutes Herz, als ob sie sich niemals wieder von ihnen trennen wollte.

Und als die Bewohner des Dorfes sich in hellen Scharen um die kleine Arena versammelt hatten und mit

offenem Munde die Luftsprünge des kleinen Henry bewunderten und die Späße des Herrn Charles belachten, der als Bajazzo verkleidet auf dem Kopfe stand und auf den Händen lief, da begann auch Kates Hauptarbeit.

Sie nahm einen Teller zur Hand und klopfenden Herzens durchschritt sie die Reihen der gaffenden Menge, mit stummer Bitte jedem das Sammelgefäß vors Gesicht haltend. Freilich, in ihrem ärmlichen Bauernröckchen konnte sie das Amt einer Kassiererin nicht verwalten. Madame Charles hatte ihr ein rotes Röckchen mit Goldfransen angezogen. Oberleib und Arme bedeckte ein blaues Jäckchen mit Silberborde benäht; um die Hüften trug sie eine weiße Schärpe und das lange goldblonde Haar, das offen über den Rücken hinabhing, ward durch ein himmelblaues Band zusammengehalten.

So sah Kate ganz allerliebst aus, und wenn sie jetzt jemand aus ihrem Dorfe gesehen hätte, er würde sie vielleicht gar nicht wieder erkannt haben.

Auch die Zuschauer fanden Gefallen an dem bescheidenen Mädchen, und jeder legte sein Scherflein auf den Teller, für das die Empfängerin stets mit einem zierlichen Knix dankte. Und als sie im Kreise herum war und den wohlgefüllten Teller an Madame Charles ablieferte, da war es deutlich zu erkennen, daß diese mit dem Erfolge recht zufrieden war; denn sie schüttete die klingenden Münzen wohlgefällig in eine große Blechbüchse und streichelte der neuen Komödiantin, die über diese Zärtlichkeit ganz glückselig war, liebkosend die Wangen.

Zum Schlusse der Vorstellung bestieg Herr Charles das hohe Turmseil. Kate schauderte, als der Mann haushoch in der Luft auf dem schwankenden Seile dahinlief, bald vorwärts, bald rückwärts und zuletzt gar mit verbundenen Augen.

Als aber endlich gar auch der kleine Henry an einer Leine das Seil erklomm, und als sein Vater ihn auf dem Rücken hoch über den Köpfen der Zuschauer dahintrug, da mußte Kate die Augen schließen; sie biß fest die Zähne aufeinander und krampfte die Hände zusammen, als könnte sie damit verhindern, daß der kleine waghalsige, lustige Junge etwa gar aus der schwindelnden Höhe herab in die Tiefe stürzte.

Endlich waren die beiden verwegenen Seiltänzer — Vater und Sohn — glücklich wieder auf dem Erdboden angelangt, und die Vorstellung war zu Ende.

Das Publikum klatschte lauten Beifall und zerstreute sich dann. Auch die Komödianten, nachdem sie Mäntel oder große Tücher über die dünnen Kostüme gehangen und die fackelnden Lampen verlöscht hatten, suchten ihr Stübchen im nahen Wirtshause auf, aßen gemeinschaftlich ihr wohlerworbenes Abendbrot und begaben sich dann, nach Verrichtung verschiedener kleiner Obliegenheiten, jedes zu seinem gewohnten Nachtlager.

So vergingen für Kate der Rest des Sommers und auch der ganze darauf folgende Winter. Die kleine Komödiantengesellschaft war schon weit von Kates Heimat hinweggereist; manche lange Wegstrecke hatte sie in ihrem Planenwagen zurückgelegt, und manches Wirtshaus hatte ihnen als Nachtquartier gedient. In so engem, steten Verkehr hatte sich Kate immer fester an die Familie Charles, namentlich aber an die Kinder angeschlossen.

Die Kleinen hatten in Kates Gesellschaft sich manche gute Eigenschaft angewöhnt, die wandernde Menschen zumeist entbehren; und unter der Anleitung des verständigen Mädchens hatten sie auch gute Fortschritte im Lesen und Schreiben und sonstigen notwendigen Schulkenntnissen gemacht.

Es war sonderbar, Kate hatte selbst nur eine recht mangelhafte Erziehung genossen, ihre Schulbildung war die einfachste gewesen, und mit Kindern hatte sie nur ganz selten Umgang gehabt.

Und dennoch war sie wie für die Kinder geschaffen. Die Kleinen, die nur für wenige Minuten in ihrer Nähe weilten, fühlten sich zu ihr hingezogen; und wenn sie so einen Kreis von kurzbeinigen Männlein und Weiblein um sich versammelt sah, wenn die kleinen Augen wie gebannt an Kates erzählenden Lippen hingen, da fühlte sie sich so recht in ihrem Element, und es kam ihr der Wunsch, doch ihr ganzes Leben im Kreise der harmlosen, freundlichen Kinderwelt verbringen zu können.

Und die Gelegenheit, mit Kindern zu verkehren, kam ihr während des Winters oft genug.

Herr Charles besuchte jetzt mehr die kleinen Städte, schlug seine Arena in irgend einem Saale oder in einem sonstigen geschlossenen Raume auf und verweilte oftmals mehrere Wochen an demselben Orte.

In solcher Zeit schlief Herr Charles mit dem kleinen Henry nicht im Wagen. Die Familie hatte eine kleine Wohnung gemietet und hatte sich darin so gut wie möglich eingerichtet.

Die kleinen zutraulichen Komödiantenkinder, die sich überall schnell anschließen, hatten bald mit Altersgenossen Freundschaft geknüpft; man besuchte sich gegenseitig, und wo sich die kleine Schar zum Spiel oder zur Unterhaltung versammelte, da war die freundliche, blonde Kate, die unter den sorglosen Leuten auch ein heiteres Temperament gewonnen hatte, immer der Mittelpunkt des fröhlichen Völkchens.

Wenn Kate in den kleinen Ortschaften unwiderstehlich die Kinderwelt an sich zog, so verstanden es Herr Charles

und jetzt auch Madame Charles, durch ihre Kunststücke auch die Erwachsenen heranzuziehen.

Das Seiltanzen und Luftspringen konnte in den oftmals nur niedrigen und räumlich beschränkten Wirtshaussälen nicht getrieben werden. Aber Herr Charles verstand ja noch eine andere Kunst: Er konnte Thaler aus der leeren Luft herausholen, er konnte Menschen verschwinden lassen, er konnte einer Taube den Kopf abreißen und ihn dann wieder aufsetzen, so daß das Tier wieder lebendig wurde und sogar fliegen konnte, er konnte mit verbundenen Augen alles sehen, konnte aus einem leeren Hute ein halbes Dutzend kleine Wickelkinder und zuletzt auch noch einen Hanswurst herausziehen; kurz und gut, Herr Charles war ein sehr geschickter Taschenspieler. Freilich, bei solchen Hexereien giebt's immer noch einen geheimen unsichtbaren Gehilfen, der hinter einem Vorhange steckt und mit Geschwindigkeit das oder jenes ins Werk setzt, was der Zauberer vorn gerade kommandiert und ausführen will. Und Geschwindigkeit ist bekanntlich keine Hexerei.

Diesen unsichtbaren Gehilfendienst versah nun stets Madame Charles. Kate saß an der Saalthür und nahm von den Zuschauern das Eintrittsgeld an, und die Kinder warteten hinter dem Vorhange, bis ihre Kunststücke an die Reihe kamen. Die kleine fünfjährige Susi war nämlich der Hanswurst, den Herr Charles aus dem Hute zog. Die siebenjährige Hanna ließ der Tausendkünstler sogar als kleinen Engel durch die Luft fliegen, und Henry wurde auf einen Tisch gestellt und mit einer großen Papiertute überdeckt; und wenn dann Herr Charles mit seinem Zauberstabe dreimal an die Tute klopfte und sagte „hocus pocus", so fiel die leere Hülse vom Tische herunter und Henry war richtig und wirklich verschwunden.

Das waren die Winterleistungen der kleinen Komödiantengesellschaft.

Nun aber nahte sich der Sommer wieder, und das Seiltanzen und die Luftsprünge kamen wieder an die Reihe.

Die Wiese hinter dem Schützenhause, in welchem Herr Charles mehrere Wochen hindurch seine Zauberkünste gezeigt hatte, überzog sich mit frischem Grün. Das lockte hinaus; und eines schönen Morgens wurden die kleine Bretterbühne aufgeschlagen, das Kinderseil ausgespannt und das Turmseil von einem eingerammten Holzstamme aus bis hinüber zu einer hohen, durch Seitenbalken gestützten Vogelstange gezogen.

Viele hundert Zuschauer, die Herrn Charles als geschickten Taschenspieler bewundert hatten, wollten nun auch seinen Seiltanz und seine Bajazzospäße mit ansehen.

Die Vorstellung nahm einen recht guten Anfang. Die Stühle an der kleinen Bühne waren alle besetzt, Kate hatte ihren Teller schon einmal entleeren müssen und hatte ihn jetzt schon zum zweitenmale wieder halb voll. Darüber war Herr Charles in bester Laune und machte so tolle Späße, daß den Zuschauern die Thränen über die Backen herabliefen, so herzlich mußten sie lachen.

Auch auf dem Turmseile war der waghalsige Mann heute sehr übermütig gewesen; er hatte auf dem Kopfe gestanden und hatte sich in der Luft überschlagen.

Jetzt kam der Schluß und das Hauptkunststück.

Wie eine Feder schwebte Henry an einer dünnen Leine hinauf zu seinem Vater, wie eine Feder hob der herkulische Mann das Bübchen auf seine Schultern und lief bald vorwärts, bald rückwärts auf dem schwankenden Pfade hin und her.

Da plötzlich — mochte der gewandte Seiltänzer durch die lange Winterruhe aus der Uebung gekommen sein — stockte er in seinem Laufe, die Balancierstange neigte sich tief nach links, der Mann schwankte, er ließ die Stange fallen, seine Hände griffen vergeblich nach einem Halt in die öde Luft, ein vielhundertstimmiger Schreckensschrei hallte über den weiten Platz — der Seiltänzer und sein Kind sausten kopfüber in die Tiefe!

Ein dumpfer, knackender Fall, dann einen Augenblick grauenhafte Stille.

Waren die Herabgestürzten tot? — Nein, sie regten sich — Herr Charles richtete sich sogar ein wenig in die Höhe, sank aber gleich wieder nieder. Henry, der während des Sturzes den Halt auf seines Vaters Schultern verloren hatte, war ein Stück weiter geschleudert worden; man sah im Scheine der bleichen Lichter, wie er die Arme in die Höhe zog und die Beine krümmte. Beide gaben also noch Lebenszeichen von sich; der weiche Rasenboden hatte sie vor gänzlicher Zerschmetterung geschützt.

Händeringend stürzte sich Kate über den kleinen, verunglückten Liebling. Madame Charles, die sonst so resolute Frau, saß starr vor Entsetzen neben der Bühne; sie hielt ihre beiden Mädchen an sich gepreßt und stierte mit weitaufgerissenen Augen nach der Unglücksstätte, als könnte sie damit das fliehende Leben des Gatten und des Kindes aufhalten.

Ein unter den Zuschauern anwesender Arzt untersuchte den Mann; tot war er nicht, aber er hatte schweren Schaden genommen. Zwei Armbrüche und ein Schenkelbruch endeten wohl für alle Zeit seine Laufbahn als Seiltänzer.

Henry war leichteren Kaufs davongekommen. Die leichte elastische Gestalt war nicht so gewaltig zu Boden

geschlagen, einige heftige Verstauchungen hoffte der Arzt bald wieder zu beseitigen, und zwei zerbrochene Rippen, so meinte der Doktor, heilen in solch jugendlichem Alter leicht zusammen, ohne einen besonderen Nachteil für den Körper zurückzulassen.

Dennoch waren die Verletzungen, namentlich die inneren Erschütterungen, viel zu schwer, als daß die Verunglückten in ihrem engen, vorübergehenden Quartier hätten genügende Pflege und Heilung finden können.

In der Stadt war eine Siechenanstalt, darinnen wurden die beiden Kranken untergebracht.

Madame Charles, froh, daß sie wenigstens vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben war, entschloß sich, in der Stadt die Genesung ihres Gatten und ihres Knaben abzuwarten.

Kate trennte sich nicht von den Kranken. Sie war dem traurigen Zuge ins Siechenhaus nachgegangen, und weil ihre Anhänglichkeit an Henry eine wahrhaft rührende war, und weil auch das Kind nur zu beruhigen war, wenn das blondköpfige Mädchen an seinem Bett saß, so erlaubte es die Vorsteherin der Anstalt, deren Wärterinnen nur aus Mädchen bestanden, die sich dem Berufe der Krankenpflege widmen wollten, daß Kate einstweilen im Hause bleibe und unter der Aufsicht einer erfahrenen Pflegerin die Abwartung der schwerverletzten Seiltänzer übernehme.

Neuntes Kapitel.

Im Siechenhause.

Der Verlauf der Krankheit war bei den beiden Verunglückten ein ganz verschiedenartiger und von den Aerzten gar nicht erwarteter.

Während die schweren Bruchschäden bei dem Vater

in überraschend kurzer Zeit heilten und die abgehärtete Mannesnatur auch sonst alle Gefahren der inneren Verletzungen überwand, stellten sich bei dem Knaben nach und nach die Symptome einer schweren Gehirnerschütterung heraus.

Von Zeit zu Zeit lag das arme Kind ganz besinnungslos auf seinem Bett; immer mehr und mehr magerten die Glieder des von Natur aus so kräftigen Knaben ab, und trotz aller angewandten ärztlichen Kunst, und ungeachtet aller aufopfernden Pflege der treuen Kate, trotz all der inbrünstigen Gebete, die die arme Frau Charles zum Himmel hinaufschickte, ging Henry seiner Auflösung entgegen.

An demselben Tage, da Herr Charles zum erstenmale das Bett verlassen und, auf einen Stock gestützt, das Zimmer durchschreiten konnte, an demselben Tage drückte die jammernde Kate dem armen, kleinen Henry die Augen zu, die er für immer geschlossen hatte.

Trotz der früheren Befürchtung der Aerzte fühlte der Seiltänzer doch keinen bleibenden Schaden, der ihn dauernd an der Ausübung seiner gefährlichen Kunst gehindert hätte; als er aber mit seiner jammernden Gattin am Grabe seines einzigen Buben stand, der ein Opfer dieses halsbrecherischen Berufes geworden war, da gelobte er sich, nie wieder das Seil zu betreten, sondern lediglich das Gewerbe des Taschenspielers zu betreiben, das nicht mit solchen Gefahren verbunden war.

Unter herzlicher Teilnahme vieler Einwohner war der kleine verunglückte Henry begraben worden. Und als Herr Charles soweit geheilt war, daß er wieder seinen Wagen lenken konnte, zog er mit seiner Familie hinweg von dem Orte, da ihn ein so schwerer Unfall betroffen hatte.

Aber Kate zog nicht wieder mit.

Einmal konnte sie es nicht übers Herz bringen, den

kleinen, toten Freund so mutterseelenallein in der fremden Stadt zurückzulassen. Die Eltern trieb ja ihr Beruf fort in die Welt; aber sie wollte wenigstens zurückbleiben und das Grab des armen Jungen pflegen.

Aber dann war es auch noch etwas anderes, was sie zum Dableiben nötigte.

In der Siechenanstalt waren auch kranke, gebrechliche Kinder untergebracht, deren teilweise Pflege ihr nach Henrys Tode von der Anstalts-Vorsteherin übertragen worden war, weil die alte Dame wohl bemerkt hatte, mit welcher Liebe und mit welchem Geschick sich das junge, verständige Mädchen den kleinen Leidenden hingab.

Und auch die bleichen, mageren Kindergestalten hingen mit solcher Zähigkeit an der freundlichen, blonden Wärterin, daß ihr Fortgehen für ihre Pflegbefohlenen geradezu gemütsaufregend gewesen wäre.

Deshalb bewog sie die Vorsteherin, in der Anstalt zu bleiben und sich dem Berufe der Krankenpflege und der Kindererziehung gänzlich zu widmen, da doch ihr ganzes Wesen sich viel mehr zu dieser Laufbahn eigne, als zu dem unstäten Leben des Komödiantentums.

Kate trennte sich schweren Herzens von Herrn und Madame Charles und von der kleinen Hanna und Susi. Auch die guten Menschen entbehrten das brave Mädchen nur sehr ungern; aber es war ihnen doch auch wieder ein Trost, daß die gute Seele in der Nähe ihres toten Söhnchens blieb, und daß sie es nicht ganz allein hier in fremder Erde zurücklassen mußten.

So war die Heimatlose Schülerin einer Krankenpflege-Anstalt geworden. Sie hatte wieder eine bleibende Stätte und endlich auch einen Beruf gefunden, der ihrer Herzensneigung zusagte. Schwer und ernst war dieser Beruf freilich, aber er war auch schön und dankbar.

Ihren Namen und ihre Heimat hatte Kate hier freilich nennen müssen, und sie hatte es auch arglos gethan, denn bis hierher war die Kunde von dem Brande und der Name des Brandstifters gewiß nicht gedrungen. Und als man sie nach ihren Eltern fragte, da erzählte Kate, daß ihre Mutter gestorben und ihr Vater, den ein schweres Unglück betroffen habe — krank, vielleicht unheilbar krank in einer Heilanstalt ihrer heimatlichen Kreisstadt liege.

Daß er als Brandstifter, verurteilt auf zwanzig lange Jahre, im Zuchthause sitzen müsse, das konnte das arme Ding doch unmöglich erzählen. Und so unrecht hatte es doch mit seiner Angabe eigentlich auch nicht. Ein schweres Unglück hatte ja den armen Vater betroffen; und war das Sägewerk wirklich von seiner Hand in Brand gesteckt worden, so hatte er's gewiß in seinem Tiefsinn gethan, und da, wo er nun war, wurde er von dieser Krankheit gewiß nicht geheilt.

Mit dieser Meinung versuchte Kate die kleine Unwahrheit, die sie der Anstaltsvorsteherin gesagt hatte, vor ihrem Gewissen zu entschuldigen.

Das Leben im Siechenhause war ein überaus stilles und gleichmäßiges.

Bald an diesem, bald an jenem Krankenbett sitzend, hier Arznei reichend, dort Trostesworte spendend oder auch im Anstaltsgarten die genesenden, kleinen Patienten beaufsichtigend, mit ihnen plaudernd, sie belehrend und ihnen die Zeit verkürzend, brachte Kate den größten Teil des Tages hin.

Während der Stunden, da sie durch andere vom Krankendienste abgelöst war, genoß sie mit ihren meist älteren Mitschülerinnen den Unterricht, der für ihren Beruf notwendig war.

Kate hatte nie in ihrem Leben die sinnlichen Freuden der Welt kennen gelernt; ihre Aufgabe war immer Dulden,



Entbehren und Arbeiten gewesen. Und so duldete sie auch jetzt mit engelsgleichem Langmut die Klagen, aber auch die verzeihlichen Quälereien ihrer Pfleglinge; sie entbehrte gern die Freuden, die das Leben andern jungen Mädchen ihres Alters oft verschwenderisch in den Schoß wirft, und sie arbeitete, lernte unermüdlich, was es zu lernen gab; denn sie hatte sich ja damals, als sie verstoßen ihre Heimat verließ, ernstlich gelobt, ihren gebrandmarkten Namen wieder zu Ehren zu bringen durch einen musterhaften Wandel und durch rastloses Streben.

Und Kate hielt sich selbst redlich Wort.

Zwei Jahre gehörte sie nun schon der Anstalt an, und obwohl die jüngste, war sie bald die fleißigste und brauchbarste Schülerin geworden; und als die Zeit ihrer Prüfung kam, da überwand sie dieselbe mit den glänzendsten Zeugnissen.

Von nun ab führte sie die selbständige Aufsicht über diejenigen Kinder, die wegen unheilbarer Gebrechen dauernd in der Anstalt untergebracht waren. Ihnen körperliche Pflege und geistigen Unterricht zu erteilen, das war die verantwortungsreiche Aufgabe des siebenzehnjährigen Mädchens.

Und wieder ein Jahr lang erfüllte sie diese Samariterpflicht mit treuer Hingabe.

Kate fühlte sich glücklich in ihrem Berufe; und wenn jemals eine trübe Wolke ihre reine Stirn umlagerte, dann war die Ursache keine andere, als der Gedanke an ihren armen, unglücklichen Vater. Ob er überhaupt noch leben mochte oder ob ihm der Kummer schon längst das gequälte Herz zernagt hatte? Und wenn er sein trauriges Dasein in enger Zuchthauszelle noch fristete, ob er wohl manchmal noch seines Kindes gedenken würde?

O, wenn sie ihn doch noch ein einziges Mal sehen könnte!

Daran hatte sie früher eigentlich nie gedacht; aber jetzt wurde dieser Wunsch immer lebendiger in ihrer Seele. Sie hatte gelegentlich davon gehört, daß es den Angehörigen von Sträflingen erlaubt sei, von Zeit zu Zeit ihren unglücklichen Verwandten einen Besuch abzustatten, freilich nur auf kurze Zeit und im Beisein eines Gefängniswärters.

Seit der Zeit hatte Kate nur noch einen Lieblingsgedanken: Sparen, jeden Pfennig ihrer Besoldung, die sie als Krankenpflegerin bezog, sparen, und die vierzehntägigen Ferien, die jeder Angestellten des Siechenhauses alljährlich bewilligt wurden, zu einem Besuche ihres armen, gefangenen Vaters zu benutzen.

Es war ihr, als ob sie mit ihrem Besuche ihrem Vater Erlösung bringen müßte, und dieser Gedanke — nein — diese Ahnung machte das arme Mädchen ganz überglücklich.

Ueberglücklich?

Durfte denn Kate überglücklich sein? Hatte denn das Schicksal ganz vergessen, daß das geächtete Brandstifterkind eine Ausgestoßene — sein Stiefkind war?

Ja, es war wahrhaftig ganz davon abgekommen, dieses Mädchen mit seinen heimtückischen Schlägen zu verfolgen. Ei, da mußte es doch das Versäumte geschwind wieder nachholen!

Das Siechenhaus wie das Wirtshaus steht einem jeden offen, der seiner bedarf; und des Siechenhauses bedurfte gerade jetzt, wenige Wochen vor der Zeit, die Kate zu ihrer Reise bestimmt hatte, ein fremder Holzknecht, der in einem benachbarten Orte beim Holzfällen verunglückt war. Ein stürzender Baumstamm, dem er nicht schnell genug ausgewichen war, hatte ihm erheblich das rechte Bein zerquetscht, und dieser Unfall machte seine Aufnahme in das Siechenhaus dringend notwendig.

Notdürftig geheilt, humpelt er an einer Krücke durch

den Garten der Anstalt, da sah er umgeben von einem Kreise krüppelhafter Kinder eine blondköpfige Pflegerin, deren Gesicht ihm merkwürdig bekannt vorkam.

Er sann hin und her, wo er diese gelben Zöpfe und diese ernsten Züge wohl schon gesehen haben mochte. Aber er war schon weit in der Welt herumgekommen, hatte schon Hunderte von Menschen kennen gelernt und konnte sich nicht auf jeden einzelnen besinnen.

Ei was, mochte sie sein, wer sie wollte, was ging's zuletzt ihn an! Er wollte weiter, da wandte sie sich um und rief einige der Kinder zu sich, die sich zu weit entfernt hatten.

Ei diese Stimme! Die kannte er doch auch; die hatte er mehr wie einmal schon gehört, aber lange nicht, mehrere Jahre mußte das schon her sein. Wo war er nur damals gewesen? Richtig, dort in Thüringen, da hatte er ja in der Sägemühle gearbeitet, die der Schuft, der Helmert niederbrannte — Helmert! — Ja — zum Kuckuck — der hatte ja so ein blondzopfiges Ding — alle Wetter, das war sie und keine andere!

Aber groß war sie geworden — und schön sah sie aus! Wie kam nur die als Pflegerin hierher — an die fünfzig Meilen von der Heimat entfernt ins Siechenhaus?

Vielleicht irrte er sich doch; er humpelte weiter, aber das Mädchen kam ihm nicht aus den Sinnen, da mußte er doch ein wenig nachspüren.

Als er am Abend vor seinem Bett saß und die Pflegerin, in deren Abteilung er sich befand, seinen Verband erneuerte, begann er ein Gespräch:

„Wißt Ihr etwa, wo die blondhaarige Wärterin herstammt, die heute im Garten die kleinen Krüppel hütete?" —

„Wenn Ihr die Kate Helmert meint," erwiderte die Pflegerin, „so weiß ich nur so viel, daß sie aus einem

Dorfe in Thüringen stammt, daß ihre Mutter gestorben ist und ihr Vater in — —

„— dem Zuchthause sitzt!“ — platzte der Holzknecht heraus. „Also hab' ich mich doch nicht geirrt, sie ist die Tochter von dem vermaledeiten Mordbrenner!“

„Was redet Ihr da?!“ rief entsetzt die Wärterin, „die Kate eines Mordbrenners Kind!“

„Ja, habt Ihr denn das nicht gewußt? — Wolltet Ihr nicht gerade sagen — daß ihr Vater in dem Zuchthause sitzt?“ — antwortete der Verräter wider Willen.

„Nein, das habt Ihr gesagt“ — berichtigte die Wärterin — „ich wollt' Euch nur erzählen, was ich weiß, und wie es die Kate selbst hier erzählt hat, nämlich, daß ihr Vater schwer leidend in einer Heilanstalt sein Dasein fristet.“

„So hat's die Kate erzählt?“ — rief erschrocken der Schwätzer. O weh, da hatte er ihr Geheimnis verraten ohne bösen Willen. Ja, daran hatte er freilich nicht gedacht, daß sie das Verbrechen ihres Vaters verheimlichte. Aber nun war ihm das unglückselige Wort „Zuchthaus“ über die Lippen gesprungen; nicht nur die Pflegerin, sondern auch einige Schülerinnen, die im Saale beschäftigt waren, und andere Kranke hatten es gehört. Da gab's kein Zurücknehmen.

Und solch ein pikantes Geheimnis — die geachtete und überall bevorzugte, fromme Pflegerin, eines Zuchthäuslers Kind — fand schnelle Verbreitung.

Am andern Morgen stand Kate vor der sittenstrengen Vorsteherin des Siechenhauses.

„Ist es wahr, daß Ihr Vater wegen Brandstiftung zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt ist?“ — examinierte die alte Dame.

Kate konnte nicht antworten; es würgte wieder in

der Kehle, daß sie dem Ersticken nahe war. Sie bejahte mit stummen Kopfnicken.

„Und Sie verheimlichten mir Ihre schandbare Abkunft und verhüllten das Verbrechen Ihres Vaters mit dem Deckmantel der Krankheit?"

Kate schwieg; sie hätte in die Erde sinken mögen.

„Ihr Vater ist ein Brandstifter und Sie sind eine Lügnerin, die mich getäuscht und hintergangen hat. Sie kehren nicht in die Krankenstube zurück. Hier liegt Ihr Abschied und Ihre Besoldung. Nach Verlauf von drei Stunden schließt sich das Thor des Siechenhauses hinter Ihnen — leben Sie wohl!" So redete die fromme Dame, die in der Liebe wirkte — und wandte gehend der aufs neue Verstoßenen den Rücken.

Ohne Abschied von ihren Pfleglingen nehmen zu dürfen, verließ Kate das Siechenhaus — wieder heimatlos.

Zehntes Kapitel.

Die Samariterin.

Also auch noch so weit von der Heimat entfernt, blieb Kate doch nicht unerkannt.

War denn die große Welt nicht groß genug, daß sich ein einziger Mensch darin vor den wenigen Wissern seiner Unglücksgeschichte verbergen konnte?

Was half es denn, noch weiter in die Fremde hinauszuziehen? Würde das Schicksal mit seinen Späheraugen und mit seiner verräterischen Zunge das arme, vertriebene Mädchen nicht überallhin verfolgen?

Kate dachte daran, das deutsche Vaterland ganz zu verlassen. Sie war ja jetzt nicht mehr so mittellos als ehedem, da sie im abgerissenen Kittel mühselig auf der Landstraße von Ort zu Ort ziehen mußte. Ihre Er-

sparnisse reichten vielleicht aus, den weiten Ocean zu überschiffen. Da drüben in dem fremden Weltteile würde doch wohl niemand das arme Brandstifterkind in ihr erkennen.

Da gedachte sie wieder des gefangenen Vaters in der Sträflingszelle. Sollte sie ganz von ihm gehen? Es blieb ihr wohl nichts andres übrig; aber sehen wollte sie ihn zuvor noch einmal, wenigstens lebewohl wollte sie ihm sagen, vielleicht — o wenn es möglich wäre, ihn gar erlösen! Da war dieser Gedanke schon wieder, und er trieb sie fort, der fernen Heimat, wenigstens der Kreisstadt zu. Wenn man sie dort auch erkannte; sie wollte ja nicht bleiben, nur so lange wollte sie sich dort aufhalten, so lange man sie im Gefängnisse Auge in Auge mit dem Vater duldete.

Kate löste sich einen Platz im Postwagen, der in der Richtung nach ihrer Heimat fuhr. Es war eine weite Strecke, und wenn der eine Wagen seine Endstation erreicht hatte, so mußte sie in einen andern steigen, damit sie ihrem Ziele immer näher und näher kam.

Die Straße, die sie entlang fuhr, und die Ortschaften in denen sie übernachtete, waren ihr zum Teil bekannt; sie hatte ja denselben Weg vor vier Jahren im Planenwagen der guten Komödiantenfamilie, nur in entgegengesetzter Richtung, schon einmal zurückgelegt. An manchem Wiesenplatze fuhr sie vorüber, über welchen damals das hohe Turmseil gespannt war — das böse Turmseil, das schuld war an dem Tode des armen, kleinen Henry!

Sie erkannte auch die Stelle wieder, wo sie mit Todesgedanken im Herzen auf einem Steine gesessen, und wo Herr Charles sie in seinen Wagen aufgenommen hatte.

Und jetzt, o, das Herz stand ihr still vor Schmerz und bitterm Weh, jetzt hielt der Postwagen vor der Bergschenke. Die gute Bergwirtin reichte dem Postillon ein

Glas Bier hinauf auf seinen hohen Sitz. Sie sah immer noch so aus wie früher, freundlich und lebensfroh. Kate hätte ihr um den Hals fallen mögen.

Aber hatte sie ein Recht dazu? War sie der guten Frau nicht davongelaufen bei Nacht und Nebel?

Zitternd drückte sie sich in die dunkle Wagenecke, und weinend wandte sie das bleiche Gesicht hinweg. Als aber der Wagen weiter fuhr, da blickte sie zurück nach dem Hause, in dem sie damals so glückliche Tage verlebt hatte, bis der unselige Krämer gekommen war und ihr Geheimnis verriet.

Ach, das waren schmerzliche Erinnerungen für die arme, hartgeprüfte Mädchenseele; wo sie ein Heim gefunden, da hatte ihre Stiefmutter, das unerbittliche Schicksal, sie wieder hinausgetrieben.

Am fünften Tage ihrer Reise erreichte sie die Kreisstadt, in deren Mauern ihr Vater eine kleine, enge Kerkerzelle bewohnte, wenn — sie erschrak heftig bei dem Gedanken — er nicht schon dort drüben unter einem der grünen Hügel ruhte, die sich auf dem nahen Kirchhofe eng aneinander drängten.

Und gerade dort auf dem stillen Totenacker gab's jetzt ein ungewöhnlich reges Leben; da wurde gegraben und geschaufelt, und die schwarzen Wagen fuhren mit einer Hast durch den knirrschenden Sand, als hätten sie's besonders eilig, ihre Last loszuwerden.

Freilich hatten sie's eilig, denn in den Häusern der Stadt wartete schon mancher stille Schläfer, daß er hinausgefahren und eingebettet werde da unten im kühlen Schoße der Erde, wo alles Leid ein Ende nimmt.

Und ein schweres Leid war gerade jetzt über die Kreisstadt und über die ganze Umgegend gezogen. Der Typhus, dieses bleiche Totengespenst, schwang verheerend seine Sense über den Bewohnern der ganzen Thalgegend,

und beinahe jede Stunde fiel ein Erkrankter dem heißhungrigen Würgengel zum Opfer.

Kate war zu einer bösen Zeit hier angekommen. Schreckliche Aufregung herrschte in allen Gemütern.

Als sie mit bebender Hand an die Pforte des Zuchthauses klopfte, wurde ihr der Eintritt verweigert. Weil man eine Einschleppung der Krankheit in die reichbevölkerte Gefangenanstalt befürchtete, blieb das Thor für jeden Fremden geschlossen. Man vertröstete Kate auf spätere Zeit; aber auf ihre Anfrage erfuhr sie wenigstens von dem Thorschließer, daß Helmert, der Sträfling, noch am Leben sei.

Das war wenigstens ein Tropfen Balsam auf das wunde Mädchenherz. Nun wollte sie hierbleiben und warten, bis das Fieber ausgetobt hatte. Als sie das Kreisblatt zur Hand nahm, um unter den Wohnungsangeboten ein bescheidenes Quartier auszusuchen, fielen ihre Blicke auf fettgedruckte Zeilen.

„In dem Hospitale, den man zur Aufnahme der Typhus-Kranken eingerichtet hatte, wurden Frauen und Mädchen gesucht, welche, mit der Krankenpflege vertraut, die Abwartung der Leidenden übernehmen wollten."

Das war ja etwas für Kate; hier konnte sie sich nützlich machen und ihrem Berufe leben. Vor der Krankheit fürchtete sie sich nicht; sie hatte im Siechenhause schon manches Schrecknis mit erleben müssen, und wer furchtlos einer Epidemie ins Auge blickt, an dem kriecht sie gewöhnlich feige vorbei wie ein Strauchdieb an einem beherzten Manne.

Kate begab sich unverzüglich nach dem Spital. Es lag am Ende der Stadt und war vordem ein altes, aber längst nicht mehr bewohntes Kloster gewesen. Sie meldete sich bei dem Oberarzt der Anstalt und bot ihre Dienste

an. Das Mädchen schien ihm sehr jung für so ernstes, schweres Amt, als er aber ihre vorzüglichen Zeugnisse aus dem ihm wohlbekannten Siechenhause sah, da zögerte er keinen Augenblick, die erfahrene Fachmännin anzustellen. Hier gab's kein langes Fragen nach Herkunft und fleckenlosen Namen; diese Zeugnisse sprachen für Zuverlässigkeit, Berufstreue und reichliches Wissen im Bereiche der Krankenpflege, ja sogar im Fache der Kindererziehung und des Unterrichts. Das war mehr als genügend.

Der Anstaltsleiter gewährte der neuen Pflegerin eine reichliche Besoldung, wie solche gefahrvolle Arbeit sie wohl erheischt; dann ließ er ihr eine Wohnstatt anweisen und führte sie ohne Verzug in ihr neues Amt ein.

Es war eine schwere, aufreibende Arbeit, die hier zu vollbringen war, und es bedurfte einer Willenskraft, wie Kate sie im Kampfe mit den bisherigen Schicksalsschlägen errungen hatte, um nicht unter dem Jammer, der dieses Haus erfüllte, zusammenzubrechen.

Stündlich wurden neue Erkrankte hereingebracht, und beinahe eben so oft schlossen sich ein paar Augen unter der Qual des entsetzlichen Fiebers. Nur selten gelang es der Kunst der Aerzte und der fürsorgenden Aufopferung der Pflegerinnen, dieser heimtückischen Krankheit ein Opfer zu entreißen.

Kate leistete übermenschliches. Das junge, kaum den Kinderjahren entwachsene Mädchen trotzte jeder Gefahr. Es wich weder bei Tag noch bei Nacht von den Schmerzensbetten der ihr anvertrauten Kranken und erfüllte die Vorschriften der Aerzte auf das genaueste. Sie verließ kaum eine Stunde lang des Tages die mit dem giftigen Fieberhauche gefüllten Krankenräume. Sie rang buchstäblich mit dem Tode um die kostbaren Menschenleben, die ihrer Obhut anvertraut waren. Schon einige Aerzte und Pflegerinnen

waren von der Wut der Epidemie ergriffen worden, aber Kate, das zarte Kind, stand wie ein unverwundbarer Siegfried auf ihrem Posten, sie wich und wankte nicht.

Entweder hatte das Schicksal den Kampf gegen das genugsam gequälte Mädchen aufgegeben oder eine höhere Gewalt hatte schützend seine Hand ausgestreckt.

Trotz unsäglicher Anstrengung vergaß Kate ihres Vaters nicht. Sie zog im stillen fortwährend Erkundigungen ein, ob die Krankheit etwa auch die Strafanstalt heimsuche. In diesem Falle war sie entschlossen, ihren Dienst hier aufzugeben und dort die Krankenpflege zu übernehmen.

Aber das Zuchthaus war bis jetzt verschont geblieben; es war, als ob der Tod die gebrandmarkten Opfer verschmähe und nur nach unbefleckten Menschenleben lechze.

Elftes Kapitel.

Eine Beichte.

Wenn der würgende Tod wirklich der Meinung war, daß dort hinter den düstern Mauern der Strafanstalt nur das Laster und Verbrechen wohne, und daß die Tugend und unbefleckte Reinheit allein die würzige Luft der goldnen Freiheit atme, dann befand sich dieser alte, schaurige Geselle in schwerem Irrtume.

Das Herz würde uns brechen, wenn wir die Seelensprache verstünden, und wenn wir die Zellen eines Zuchthauses durchwanderten, tief hineinschauend in die Gemüter der unglücklichen Gefangenen.

Wie da die Reue, die Trauer, die Sehnsucht, die Scham und die Buße viele arme Herzen zernagt, die gewiß nicht hier schmachten müßten in bittrer Gefangenschaft, wäre nicht eine einzige dunkle Stunde ihres Lebens gewesen.

Aber das Herz würde schaudern, wenn es in die Seele eines manchen blicken könnte, der des Lebens Freiheit genießt, und der doch ein Verbrecher ist von der gefährlichsten und verwerflichsten Art, der es aber versteht, seine bösen Thaten zu verheimlichen, oder der sie in so schlauer Weise begeht, daß der Buchstabe des Gesetzes ihm nichts anhaben kann, oder der gar einen Unschuldigen für sich im Kerker verschmachten läßt.

Ja, der Tod, der damals in der Kreisstadt und ihrer Umgebung eine so reiche Ernte hielt, irrte sich gewaltig, wenn er das Zuchthaus nur deshalb verschonte, weil er meinte, die Insassen desselben wären zu schlecht für ihn.

In seiner blinden Wut packte er manchen Bösewicht, vor dem er sich geekelt haben würde, wären ihm dessen Schandthaten bekannt gewesen.

Und der war auch ein solcher, den zwei Siechenknechte soeben in einem Korbe durch die Pforte des Spitals trugen und als Typhusbehafteten an die Hausverwaltung ablieferten.

Er war ein Mann in den vierziger Jahren, von kurzer, gedrungener Gestalt mit schwieligen Händen, die den Arbeitsmann kennzeichneten, der mit Axt und Haue umzugehen gewöhnt war. Seinen Kopf bedeckte kurzes, schon ergrauendes Haar, und unter tief herabhängenden buschigen Brauen blickten ein paar stechende Augen hervor, die jetzt im Fieberglanze gar unheimlich glühten.

Sein röchelnder Atem verbreitete Branntweindunst, und seine blaßblauen, schmalen Lippen bewegten sich fortwährend wie im hastigen Selbstgespräch.

Als die Träger den Einlieferungsschein abgegeben hatten, der den Namen und Wohnort des Fiebernden enthielt, empfingen sie Anweisung, ihn nach dem Saale der Schwerkranken zu tragen.

Kate nahm den Unglücklichen in Empfang, ließ ihn durch zwei Gehilfinnen entkleiden und zu Bett bringen. Und als der Arzt den Zustand des neuen Ankömmlings untersucht und seine Anordnungen getroffen hatte, nahm sich die brave Pflegerin mit gewohnter Pflichttreue des Fremden an, der — als sie ihn genauer betrachtete — ihr doch im Leben schon einmal begegnet zu sein schien.

Auch der Kranke starrte seine Pflegerin zuerst eine Weile an, dann bewegten sich seine Lippen in großer Hast, als nannten sie all die Namen derjenigen Menschen, die er im Leben kennen gelernt hatte. Plötzlich fuhr er zusammen, die Lippen ruhten, als ob sie den Namen gefunden hätten; heimlich schielte er unter den halbgeschlossenen Lidern noch einmal nach den goldgelben Haaren, die ihn nicht trügen konnten, dann zog sich ein breites, häßliches Grinsen über seine eingefallenen Züge, und heiser und halblaut kam es über seine Lippen: „Kate Helmert!"

Kate erschrak bis in das innerste Mark hinein. War das wieder einer, der sie kannte und ihr Geheimnis hier vor allen Kranken und den Gehilfinnen preisgab?

„Wer seid Ihr, und woher wißt Ihr meinen Namen?" — flüsterte sie und neigte sich nahe zu dem Kranken hin, damit seine Antwort nicht zu laut sein möchte.

„Kennst du mich nicht mehr?" — hauchte der Leidende — „nun ja, ich bin rasch gealtert, und du warst damals noch ein Kind und wirst die Zeiten vergessen haben."

„Euer Gesicht ist mir nicht fremd, aber ich erkenne es nicht wieder; sagt doch, wie Ihr Euch nennt," bat Kate in peinigender Angst.

„Peter Veit nenn' ich mich — dein Vater und ich, wir waren — Kameraden, und gewohnt hab' ich auch nicht weit von eurem Hause" — erwiderte der Gefragte

und blickte das erschrockene Mädchen mit den halbzugekniffenen Augen forschend an.

Kate stand kreidebleich, als sie den Namen hörte. Peter Veit; ja, das war er, jetzt erkannte sie ihn wieder, den finstern Mann, vor dem sie sich schon als Kind gefürchtet hatte. Und heute fürchtete sie sich noch viel mehr vor diesem unheimlichen Fieberkranken, der ihres Vaters Unglücksgeschichte kannte, und der sie jeden Augenblick verraten konnte.

„Wie lang' ist's her, daß der rote Hahn auf der Säg'mühle saß?" fragte plötzlich Peter Veit, nachdem er eine Weile mit geschlossenen Augen regungslos dagelegen hatte.

„Sechs Jahre mögen's gewesen sein" — gab ihm Kate zur Antwort; und den perlenden Schweiß von seiner Stirn trocknend, fügte sie mit angstvoller Miene hinzu: „aber ich bitt' Euch, schweigt jetzt von dem Unheil, laßt ruh'n die vergangenen Dinge, und denkt jetzt daran, daß Ihr schwer krank seid, und daß Ihr Euch zu Grunde richtet, wenn Ihr nicht still bleibt und Euch überflüssig mit Reden beschäftigt."

„Daran denk' ich eben," entgegnete Veit hartnäckig, „und weil ich fühle, daß ich schon zu Grund' gerichtet bin, und daß ich nimmer lebendig aus diesem Haus hinausgeh', so wollt' ich dir zuvor eine Geschicht' erzählen, die dir nicht gleichgültig ist, und die dich wundern wird, wenn du hörst, was der Peter für Dinge weiß, von denen kein andrer Mensch eine Ahnung hat."

„Aber ich darf's nicht leiden, daß ein Fieberkranker ein langes Gespräch führt," wehrte Kate ab, „erzählt, wenn Ihr wieder genesen seid; jedes Wort, das Ihr jetzt redet, vermehrt Euer Leiden."

„Nein, jedes Wort, das ich rede, vermindert meine

Leiden," ächzte der Kranke, „oder willst du mir etwa verbieten, mein Gewissen zu entlasten, jetzt, wo ich fühle, daß der Tod mich mit eiserner Faust am Genick packt? Reden will ich, bis die Zunge mir erstarrt, und du sollst mich anhören, bis ich zu Ende bin; umsonst sollst du mir nicht in den Weg gelaufen sein; es ist ganz gut so, daß ich dich noch erwischt hab', eh' ich in den Abgrund sinke, aus dem's kein Wiederkehren giebt."

„Wenn Ihr Euer Gewissen erleichtern wollt" — entgegnete Kate, „so will ich einen Geistlichen zu Euch bitten, der wird Euch hören und Kraft seines heiligen Amtes Euer Unrecht verzeihen."

„Was geht einen Geistlichen meine Geschichte an!" brauste Peter Veit auf; „der kann mir nichts verzeihen, und dem hätt' ich's schon tausendmal erzählen können, wenn ich gewollt hätt'. Vor die rechte Schmied' will ich gehen mit dem, was ich zu beichten hab', und die rechte Schmied ist hier vor deinen Ohren; und wenn du mich nicht reden läßt, so fällt alle Sünd' auf dich, und du hast's zu verantworten, wenn ich ohne Beicht' zur Hölle fahr', und wenn ein andrer wegen meiner im Elend umkommt!"

„So redet schnell, wenn's Euer Herz verlangt," sagte Kate, „und Gott möge mir verzeihen, wenn ich meine Pflicht verletze und Euch gewähren lasse, anstatt Eure Fieberglut zu kühlen, wie's meine Aufgabe ist."

„Laß mich von dem Fieber verbrennen, wenn ich erzählt habe" — zischte Veit und richtete sich ein wenig im Bett in die Höhe, damit ihm das Reden leichter wurde; dann begann er:

„Peter Veit habt ihr mich genannt drunten im Dorf, weil ich den Namen angegeben hab', als ich vor zwanzig Jahren elend und jämmerlich da einwanderte und vor

Hunger und Mattigkeit nimmer weiter konnte. Die Gemeind' hat sich des „nichtsnutzigen Landstreichers" angenommen, hat mich im Armenhaus wieder hergestellt, und wie ich zu Kräften war, hat mich der Schneid'müller in Arbeit genommen, und ich bin da geblieben, bis mich gestern die Krankheit packte und hier hereinwarf — dir in die Händ', g'rad, als wenn's so sein müßt'.

Peter Veit habt ihr mich genannt zwanzig Jahre lang; aber ich heiß' nicht so, mein richtiger Name ist — wie der deinige — ich heiß' Leberecht Helmert, und dein Vater und ich, wir sind zwei leibliche Brüder."

Kate schlug staunend die Hände vor der Brust zusammen, der Beichtende that einige rasselnde Atemzüge, dann redete er weiter:

„Unsere Eltern wohnten, da wir zwei noch Buben waren, schon in dem roten Ziegelhaus, darin du mit deinem Vater und deiner Mutter gewohnt hast. Wir waren beide ein paar wilde Burschen, einer war trotziger als der andere, und keine Stunde weiß ich, in der wir miteinander eins gewesen sind.

Ich war der Jüngere von beiden, vielleicht auch der Boshaftere, und deshalb kriegt' ich auch immer die meisten Schläg', wenn wir miteinander was Dummes ausgericht't hatten. Aber das eine Mal war's dein Vater allein gewesen, als beim Nachbar ein Strohfeim vom Feld wegbrannte. Wir hatten uns miteinander drin verkrochen, weil wir Schläg' kriegen sollten, und mein Bruder, der Vaters Tabakspfeife mitgenommen hatte, denn er war schon als Bub' des Geiers auf Tabak, wollt' sie anzünden und setzte aus Unvorsicht den ganzen Strohfeim in Brand.

Aus Angst vor der Prügel schob er die Schuld auf mich; und vielleicht, weil ich der Schlimmste von beiden war, glaubte es der Vater, und ich wurde außer der un=

barmherzigen Schläg', die ich kriegte, ein paar Tag' und Nächte in die Bodenkammer gesperrt. Rasend vor Wut, weil ich unschuldig stecken mußt', sprang ich in der Nacht aus dem Fenster und lief davon, weit hinein in die Welt.

Traurig ist mir's da gegangen. Ich hatt' nichts gelernt, und mit meinem trotzigen Kopf rannt' ich überall an. Kein Mensch wollt' mich behalten, weil ich mich mit keinem vertragen konnt'; ich hatte an nichts eine Freud', das Leben und die Arbeit verdrossen mich, ich geriet in schlechte Gesellschaft, ergab mich dem Trunk, und zuletzt, als ich daran war, im Elend umzukommen, da macht' ich mich wieder auf den Weg nach der Heimat.

Ich kam bei Nacht und Nebel im Dorf an, schlich mich an unser Häuschen und lugte durchs Fenster. Da saß mein Bruder mit einer jungen, blassen Frau; es war deine Mutter, die er erst kürzlich, wie ich nachher hörte, zur Frau genommen hatte. Meine Eltern fand ich nicht wieder — sie waren beide gestorben."

Der Kranke schloß die Augen und machte, tief erschöpft, eine kurze Pause.

Kate strich ihm das schweißfeuchte Gesicht und drückte ihm in stummer Erregung die trocken-glühenden Hände. Ermattet und mit sichtbarer Anstrengung fuhr Leberecht Helmert, der ehemalige Veit, zu erzählen fort:

„Am nächsten Morgen fanden mich die Leute nicht weit von meinem Elternhause krank und hilflos in einem Straßengraben, darin ich die Nacht jämmerlich verlebt hatte. Ich war fünfzehn Jahre fort gewesen und hatte mich sehr verändert; niemand erkannte mich, und als fremder Wegelagerer kam ich ins Armenhaus meiner Heimat.

Weil ich Angst hatt' damals, als ich fortgelaufen war, daß die Häscher mich an meinem Namen erkennen und festhalten möchten, so hatt' ich mich Peter Veit genannt;



nun wollte ich auch fremd und unerkannt bleiben, und Peter Veit hieß ich nach wie vor. Im Sägewerk, wo ich Arbeit bekam, traf ich wieder mit meinem Bruder zusammen.

Er erkannte mich nicht, obgleich wir Seit' an Seit' standen und arbeiteten — oder wollte er mich nicht kennen! —

Er würdigte mich niemals eines Wortes, nicht eines Blickes. Das erhöhte meinen Groll, ich zog mich ganz von den Menschen zurück und hielt es nur mit dem Branntwein. Meinen Bruder, der an meinem Unglück schuld war, für den ich soviel hatte ausstehen müssen und der mich jetzt verachtete, ihn haßte ich gewaltig. Ich beneidete ihn um sein Haus, um seine Frau und um sein Kind, denn inzwischen warst du geboren worden. Er hatte alles — und ich hatte nichts, das wurmte mich; aber es freute mich auch, daß ich ihn stets gedrückt und schwermütig sah; das böse Gewissen plagte ihn also doch, weil er damals seine Schuld auf mich geworfen und mich um mein Erbe betrogen hatte.

Im Sägewerk mußte ich viel ausstehen; bei jeder Kleinigkeit, die ich versah, hatte ich die Sonntagswache auf dem Halse. Dem Sägemüller hätt' ich gern eins ausgewischt, auch deinem Vater, beide waren meine Erzfeinde, aber es fand sich keine Gelegenheit.

An die vierzehn Jahr hab' ich gelauert, endlich war der Zufall meinem Haß günstig.

Es hatte etwas zwischen dem Thalmüller und deinem Vater gegeben, der letztere wurde auf die Sonntagswache geschickt. Das fuhr ihm gewaltig in die Nase, und wütend rief er aus: „Gut, ich thue die Sonntagswache, aber ich bin nicht gut dafür, wenn dir das Nest überm Kopfe zusammenbrennt!"

Mir ging's wie ein Blitz durch den Kopf. Die Schneidemühle sollt' am End' brennen! Da mußt' ich auch

dabei sein und mußt' heimlich zuschau'n, damit's wenigstens einen Zeugen gab. Ich schlich mich hinaus, noch ehe dein Vater kam. Es war eine rabenschwarze Nacht, aber ich konnt's erkennen, wie mein Bruder dasaß auf einem Holzstoß eine Stunde um die andere. Er machte keine Anstalten, seine Verwünschung auszuführen, es dauerte mir zu lange — zwei Uhr war's schon — ich schlich mich beiseit' — nach einer Weile stand das Dach der Schneidemühle in hellen Flammen — — —"

„Und wer hat's angezündet?" — stieß Kate bebend vor innerer Erregung heraus.

„Ich hab's gethan!" stöhnte Leberecht und sank auf sein Lager zurück.

„Und mein Vater — —" schrie Kate jetzt schmerzlich auf, so daß alle Kranken auffuhren und die Gehilfin erschrocken herzulief.

„— — — hat umsonst sechs Jahre im Zuchthause gesessen!" — kreischte der Kranke und schlug die fieberheißen Hände vors Gesicht. „Hol ihn her, wenn du kannst, ruf auch einen Richter dazu" — hauchte er noch todesmatt — „ich will's bekennen, daß er unschuldig verurteilt wurde."

Zwölftes Kapitel.

Ende gut, alles gut.

Kate saß eine Weile regungslos und starrte noch immer auf den Mund, dem die Worte entfahren waren: „Umsonst sechs Jahre im Zuchthause gesessen."

Endlich faßte sie sich.

„Barmherziger Gott!" — rief sie aus — „endlich kommt's an den Tag, was ich längst gefühlt und geglaubt habe — mein Vater ist unschuldig an dem Verbrechen."

Er mußte frei werden; aber da gab's kein Säumen.

Nur eine Stunde Urlaub erbat sie sich vom Oberarzt der Anstalt. Nach wenig Minuten stand sie vor dem Richter, der ihren Vater verurteilt hatte; hastig erzählte sie ihm von der Beichte des Sterbenden.

Nichts schien dem wackeren Manne eiliger, als seinen unseligen Irrtum wieder gut zu machen. Er sandte einen Gerichtsdiener nach der Strafanstalt, daß er ungesäumt den verurteilten Albrecht Helmert nach dem Typhusspitale führe. Die Sorge vor Ansteckung mußte hier der Notwendigkeit einer Aufklärung weichen.

Ehe die Stunde des Urlaubs für Kate vorüber war, saß der kaum fünfzigjährige Albrecht am Sterbebett seines Bruders Leberecht. Die trotzigen Brüder umklammerten fest ihre Hände. Leise, nur in abgebrochenen Sätzen wiederholte der Kranke noch einmal sein Geständnis und bat den unschuldig Verurteilten und sein Kind, das die schweren Folgen seines Verbrechens hatte tragen müssen, um herzliche Vergebung.

Albrecht Helmert war sprachlos über die plötzliche Wendung seines Schicksals. Er beteuerte, daß er seinen Bruder damals während des langen Beisammenseins im Sägewerke nicht erkannt habe. Hätte er nur eine Ahnung davon gehabt, daß er dem Verschollenen so nahe war, so hätte er gewiß mit Freuden sein Unrecht an ihm wieder gut gemacht; denn die einzige Ursache seines Tiefsinns und seiner Wortkargheit war nur den Vorwürfen entsprungen, die er sich stets darüber gemacht habe, daß er damals seinen Leichtsinn, in dem er den Strohfeim in Brand steckte, auf seinen Bruder geschoben und ihn somit aus dem Hause vertrieben hatte.

Ueber seine sechsjährige Bußezeit im Zuchthause beklagte er sich gar nicht; er meinte, diese Strafe redlich an seinem Bruder verdient zu haben.

Es war die höchste Zeit gewesen, daß das Geständnis über Leberechts Lippen kam, und daß die beiden unglücklichen Brüder sich von Herzen vergaben und miteinander versöhnten. Denn kaum war alles ins Gleiche gebracht, da kam die schreckliche Krisis der Typhuskrankheit über Leberecht; er verfiel in Bewußtlosigkeit.

Er hatte zu viel erdulden müssen in seinem Leben; seine Kraft war dem Anpralle des wütenden Fiebers nicht gewachsen. Während der Tobsucht, welche die meisten Typhuskranken erfaßt, redete er allerhand von der brennenden Thalmühle, von seinem Bruder, der im Zuchthause saß; aber in Zusammenhang wären die Reden nicht zu bringen gewesen, wenn man jetzt ihren Sinn nicht gekannt hätte.

Zum Bewußtsein kam Leberecht nicht wieder. Mitten im heftigsten Fieberwahne versagte das glühende Gehirn seinen Dienst. Ein wohlthätiger Schlagfluß hatte seiner Thätigkeit ein Ziel gesetzt. Der unglückliche Mann war tot; aber er hatte seine Frevelthat noch sühnen dürfen. Und wenn seit mehr als zwanzig Jahren sich keine Seele um den trotzigen Fremdling bekümmert hatte, so starb er jetzt beweint von einem reumütigen Bruder und sanft gebettet von Kate, seiner treuen Pflegerin.

Albrecht Helmerts Angelegenheit kam ohne Säumen noch einmal vors Gericht, und nachdem der Richter den Sachverhalt vorgetragen hatte, wie er ihn aus dem Munde des Beichtenden wußte, erfolgte Helmerts Freisprechung. Der eigentliche Schuldige hatte seine That bereits gesühnt.

Das Gesetz entschädigt keinen unschuldig Verurteilten; aber die Richter selbst verwendeten sich für den armen Mann, und als die Schrecken der Typhuskrankheit einigermaßen vorüber waren, da sorgten einige wohlwollende und einflußreiche Männer dafür, daß Helmert einen Dienst

bekam, den seine gebrochene Körperkraft noch ohne Mühe ausfüllen konnte, und dessen Einkünfte ihn vor Nahrungssorgen bewahrten.

Er wurde Verwalter und Aufseher in einem Versorghause, darinnen alte und hilfsbedürftige Leute ein Unterkommen fanden.

Und Kate?

Sie blieb ihrem Samariterdienste treu, bis die Krankheit ausgewütet hatte. Aber ihre treuen, aufopfernden Dienste blieben nicht unbelohnt. Der Oberarzt hatte seine Aufmerksamkeit und sein Interesse längst auf dieses gewissenhafte und begabte Mädchen gerichtet; er hatte auch nicht vergessen, wie vorzüglich ihre Zeugnisse aus dem Siechenhause lauteten, und wie sie sich dort besonders in der Pflege und Erziehung der Kinder bewährt hatte.

Er empfahl das brauchbare Mädchen, das sich während der Typhuszeit im Dienste des Samaritertums gehalten hatte wie eine Heldin, an eine Bildungsanstalt der nicht allzu fernen Residenz.

Dort wurde Kate in die Reihe derjenigen Jungfrauen aufgenommen, welche sich dem Lehrerinnen- und Erzieherinnenstande widmen wollen.

Mit Lust und Liebe gab sich das fleißige Mädchen ihren Studien hin; ihre reichliche Vorbildung aus dem Siechenhause her und die vielen Erfahrungen ihres bewegten Lebens kamen ihr sehr zu statten.

Nach zwei Jahren, als sie ihr zwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, machte sie ein hervorragendes Examen als Lehrerin und Erzieherin.

Durch die Vermittelung des Anstaltsdirektors war ihr dann eine Stellung als Gouvernante in dem Hause einer sehr vornehmen Familie angetragen worden; und als sie dort zwei Mädchen und einen Knaben, ganz in

demselben Alter, als die Kinder des Herrn Charles damals gewesen, antraf, die ihrer Pflege und Aufsicht, aber auch ihrer Erziehung anvertraut weden sollten, da schlug sie mit Freuden ein und erbat sich nur noch einen kurzen Urlaub, um ihren Vater und die Heimat zuvor noch einmal besuchen zu können.

Gern wurden ihr einige Wochen gewährt, und froh ihres Glückes fuhr Kate nach der Kreisstadt zu ihrem Vater.

Dem hatte die Freiheit und das Bewußtsein, seine Jugendsünde gesühnt zu haben, recht wohl gethan. Der frühere Starrsinn und die Verschlossenheit waren von ihm gewichen; heiter und herzensfroh blickte er seinem so wohlgeratenen Kinde, das es so weit im Leben gebracht hatte, in das liebliche Gesicht, das noch wie ehemals von goldblonden Scheiteln umrahmt war.

Ja, jetzt konnten sich beide wieder froh anblicken, und sie konnten auch anderen Leuten wieder gerade und ohne Scheu ins Auge sehen; denn der Schandfleck, der ihren Namen besudelt hatte, war hinweggewaschen.

„Laß uns gemeinschaftlich hinüber nach unserm Heimatsdörfchen reisen, ehe ich wieder fortgehe!“ — sagte eines Tages Kate zu ihrem Vater; und was hätte diesem willkommener sein können, als dieser Vorschlag?

Frühzeitig am andern Tage rüsteten sich die beiden ehemals Gebrandmarkten, und nach zweistündigem Marsche erreichten sie das kleine, alte Wohnhaus neben der Landstraße. Es war wieder bewohnt; irgend ein Arbeiter aus der Schneidemühle hatte sich darin heimisch gemacht. Die alte Geschichte von damals war ja erloschen, man hatte von Helmerts unschuldiger Verurteilung gehört, und da war das Häuschen wieder zu Ehren gekommen.

Auch dem geprüften, geschmähten Manne ließ man

alle Ehre widerfahren; wo er hinkam, wo er sich zu erkennen gab, überall kamen ihm die Leute herzlich entgegen; am freundlichsten aber nahm in der Thalmüller auf, der sich inzwischen wieder von dem Schlage erholt und sein Werk in neuen Schwung gebracht hatte.

Und Kate, das große, schöne Mädchen mit den goldigen Flechten auf dem klugen Kopfe, wurde überall mit offenen Armen empfangen. Die Eckwaldsbäuerin war ganz närrisch vor Freude und Stolz, daß die vornehme, junge Dame, die so viel zu erzählen wußte, in ihrem Hause einkehrte; und das Gesinde, das ehemals das arme Ding so verachtet hatte, blickte furchtsam und scheu zu ihr empor wie zu einer Heiligen.

Das Grab ihrer Mutter fand Kate zerfallen und verwildert. Sie netzte es mit Thränen der Wehmut und schmückte es mit einem frischen Kranze. Lange standen Helmert und sein Kind vor diesem eingesunkenen, von wildem Epheu überwucherten Hügel. Vor ihrem Weggange beauftragten sie den Totengräber, das teuere Grab wieder in stand zu setzen und es zu pflegen; den Lohn dafür sollte er von Zeit zu Zeit drinnen beim alten Helmert in der Stadt in Empfang nehmen.

Von allen geehrt und mit gutmeinenden, versöhnenden Worten erfreut, verließen die beiden Glücklichen gegen Abend das liebe Heimatsdörfchen wieder.

Aber ehe Kate ihre Stellung antrat, mußte sie noch einen Besuch machen, der ihr am Herzen lag.

Er galt der guten Bergwirtin; die mußte es noch erfahren aus Kates Munde, daß sie doch kein Mordbrennerskind war.

Das Bergwirtshaus lag zwar nicht am Wege zur Residenz; aber Kate scheute den Bogen nicht, den sie

machen mußte, um das Haus zu erreichen, das ihr eine kurze, glückliche Heimstatt gewesen war.

Die Bergwirtin weinte Freudenthränen, als sie das geliebte, stattliche Mädchen wieder sah und seine Geschichte und vor allem die Rettung seines ehrlichen Namens erfuhr.

Die alte Bärbe lebte noch und war zurückgekehrt, als sie erfahren hatte, daß die „gelbe Katze" bei Nacht und Nebel das Haus verlassen hatte. Sie konnte sich nicht von ihrer Bäuerin trennen.

Sie küßte Kates Hände und schluchzte wie ein Kind, als sie hörte, wie unrecht sie dem guten Mädchen gethan hatte.

„Ich bin eine alte Närrin" — rief sie ein Mal ums andere — „und nicht wert, daß du mich noch anschaust"; aber Kate küßte sie auf die runzlige Stirn, und damit war alles gut.

Die Bergwirtin wurde so gut wie Kates zweite Mutter, und als der alte Helmert starb, nahm sie sich ganz ihrer an und verschrieb ihr Haus und Hof.

Ihre neue Stellung verwaltete Kate in Ehren; es ging ihr so gut, als sie es verdiente; denn das Schicksal hatte sich mit ihr ausgesöhnt, und aus dem einstigen Stiefkinde hatte es ein Schoßkind gemacht.

Druck und Verlag von G. Löwensohn, Fürth (Baiern)

Hertwig, Robert

Ein Stiefkind des Schicksals Erzählung für Mädchen des reiferen Schulalters. Mit schönen Illustrationen in Farbendruck

Fürth (1891)